
ar
6/85
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
Mädchen
in
Uniform



Bild: Manfred Uhlenhut



Was ist Sache?

Im März wechselte meine Frau den Betrieb. Da dort der Urlaubsplan schon aufgestellt war, ist unser gemeinsamer Urlaub gefährdet.
Oberfeldwebel R. Liebing

Manche gute Fernsehsendung geht bis an die Zeit, zu der in der NVA Zapfenstreich ist. Muß man deshalb darauf verzichten?
Alexander Krug

Am Jahresanfang sah alles noch gut aus: sowohl im Urlaubsplan Ihrer Einheit als auch in dem des Betriebes Ihrer Frau stand für 1985 ein Septemberurlaub. Überdies bekamen Sie einen Ferienscheck für das NVA-Erholungsheim Prora, auf dem auch der Name Ihrer kleinen Tochter vermerkt ist.
Im März nun zogen Sie innerhalb der Stadt um, wodurch sich für Ihre Frau der Weg zur Arbeit beträchtlich verlängerte. Sie suchte sich eine neue Tätigkeit, bei der sie jetzt sogar in Schichten arbeitet. Da aber der Urlaubsplan des jetzigen Betriebes Ihrer Frau ebenfalls schon im Januar aufgestellt worden ist, will man es ihr nicht ermöglichen, zusammen mit der Familie im September an die Ostsee zu fahren. Meiner Meinung nach ist dies ein recht formaljuristisches Herangehen, das nicht die spezielle Situation berücksichtigt, in der sich gerade die militärischen Berufskader befinden.
Ein paar Gedanken.
„Angesichts der ernsten Bedrohung des Friedens, die von den aggressivsten Kreisen des Imperialismus ausgeht“, betonte Erich Honecker, sind „eine hohe Kampfkraft, Gefechts- und Einsatzbereitschaft unserer Streitkräfte von besonderem Gewicht.“
Daraus folgt vielerlei. Auch dies: Daß Alarmierungen, Feldlager und Truppenübungen die Zeit des familiären Zusammenseins verknappen. Daß es Wochenenddienste gibt, Zeiten erhöhter Gefechtsbereitschaft und nur zwei dienstfreie Sonnabende im Monat. Daß die Urlaubsgewährung von militärischen Erfordernissen bestimmt und der einmal aufgestellte, in sich ausgewogene, mit den dienstlichen Notwendigkeiten abgestimmte Urlaubsplan strikt einzuhalten ist.
Ich meine, das alles sollte der Betrieb Ihrer Frau bedenken. Zusätzlich sollte er ins Kalkül ziehen, welches Plus an Problemen sich aus ihrer Schichtarbeit für die Situation in der Familie ergibt. Hinzu kommt, daß nach § 189 des Arbeitsgesetzbuches „die Familienerholung besonders zu unterstützen“ ist. Außerdem verweise ich auf jenen Beschluß des Ministerrates der DDR vom 26. Juni 1980, in dem Festlegungen zur „gemeinsamen Gestaltung des Erholungsurlaubs der Familien der militärischen Berufskader“ getroffen sind. Ausgehend davon läßt sich zweifelsohne ein Weg finden, daß Ihr gemeinsamer und schon gut vorbereiteter Septemberurlaub nicht in Frage gestellt bleibt, sondern realisiert wird. In der Hoffnung darauf wünsche ich Ihnen und Ihrer Familie schon heute gute Erholung sowie angenehmes Badewetter.

*

Noch sind Sie nicht Soldat, und es kann eine Weile dauern, bis Sie zum Grundwehrdienst einberufen werden. Dann jedoch werden Sie selbst feststellen, daß man schon einige Stunden Schlaf braucht, um am nächsten Tag wieder voll da zu sein und ausgeruht in die an Anforderungen reiche Ausbildung zu gehen. Die militärischen Vorschriften stellen dies in Rechnung und legen deshalb den Zapfenstreich auf 22.00 Uhr bzw. 23.00 Uhr an Sonnabenden. Und da ja vor dem Zu-Bett-gehen noch die Abendtoilette sowie das Stuben- und Reviereinigen zu erledigen sind und der Stubendurchgang stattfindet, werden Veranstaltungen im Kompanieklub – einschließlich des Fernsehens – spätestens bis dreißig Minuten vor Zapfenstreich beendet.
Aber wie überall hat auch hier jede Regel ihre Ausnahme. In Ziffer 159 der Innendienstvorschrift liest sie sich wie folgt: „Vorgesetzte ab Kompaniechef aufwärts sind in begründeten Ausnahmefällen berechtigt, den Zapfenstreich zeitlich zu verlegen“. Viel hängt dabei vom Klubrat ab, der ja den Klubplan aufstellt und dem Kompaniechef zur Bestätigung vorlegt. Warum sollte da nicht ein bedeutendes Fußball-Länderspiel in den Klubplan einbezogen werden, das bis nach 21.30 Uhr übertragen wird? Oder „Der schwarze Kanal“, der dem Montagabendfilm folgt? Oder auch ein wichtiger Film, ein gehaltvolles Fernsehspiel, eine publizistische Sendung, die länger gehen? Dafür bin ich durchaus – nicht aber dafür, „bis in die Puppen“ fernzusehen. Schließlich soll man's nicht übertreiben. Und was der nächste Dienst-Tag an Aufgaben bereithält, ist gewiß nicht untertrieben.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Hängt es an die große Glocke!

Was ist eine Weltsensation? Was ist ein Jahrhundert-Ereignis? Was macht Weltgeschichte?

Ein sechsundzwanzigjähriger Major der Sowjetarmee vermochte dies. Juri Gagarin, der erste Mensch, der sich von der Erde abstieß, um ins All zu fliegen, dieser mutige Mann mit dem unvergeßlichen Lächeln vollbrachte eine Pioniertat, mit der ein neues Kapitel der Menschheitsgeschichte begann. Am 12. April 1961 verließ Juri unseren Planeten, flog 108 Minuten lang um die Erde, kehrte gesund zurück – ein Sieg menschlichen Schöpfergeistes war errungen. Juri Gagarin läutete die Sturmglocke der Weltgeschichte.

Deren Klang sollte wenige Wochen später, am 13. August 1961, schrill in den Ohren der Herren am Rhein und in Westberlin gellen. Es war Schluß mit Grenzgängerei, Schwindelkurs, Sabotage, Wühlerei, und vorbei war es mit dem gefährlichen Versuch, die „Ostzone" ausbluten zu lassen. An diesem Augusttag ließ das Volk der DDR die Sturmglocken der Weltgeschichte unüberhörbar ertönen.

Ein anderes kleines Volk auf einem anderen Erdteil hatte die gefährlichste Krise nach dem zweiten Weltkrieg zu bestehen und eine ungeheuerliche Bedrohung durch den USA-Imperialismus abzuwehren – Kuba sollte in die Zange genommen und zerquetscht werden. Die Zündschnur für eine thermonukleare Katastrophe war gelegt, das sozialistische Kuba hat sie zerreißen können. Die Menschheit atmete auf, ein dritter Weltbrand war verhindert worden.

„Sturmglocken der Weltgeschichte" – so heißt ein außerordentlich gutes Buch, das Stefan Doernberg und Franz Köhler im Urania-Verlag herausbrachten. In neun Kapiteln werden wir an Brennpunkte des Weltgeschehens geführt. Wir nehmen teil an Vorgängen, die in den Gang der Geschichte eingriffen. Ein faktenreiches, sehr gut verständliches Buch, ein Geschichtsbuch der besten Art.

Ein Geschichtenbuch legt uns der Militärverlag der DDR vor. Karl Wurzberger erzählt. Der Autor, ehemals Offizier der Grenztruppen, ist uns in bester Erinnerung durch seinen erfolgreichen Roman „Das Geheimnis des Rockensteins". Seine genaue Kenntnis des Grenzdienstes, sein Wissen um die Besonderheiten, die der militärische Klassenauftrag für unsere Genossen in der vordersten Linie bereithält, seine Erfahrungen, die er im Zusammenleben mit Offizieren, Soldaten und den Einwohnern der Grenzorte gewonnen hat, prägen Wurzbergers literarisches Schaffen. Wirklichkeitsnähe, Detailtreue und Spannungsreichtum zeichnen seine Romane ebenso aus wie seine Erzählungen. Unter dem Titel „Alarm am Morgen" wird uns eine Auswahl seiner gelungensten Geschichten angeboten. Beginnend mit Ereignissen, die weit zurück in die Zeit des Aufbaus unserer Grenzsicherungsorgane reichen, spannt sich der erzählerische Bogen bis in die Gegenwart. Das Buch wird somit fraglos bei den etwas älteren wie bei den ganz jungen Grenzern seine Leser finden. Vielfältig sind die Themen. Der genau beobachtete und realistisch dargestellte Grenzeralltag ist Erzählgegenstand ebenso wie die „Sturmglocke" 13. August 1961, wie Erlebnisse mit Waffenbrüdern, wie der unaufhörliche Kampf gegen Verbrecher und Feinde des Sozialismus. Die Erzählungen Wurzbergers sind eine achtungsvolle und warmherzige Würdigung für unsere Männer an der Grenze.



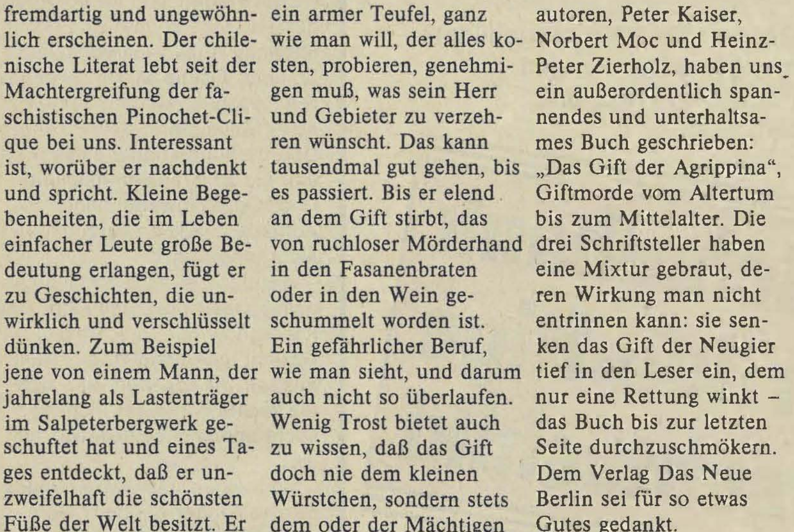
Karl Wurzberger



Noch eine gute Nachricht aus dem Militärverlag: Der begehrte Band „Die Streitkräfte der NATO auf dem Territorium der BRD" wird voraussichtlich im September als Nachauflage wieder zu haben sein. Kleiner Geheimtip: schon jetzt in der Buchhandlung vormerken lassen!

Nochmals Geschichten. Diesmal erzählt uns der junge Chilene Roberto Ampuero Espinoza. Er reflektiert Erfahrungen und Lebenssichten, die uns





fremdartig und ungewöhnlich erscheinen. Der chilenische Literat lebt seit der Machtergreifung der faschistischen Pinochet-Clique bei uns. Interessant ist, worüber er nachdenkt und spricht. Kleine Begebenheiten, die im Leben einfacher Leute große Bedeutung erlangen, fügt er zu Geschichten, die unwirklich und verschlüsselt dünken. Zum Beispiel jene von einem Mann, der jahrelang als Lastenträger im Salpeterbergwerk geschuftet hat und eines Tages entdeckt, daß er unzweifelhaft die schönsten Füße der Welt besitzt. Er beschließt, sie für Geld besichtigen zu lassen. Von fern und nah strömen die Schaulustigen. Der Mann wird reich, sein Dorf wird reich. Bis eines Tages ... tja, eines Tages liegt ein Känguruh an der Bahnlinie, die durch Bernau (bei Berlin!) führt. Eine neue Geschichte, sonderbar, ein bißchen skurril, aber sehr interessant. „Ein Känguruh in Bernau" ist der Titel des Bändchens aus dem Aufbau Verlag.

Nun wollen wir mal über Berufe reden. Hand hoch, wer weiß, was ein Vorkoster ist? Richtig, das ist ein Auserwählter bzw. ein armer Teufel, ganz wie man will, der alles kosten, probieren, genehmigen muß, was sein Herr und Gebieter zu verzehren wünscht. Das kann tausendmal gut gehen, bis es passiert. Bis er elend an dem Gift stirbt, das von ruchloser Mörderhand in den Fasanenbraten oder in den Wein geschummelt worden ist. Ein gefährlicher Beruf, wie man sieht, und darum auch nicht so überlaufen. Wenig Trost bietet auch zu wissen, daß das Gift doch nie dem kleinen Würstchen, sondern stets dem oder der Mächtigen galt, die man ins Jenseits schickte, um selbst Thron und Macht zu ergattern. So lest denn, wie die schöne Agrippina, eine Nachfahrin des römischen Imperators Augustus, so im Jahre 37 herum zur Mörderin wurde, um ihren Sohn Nero auf den Thron von Rom zu erheben und furchtbare Rache zu nehmen. Und lest, warum und wie im Sommer anno domini 1503 ein machtbesessener Kirchenfürst just an dem Gifttrank stirbt, den er einem unliebsamen Zeitgenossen zugedacht hatte. Drei namhafte Sachbuchautoren, Peter Kaiser, Norbert Moc und Heinz-Peter Zierholz, haben uns ein außerordentlich spannendes und unterhaltsames Buch geschrieben: „Das Gift der Agrippina", Giftmorde vom Altertum bis zum Mittelalter. Die drei Schriftsteller haben eine Mixtur gebraut, deren Wirkung man nicht entrinnen kann: sie senken das Gift der Neugier tief in den Leser ein, dem nur eine Rettung winkt – das Buch bis zur letzten Seite durchzuschmökern. Dem Verlag Das Neue Berlin sei für so etwas Gutes gedankt.





Aus ebendiesem Hause erreicht uns etwas, das streng genommen eine Distanz von 94605 Billionen Kilometern hätte zurücklegen müssen. Dieser Länge etwa entspricht die Maßeinheit Lichtjahr. Bei „Lichtjahr 3" hingegen kann von Länge keine Rede sein, eher von Kurzweil und Abwechslung. Der sehr originell illustrierte Phantastik-Almanach bietet Mannigfaltiges, so eine Geschichte, die uns die bange Frage stellt: „Wohin gehen die Cephalohomos?" Ich weiß es nicht. Aber ich empfehle Eurer Aufmerksamkeit die Äußerungen einiger teils sehr berühmter Phantastik-Autoren, die dieses Buch in einem öffentlichen Meinungsaustausch über SF-Literatur zu Wort kommen läßt. Kirill Bulytschow geht hart 'ran mit seinem Bekenntnis, als SF-Schreiber komme man sich vor wie „ein Straßenköter auf einer Ausstellung von Rassehunden". Und er fragt, warum die Auch-SF-Autoren Gogol, Alexej Tolstoi, Bradbury, Verne, die Strugazkis als hochrangige Literaten geschätzt werden. Seine Antwort: weil sie über Menschen schreiben, über menschliche Probleme, weil sie den Menschen ergründen. Bulytschows überzeugender Appell an sich und seine SF-Kollegen: „Wir müssen besser arbeiten." Wohlan, uns sollte es freuen.

Ich finde, man kann an den Gedanken und Meinungen der Autoren sehr gut sein eigenes Urteilsvermögen über diese Literaturgattung schulen und sich darin üben, anspruchsloses, dummes Geschreibsel von ideenreicher, gehaltvoller, bereichernder Phantastik-Literatur zu unterscheiden. In diesem Denk-Angebot liegt ein großer Vorzug dieses attraktiv aufgemachten Buches, das, wie zu befürchten steht, kaum zu erwischen sein wird. Doch nicht verzagen – wozu gibt es Bibliotheken? Daran erinnert Euch unverdrossen und mit einem herzlichen

tschüß

Eure Bibliothe-Karin

Text: Karin Matthées
Bild: Rudolf Hempel

Kann man aus einer „Makarow" Granaten verschießen?
Werden Oberfeldwebel von Soldaten ausgebildet?
Diesen nicht ganz ernst gemeinten Fragen gingen Major Volker Schubert (Text) und Manfred Uhlenhut (Bild) nach, und zwar auf einer

Schulbank für künftige Praporschtschiki

Zwei Fragen sind im Vorspann gestellt. Man könnte sich leicht folgende Antworten vorstellen: Zu einer Pistole Makarow gehören Patronen mit dem Kaliber von neun Millimetern. Selbst kühnste Übertreibung könnte diese Munition nie zu Granaten machen. Und, Oberfeldwebel haben die Aufgabe, Soldaten auszubilden – nicht umgekehrt.

Warum aber stellt Starschi-Sergeant (Oberfeldwebel) Kalmuchan Raunsanow mit verschmitztem Gesicht jene erste Frage? Auch müssen wir zugeben, daß sich die zweite Frage gar nicht so leicht und schnell beantworten läßt.

Sie meinen, hier wäre einiges durcheinander geraten? Gemach, die Sache läßt sich klären. Am



Sieben verschiedene Nationalitäten vertreten die Angehörigen dieser Ausbildungsgruppe. Beim Gefechtsexerzieren kann es durchaus vorkommen, daß Soldat Charipow (vorn rechts) Sergeanten und Starschi-Sergeanten kommandiert.

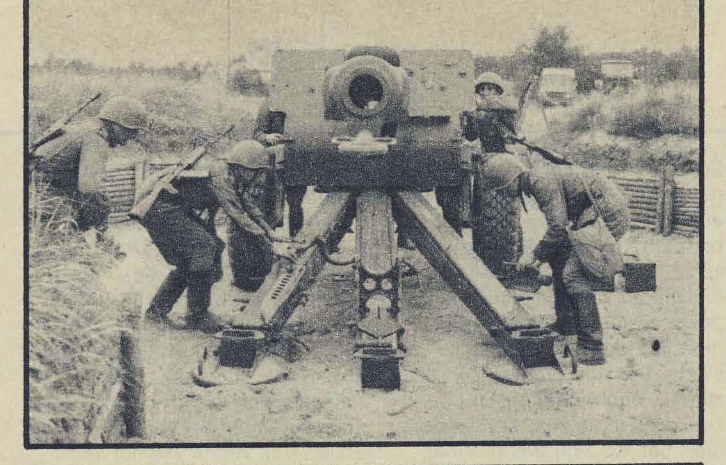


besten, wir gehen der Reihe nach vor. Also: Zwei AR-Reporter sind Gäste in der „Schkola praporschtschikow“ der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. In dieser Schule werden Fähnriche aller Waffengattungen und Dienste der Landstreitkräfte ausgebildet. Die Lehreinrichtung ist bedeutend später entstanden als die meisten Verbände der GSSD. Am 10. Juni 1945, vor 40 Jahren, wurde aus den Truppen der 1. Belorussischen Front, die am Sturm auf Berlin teilgenommen hatten, die damalige Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland (GSBD) gebildet. Im März 1954 erhielten die Streitkräfte ihren heutigen Namen. Den Dienstgrad Fähnrich aber gibt es in der Sowjetarmee erst seit dem 1. Januar 1972. So jung ist demzufolge auch die Fähnrichschule der GSSD. Die Bewerber für einen Lehrgang an dieser Schule sind erfahrene Armeeangehörige. Sie müssen den Grundwehrdienst bereits absolviert haben. Oft kommen die Kursanten schon mit einem Sergeantendienstgrad zum Halbjahreslehrgang, verfügen demnach über mehrjährige Praxis als Vorgesetzte. Die Absolventen kehren zumeist auch in jenen Truppenteil zurück, der sie zum Kursus delegiert hat. So sind die Kommandeure bestrebt, die Besten zur Schule zu schicken.

Während der Ausbildung behalten die „Fähnrichschüler“ ihre bisherigen Dienstgrade. Unabhängig von diesem Dienstgrad aber werden sie in der Spezialausbildung wechselseitig als Unterrichtende eingesetzt. Sie sollen sich üben für die spätere Tätigkeit. Dabei geht es weniger um die Beherrschung der Normen, das können sie längst, sondern vielmehr um die Methodik des Lehrens. Da nimmt es nicht wunder, daß bei unserem Besuch in einer Artillerieklasse Soldat Vitali Charipow gerade dem Starschi-Sergeanten Kalmuchan Raunsanow den Ausbildungsstoff erläutert. Damit wäre die zweite der beiden eingangs gestellten Fragen beantwortet. Bliebe noch die erste.

Wie die Ausbildung der künftigen Zugführer, Hauptfeldwebel, Lager- oder Werkstattleiter, die bereits fast alle das Qualifizierungsabzeichen der 1. Klasse tragen, durchgeführt wird, das interessiert uns verständlicherweise mehr als der Blick in die vorbildlichen Lehrklassen und Fachkabinette, die Lehrwerkstätten und Sporthallen. So wichtig diese Ausbildungsräume mit all den Trainingsgeräten und Simulatoren auch sind, lieber würden wir Kursanten im Übungsgelände, unter möglichst gefechtsnahen Bedingungen, erleben. Eben auf einer echten „Schulbank für Soldaten“. Und wir haben Glück, können einen Zug Artilleristen, identisch mit einer Klasse, begleiten. Das

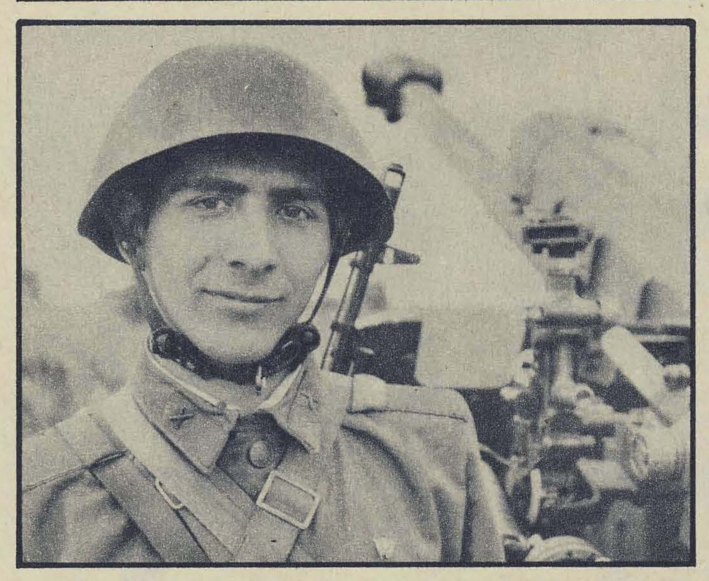






Thema der folgenden sechs Ausbildungsstunden lautet: Beziehen einer Feuerstellung aus dem Marsch.

Beim Erläutern des Begriffes „Schulbank" sind wir dann weniger erfolgreich. Sei es, daß uns die rechten Vokabeln fehlen, sei es, daß im Russischen die übertragene Bedeutung des Wortes nicht üblich ist – Kalmuchan Raunsanow zeigt auf ein etwas erhöhtes Rasenstück. Dort könne man bequem sitzen. Nach einigem Hin und Her versteht der Zweiundzwanzigjährige, was wir meinen. Er setzt sich auf den linken Holm der Haubitze: „Eine sehr harte Schulbank." Wenn Kalmuchan lacht, verengen sich seine ohnehin schmalen Augenschlitze noch mehr. „Das war ein



Starschi-Sergeant Raunsanow aus der Dagestanischen ASSR: „Der Sozialismus muß überall verteidigt werden, damit der Frieden erhalten bleibt".



schweres Rätsel", meint der Starschi-Sergeant, der in Dagestan zu Hause ist. „Aber ich weiß auch eines: Kann man aus einer Makarow Granaten verschießen?" Wir wissen damit so wenig anzufangen wie vorhin der Dagestaner mit unserer „Schulbank". Er freut sich: „Es steht unentschieden, eins zu eins". Makarows, so nennen die Kursanten die drei Ausbildungshaubitzen vom Typ D-30, und zwar nach ihrem Zugführer, dem Oberleutnant Wladimir Makarow. Eigentlich hätten wir drauf kommen können. Schließlich hat sich der Ausbilder uns vorgestellt. Nun aber gibt der Oberleutnant das Zeichen zum Beginn der ersten Stunde. „K baju!" – „Zum Kampf!"

In kürzester Zeit werden die schweren 122-mm-Geschütze von den LKW abgehängt und in die vorbereitete Feuerstellung geschoben. Sergeant Oleg Kurilow führt am ersten Geschütz die Ausbildung durch. „Feuerbereitschaft herstellen! – Heben vorbereiten!" Die beiden Kursanten, die als Kanonier 1 und 2 eingeteilt sind, stemmen die Haubitze mit Hilfe eines Spindelhebers an. Die K 3 und K 4 wuchten derweil die Räder nach oben, halten das Geschütz in der Balance. Oleg, der unweit des Polarkreises zu Hause ist, in Uchta, einer Stadt in der ASSR der Komi, gibt das Kommando „Gas!" Auch er selbst setzt die Truppenschutzmaske auf, korrigiert einen Genossen, weist ihn auf einen Fehler hin.

Weiter geht die Ausbildung am Geschütz. „Holme spreizt!" Soldat Vitali Charipow aus Ufa und Starschi-Sergeant Gennadi Baziew aus Grosny, die Kanoniere 3 und 4, führen die Holme bis zum Anschlag nach hinten. „Geschütz senken! – Erdpfähle einsetzen!" Nun ist die Haubitze in Stellung gebracht. Oleg lobt Kalmuchans Arbeit, kritisiert Vitali. Ernst und ruhig bleibt er dabei, ganz so, als wäre er schon Fähnrich in seiner Batterie. Nicht allzuviel hat auch Oberleutnant Makarow auszusetzen. „Wenn Sie etwas im Heft notieren, müssen Sie trotzdem die Geschützbedienung weiter im Auge behalten. Ansonsten war es recht ordentlich." Dann wendet sich der Zugführer uns zu. „Manchmal läuft die Ausbildung zu gut. Jeder strengt sich an, will den diensthabenden Ausbilder unterstützen." Kein Wunder, schließlich kommen alle mal dran.

Kurze Zigarettenpause. Starschi-Sergeant Raunsanow dreht sich eine Papyrossy. Wir kommen ins Gespräch. Kalmuchans Eltern wohnen in Machatschkala, der Hauptstadt der Dagestanischen ASSR. Früher hieß die Hafenstadt am Kaspischen Meer Port Petrowsk. 1922 wurde sie nach der



dagestanischen Revolutionärin und legendären Volksheldin Machatscha Dachabajewa benannt. Stolz sind die Dagestaner auf den kämpferischen Geist ihrer Vorväter. Nie gelang es der Armee des russischen Zaren, den Widerstand der Bergvölker im Südkaukasus völlig zu brechen. Im Ausland waren die Dagestaner als Soldaten gefragt. Viele von ihnen kämpften in den türkischen Tscherkessen-Regimentern gegen den Zaren, hatten aber nur die eine Ausbeutung gegen eine andere eingetauscht. Dann besetzten die Interventen Dagestan. Erst 1922 konnte das Land vollständig befreit werden. Es trat in die Russische Föderative Sowjetrepublik ein, wo es eine eigene Verfassung erhielt. Erstmals konnten die Bewohner ihre nationalen Traditionen und ihren Glauben in aller Öffentlichkeit zeigen. Machatschkala – Burg der Machatscha. Der arabische Teil des Wortes weist darauf hin, daß viele Dagestaner sich zum Islam bekennen. Auch Schamyl, der Großvater unseres Gesprächspartners, war ein strenggläubiger Moslem. Er ist im Großen Vaterländischen Krieg gefallen.

Kalmuchan verrät uns noch, er habe zu Hause einen für das Militär sehr wichtigen Beruf erlernt. Parikmacher war er – Friseur. In seiner Dienstzeit sei ihm manches klargeworden. Zum Beispiel, daß er den Frieden für sein Dagestan auch hier in der DDR verteidige. Man könne nicht sagen, Soldat kann ich nur in Machatschkala oder vielleicht noch in Moskau sein. Schließlich müsse der Sozialismus überall verteidigt werden, damit für jeden der Frieden erhalten bleibe. Deshalb habe er sich für einen längeren Dienst verpflichtet. Zuerst als Unteroffizier, nun als Fähnrich.

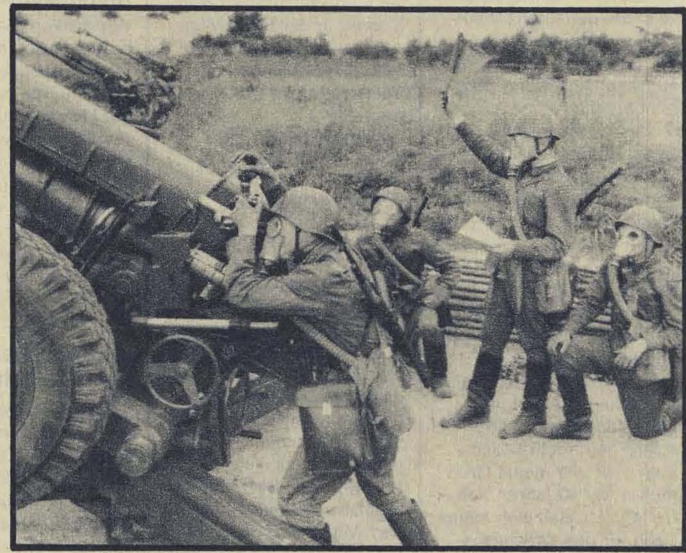
Die Pause ist beendet. Wieder und wieder der gleiche Ausbildungsablauf. Danach werden die Kursanten Waffen und Technik reinigen. Nur wenig unterscheidet sich ein Tag vom anderen in den sechs Monaten des Lehrgangs, auch nicht am Wochenende. 6.00 Uhr werden die Kursanten vom Diensthabenden geweckt, danach ist 30 Minuten Frühsport. Morgentoilette, Revierreinigen, Appell, Politinformation und Frühstück schließen sich an. Ab 8.40 Uhr folgen sechs Stunden Ausbildung. Mittagessen gibt es 14.30 Uhr. Dann stehen drei Stunden Selbststudium auf dem Plan. Nach dem Abendessen ist eine Stunde Freizeit vorgesehen. Vor dem Zapfenstreich um 22.00 Uhr aber treffen sich noch einmal alle Kursanten für 45 Minuten zum Marschliedersingen.

Der künftige Fähnrich Kalmuchan Raunsanow hat schon recht: Es ist eine ziemlich harte Schul-



bank. Aber alle Mühen werden bald vergessen sein, wenn die jungen Männer die Prüfung, die von einer Kommission des Oberkommandos der GSSD abgenommen wird, hinter sich gebracht haben. Stolz können sie dann die Urkunden und die neuen Schulterstücke mit den beiden goldenen Sternen entgegennehmen. Sicher werden sie alle bereit sein, sich schon bald durch gute Leistungen den dritten Stern, den des Oberfähnrichs, zu verdienen. Vor allem aber werden sie dazu beitragen, daß die Angehörigen der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland auch nach dem 40. Jahrestag an der Seite ihrer Waffenbrüder aus der NVA weiterhin zuverlässig den Frieden schützen.









Ernst und ruhig, ganz so, als wäre er schon Fähnrich in seiner Batterie, führt Sergeant Kurilow aus der ASSR der Komi die Ausbildung durch.

postsack

Gedanken einer Mutter

Im September 1944 erhielten meine Großeltern die Nachricht, daß ihr Sohn Willi kurz vor seinem 18. Geburtstag für „Führer, Volk und Vaterland" gefallen sei. Mein Vater hatte Glück im Unglück: zwei Jahre später kehrte er, gezeichnet mit einer schweren Kopfverletzung, aus der Gefangenschaft heim. 40 Jahre danach, im September 1984, stand ich mit meinem Mann auf der Ehrentribüne der OHS „Karl Liebknecht" und verfolgte die Vereidigung unseres ältesten Sohnes, dem ersten Enkel meines Vaters. Es war für uns ein erhebender Augenblick. Stolz erfüllte uns, als all die jungen Offiziersschüler den Fahneneid schworen – damit uns der Frieden erhalten bleibt und keine Mutter mehr eine solche Nachricht bekommen muß wie meine Großmutter vor 40 Jahren. Ich freue mich, daß sich mein Sohn für den Offiziersberuf in der NVA entschieden hat und grüße ihn sowie seine Genossen über die AR.
Ute Ebert, Roßla

In der KLEINEN GALERIE

... des Hauses der NVA Rostock zeigte AR-Bildreporter Manfed Uhlenhut (auf dem Foto links) mit großem Erfolg 67 Fotografien, die einen Querschnitt durch sein Gesamtschaffen gaben. Die Resonanz war außerordentlich groß. Einen nachhaltigen Eindruck hinterließen die beiden Galeriegespräche mit ihm. Inzwischen wurde aus der Fotokollektion eine Wanderausstellung, die auch im Wilhelm-Florin-Regiment, in der Erich-Mühsam-Kaserne und in kulturellen Einrichtungen der Volksmarine zu sehen war bzw. ist.
Fregattenkapitän d. R.
Heinz Häuser, Rostock



Große Klasse

Wenn es um den Frieden geht, genügen Worte nicht. Taten werden verlangt und nur Taten. Darum finde ich es ganz große Klasse, daß sich immer mehr Jugendliche freiwillig für drei Dienstjahre und mehr entscheiden. Abschließend möchte ich meinen ehemaligen Vorgesetzten, Genossen Hentschel, sowie meine engsten Mitkämpfer, Feldwebel Hackenberger und Unterfeldwebel Krause, herzlichst grüßen.
Unterfeldwebel d. R.
Uwe Bergmann, Ronneburg

Von 1949 bis 1952

... war ich bei der Volkspolizei, zuletzt als Gruppenführer der Grenzpolizei „Ring um Berlin", Grenzkommando Stolpe. Es würde mich interessieren, was aus der „Truppe" von damals geworden ist. Wer erinnert sich noch daran?
Willi Maaß, 1951 Wuthenow, Dorfstr. 77

Dank an Major Schubert

Wir danken Major Schubert in Heiligenstadt für seine konsequente Unterstützung, die er uns bei der Lösung eines familiären Problems während des Grundwehrdienstes gab. Für seine verantwortungsvolle Tätigkeit wünschen wir ihm viel Kraft und persönliches Wohlergehen.
Soldat Thomas Böck und Familie

Hausmeister als Zirkelleiter

Seit einiger Zeit bin ich Hausmeister an einer Schule und leite nebenbei einen kleinen Zirkel, welcher sich mit unseren Streitkräften beschäftigt. Es ist kein großer Zirkel, sondern mehr eine Gruppe von Pionieren, die etwas über Technik, Bewaffnung usw. erfahren wollen und für das Leben in der NVA Interesse zeigen. Von der Schulleitung erhalten wir jede Unterstützung, und es ist uns auch möglich, Dienststellen der NVA zu besuchen.
Dieter Spieß, Nordhausen

Hallo Willi!

Bis Ende 1970 war ich mit Willi Seidelmann in der Flak-Batterie von Hauptmann (jetzt Major) Hans Noack. Willi möchte mir bitte schreiben. Herzliche Grüße auch an unseren einstigen Batteriechef, der es verstanden hat, unsere Einheit zum Erfolg zu führen.
Wolfgang Lehmann, 4401 Bergwitz, Mühlenstr. 19

gefragte fragen

Ausgang in Zivil?

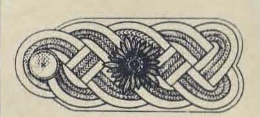
Ich habe drei Jahre aktiv gedient und leiste jetzt Reservistenwehrdienst. Da müßte ich doch nach Ziffer 56 (1) der DV 010/0/003 in Zivil ausgehen können!
Feldwebel M. Neumann

Nein, da irren Sie sich. Die genannten Festlegungen gelten ausschließlich für Unteroffiziere auf Zeit des aktiven Wehrdienstes ab vierten Dienstjahr.

Dienstgradfrage

Welches ist der höchste militärische Dienstgrad bei uns?
Ottomar Möller, Neubrandenburg

Marschall der DDR



Erstattung der Fahrtkosten?

Leider muß ich längere Zeit im Lazarett zubringen. Werden meiner Frau die Fahrtkosten erstattet, wenn sie mich besuchen kommt?
Gefreiter Norbert Wagner

Nach Abschnitt 221 der Versorgungsordnung können Ihrer Frau einmal im Monat die zum Krankenbesuch entstehenden Fahrtkosten mit der Eisenbahn (2. Wagenklasse) erstattet werden. Dies erfolgt durch das finanzökonomische Organ Ihres Truppenteils, wo Ihre Frau die entsprechenden Fahrausweise vorlegen muß; das kann auch auf brieflichem Wege geschehen.

ÜBRIGENS soll guter Rat über Nacht kommen.



Fernsehen in der Kaserne?

Haben die Soldaten in der Kaserne auch die Möglichkeit, fernzusehen?
Katja Breuer, Berlin

Ja, denn in jedem Kompanieclub befindet sich ein Fernsehgerät. Mehr und mehr handelt es sich dabei um Farbfernseher. Wo die räumlichen Gegebenheiten es gestatten, gibt es spezielle Fernsehräume.

Personalausweis oder WDA?

Als Unteroffizier auf Zeit ist es ja möglich, daß ich während meines Erholungsurlaubes in die ČSSR fahren kann. Der Regimentskommandeur sagte, daß er mir diese Reise genehmigen würde. Muß ich mir dazu nun von der Volkspolizei am Heimatort meinen Personalausweis holen oder kann ich den Wehrdienstausweis zum Grenzübertritt benutzen?
Unteroffizier
Torsten Renner

Sofern die Reise genehmigt wird, erhalten Sie einen entsprechenden Urlaubsschein (mit Angabe der Grenzübergangsstelle) und legitimieren sich mit dem Wehrdienstausweis.

Unterhaltsbeträge?

Mein Mann geht drei Monate zum Reservistenwehrdienst. Erhalte ich für diese Zeit eine finanzielle Unterstützung in Form von Unterhaltsbeträgen?
A. Grosenick, Schwedt

Für die Dauer des Reservistenwehrdienstes steht Ihrem Mann Wehrsold entsprechend seines Dienstgrades zu; außerdem werden in bestimmten Dienststellungen Zuschläge gezahlt. Von seinem Betrieb erhält er zudem einen monatlichen Ausgleich in Höhe des Durchschnittslohnes, wobei der errechnete Nettolohn um 20 %, mindestens jedoch um 80 Mark gekürzt wird. Damit ist er finanziell so gestellt, daß sich die Zahlung von Unterhaltsbeträgen für die Ehefrau und die Kinder erübrigt.

Reservistenabzeichen

Ich hörte, daß es ein Reservistenabzeichen gibt. Existiert es in mehreren Stufen? Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, um es zu bekommen?
Siegfried Leitner, Leipzig

Das Reservistenabzeichen (Abbildung) ist äußeres Zeichen für den geleisteten Wehrdienst. Es wird für folgende Dienstzeiten ausgegeben: in Bronze bis zu 18 Monaten, in Silber über 18 Monate bis einschließlich 10 Jahren und in Gold für über 10 Jahre.



EWE-Anschrift?

Wir erlebten bei uns einen Auftritt des Erich-Weinert-Ensembles der NVA. Für diesen schönen Abend möchten wir uns bedanken. Uns würde es sehr interessieren, was die Tänzerinnen und Tänzer auf der Bühne fühlen, wenn sie vor Armeeangehörigen auftreten.
Unteroffiziersschüler
Susanne Bechmann und Claudia Schmidtchen

Schreiben Sie ihnen doch selbst einmal! Hier ist die Adresse: 1141 Berlin, Postfachnr. 26248

Anspruch auf Dienstbefreiung?

Wir gehören einer strukturmäßigen Wacheinheit an. Gibt es für unsere speziellen Dienstbedingungen besondere Urlaubsregelungen?
Soldat Jens Borrmann

Besondere Urlaubsregelungen gibt es nicht. Jedoch gilt für Angehörige strukturmäßiger Wacheinheiten, was unter Ziffer 85 der DV 010/0/007 festgelegt ist: „Nach Dienstverrichtung an Sonn- oder gesetzlichen Feiertagen von sieben Stunden und länger können Kommandeure ab Truppenteil/Gleichgestellte aufwärts unter Berücksichtigung der dienstlichen Erfordernisse Dienstbefreiung gewähren."

AR-TITEL-TOTO

Auf unseren Ruf (AR 2/85), die drei besten Titelseiten des Jahrgangs 1984 zu küren, meldeten sich rund fünftausend Leser zu Wort und gaben ihren Tip ab. Das Rennen machten die Titelseiten der Hefte 5/84, 10/84 und 4/84. Aus der Lostrommel zogen wir die Hauptgewinner: 100 Mark für Jens Schumann, 8280 Großenhain. Je 75 Mark gingen an Fritz Rüdiger, 8250 Meißen, und Uwe Knoblich, 7270 Delitzsch. Je 50 Mark erhielten Maat Dirk Wieduwilt, 2500 Rostock, Marion Wohlmacher, 3601 Berßel, und die Wachschicht III mit Peter, Walter, Andi und Horst aus 3250 Staßfurt. Je 25 Mark gewannen Heike Neuß, 3703 Elbingerode, Horst Kempe, 9047 Karl-Marx-Stadt, Angelika Thäle, 4412 Roitzsch, und Heidemarie Wendelmuth, 5300 Weimar. Die Geld- wie auch die 20 Buchpreise wurden den „Glückskindern" mit der Post zugestellt. Wir gratulieren!







Vielleicht aber auch von uns: Redaktion „Armeerundschau", 1055 Berlin, Postfach 46 130



hallo, ar-leute!

Im Heft 2/85

... haben mir besonders „Die geflügelte Garde", „Diese verflixten Blöcke" und das Titelbild-Toto gefallen. Außerdem staune ich immer, woher Ihr die guten Ideen für das „Mini-Magazin" nehmt.
Heiko Bruer, Wolmirstedt



Bewundernswert

Als ich den Bericht „... wie eine Flamme in der Nacht" gelesen hatte, rief ich begeistert: Bewundernswert, diese tapfere Majorin A. W. Nikulina! Unter welchen Opfern und Leiden hat diese Frau mitgeholfen, den Faschismus zu zerschlagen und auch das deutsche Volk zu befreien!
Geraldine Zampe, Weimar

Außer Urlaub ...

Also ehrlich, es gibt kaum etwas – außer Urlaub –, auf das wir so sehr warten wie auf die „Armeerundschau". Das Soldatenmagazin ist eine wunderbare Sache. Immer steht etwas Interessantes drin, und vieles läßt sich auf den eigenen Dienst anwenden.
Unteroffizier
Andreas Schulz

Ihr solltet mal

... zusehen, daß Ihr einen Artikel über einen in der Ausbildung stehenden Militärflieger ins Heft kriegt!
Jochen Kayser, Gera

Dann sehen Sie mal zu, daß Sie das nächste Heft kriegen!

Dann wurde alles anders

Die AR war für mich lange Zeit eine Zeitschrift bzw. ein Magazin wie viele andere. Wenn ich es mir kaufte, dann wegen des Kreuzworträtsels und des „Postsacks". Seitdem nun mein Freund auch bei der NVA ist, denke ich ganz anders. Ich lese die AR jetzt mit viel mehr Bewußtheit und Interesse. Die AR macht uns mit den Aufgaben und Pflichten unserer Männer (oder die es mal werden sollen) vertraut.
Petra Karaski, Zwickau

AR als Glücksbringer

Ich möchte mich hiermit ganz lieb an die AR-Mitarbeiter wenden, die mir zu meinem „Glück" verhalfen. Auf meinen Briefwechselwunsch hin lernte ich meinen jetzigen Mann kennen. Es war Liebe auf den ersten Blick und beiderseitiges Verständnis, was uns zusammenführte. Am 29. Dezember 1984 haben wir geheiratet (Foto), und unser Nachwuchs wird sich im Juni 1985 einstellen. Übrigens auch ein ganz herzliches Dankeschön an Fähnrich Hetmank und Oberstleutnant Wahl, die ebenfalls ihren Anteil an unserem Glück haben.
Heidi Roth, Nischwitz



Schwache Kür

Eigentlich habe ich immer sehr viel von den „AR-Ratgebern" gehalten. Aber der im Februar war eine schwache Kür: zu unkonkret, ziemlich hölzern geschrieben. Ein paar Erfahrungen von Soldaten wären besser gewesen.
George Hübner, Altenburg

soldaten-post

... wünschen sich: Ulrike Biebrach (17), 8351 Berthelsdorf, Folgenweg 12 – Marion Fiedler (17), 8019 Dresden, Holbeinstr. 131 – Carola Merkel (22, Sohn 2½), 9001 Karl-Marx-Stadt, Str. der Nationen 51 – Silke Niendorf (18), 2520 Rostock 22, J.-Schares-Str. 23 – Birgit Krüger (17), 2060 Waren-Müritz 2, Milchhof-Waren, LWH Zi. 333 – Birgit Claus (18), 8038 Dresden, Wilsdruffer Ring 42 – Simone Wöckel (17), 9156 Oelsnitz, R.-Schumann-Str. 8a – Hella Schröder (21), 2000 Neubrandenburg, Humboldtstr. 19 – Kerstin Schlegel (21), 7026 Leipzig, G.-Schumann-Str. HPA – Uta Günther (16), 8021 Dresden, Eibenstocker Str. 81 – Heidi Eichler und Sylvia Siebert (16), 8010 Dresden, Räcknitzstr. 15 bzw. 17 – Birgit Treptow und Ramona Matuschke (16), 1211 Hackenow, PSF 15/02 – Viola Hertwig (22), 1055 Berlin, Stubbenkammerstr. 6 – Angela Matz (16; 1,79m), 2101 Bagemühl, Dorfstr. 15 – Beate Richter (22), 2101 Bagemühl, Gartenstr. 5 – Antje Mühle und Christiane Malsel (17), 5801 Schnepfenthal, EOS-Salzmann – Kerstin Britzul (17), 1400 Oranienburg, Liebigstr. 10a, Block 1 – Birgit Müller (19), 7251 Röcknitz, L.-Jahn-Str. 16 – Susanne Kaiser (17), 6900 Jena, Cospedaer Grund 11, 167/23 – Cornelia Haupt (17), 6900 Jena, Herderstr. 35 – Andrea Höfer (17), 6900 Jena, O.-Zachau-Str. 40 – Cornelia Bornhöft (17), 2601 Prüzen, Krs. Güstrow – Irena Kundt (19), 7405 Rositz, Schulstr. 1 – Ramona Wagner, Karin Zunkel, Elke Brettschneider und Carola Funke (alle 17), 4090 Halle, Block 066, ZLWH Bereich Buna, Etage 5 – Ingrid Lehmann (16), 8030 Dresden, F.-Lehmann-Str. 29 – Conny Heymann (18), 7033 Leipzig, Lützner Str. 10 – Annett Schneider (16), 8281 Kmehlen, Nr. 43 – Bianca Brettschneider (16), 8281 Kmehlen, Nr. 41 – Ines Kaida (16), 1720 Ludwigsfelde, Str. der Jugend 37 – Michaela Werner (17), 6801 Wickersdorf, EOS Kl. 11/1 – Susi Goldammer (17), 4020 Halle, Str. der Neuerer 13 – Marina Hocker (25; 1,75m), 7050 Leipzig, Roßbachstr. 3

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Carina Bräunig (22; 1,77m) bei Lenk, 7127 Taucha, Weststr. 3 – Eva Borkenhagen (16), 4020 Halle, Händelstr. 6 – Andrea (20; 1,76m) und Birgit Leithold (22; 1,76m Sohn 1½), 8038 Dresden, Tanneberger Weg 13 06-02 – Holge

postsack

Redaktion: Karl Heinz Horst
Fotos: Helbig, Privat
Vignetten: Achim Purwin

Röthig (22), 8038 Dresden, Herzogswalder Str. 27 – Kathrin Voigt und Jana Hadlich (16), 8270 Coswig, O.-Grotewohl-Str. 23 bzw. 41 – Ute Klisa (22), 9314 Neudorf, Vierenstr. 26 – Simone Mutze (17), 4020 Halle, Kirchnerstr. 10 – Andrea Mauermann (22, Sohn 1), 9437 Grünhain, Zwönitzer Str. 14 – Birgit Leuschel (19), 1195 Berlin, Neue Krugallee 112

alles, was Recht ist

Wird die Freistellung bezahlt?

Mein Sohn ist Grenzsoldat und konnte zur Entbindung seiner Frau nicht kommen. Ich hatte mir Urlaub aufgehoben, um während des Krankenhausaufenthaltes meiner Schwiegertochter den dreijährigen Christian zu betreuen. Infolge einer Steißgeburt mußte meine Schwiegertochter länger in stationärer Behandlung verbleiben als vorgesehen, so daß ich gezwungen war, noch einen Tag dranzuhängen. Bekomme ich diesen Tag vom Betrieb bezahlt?
Gisela Schmidt

Als lebenserfahrene und umsichtige Frau, die weiß, welche Anforderungen der Grenzdienst Ihres Sohnes stellt und welche Wechselfälle im Leben auftreten können, haben Sie sich auf alle Eventualitäten der zweiten Entbindung Ihrer Schwiegertochter eingestellt und vorbereitet. Unter diesen Bedingungen konnte Ihr Sohn seinen Grenzdienst ruhiger und ohne große Sorge versehen; zugleich wußte Ihre Schwiegertochter den Sohn in guten Händen. Nun hat sich aber aufgrund der komplizierten Entbindung ergeben, daß Ihre Urlaubstage nicht ausreichten. Ihr Betrieb hatte nichts dagegen, daß Sie noch einen Tag „dranhingen". Er gewährte Ihnen damit einen Tag unbezahlten Urlaub, exakt: unbezahlte Freistellung von der Arbeit. Im 8. Kapitel des Arbeitsgesetzbuches ist unter den § 181 ff geregelt, wann und unter welchen Voraussetzungen eine bezahlte Freistellung von der Arbeit erfolgt. Da die von Ihnen geschilderte Situation nicht darunter fällt, kann es sich folglich nur um eine unbezahlte Freistellung handeln.

gruß und kuß

Denkt daran

Ich wende mich an alle Angehörigen unserer bewaffneten Organe. Ich wünsche Euch von Herzen alles Gute, sowohl im persönlichen Leben als auch während Eurer Dienstzeit, selbst wenn es manchmal mächtig schwer fällt, sich den Befehlen unterzuordnen. Denkt immer daran, warum Ihr die Uniform tragt. Denkt jederzeit an die bedrohliche Weltsituation, an den menschenunwürdigen Imperialismus und schützt den Frieden – das höchste Gut der Menschheit!
Simone Pötschke, Strausberg

Zwei Spatzen aus Berlin

... sehr jung, gerade 20 Jahre alt. Auch wir wissen, daß gerade jetzt die Erhaltung des Friedens sehr wichtig ist. Es darf nicht zugelassen werden, daß ein Reagan seine menschenfeindliche Politik durchsetzen kann. Dafür, daß sich unsere Träume ungestört entfalten können, ist der Frieden wichtigste Bedingung. Wir möchten unseren Offiziersschülern Uwe und Ralf in Zittau sagen, daß wir ganz fest zu ihnen stehen, auch wenn es manchmal schwer wird. Wir sind stolz auf sie, darauf, daß sie sich für diesen Beruf entschieden haben. Er ist Voraussetzung dafür, daß wir eine glückliche Generation von Kindern bilden und erziehen können.
Kathleen Jantsch und Catarina Haase, Berlin



Weitere Grüße

... gehen an Unteroffizier Andreas Kunert von seiner Verena, auf die er sich ganz verlassen kann und die sich freut, bald das Leben mit ihm zu teilen. Dem Soldaten Mimietz wird von seiner Frau Ina gedankt für die vielen schönen gemeinsamen Stunden. An Soldat Reinhard Anton denken oft seine Frau Ulla sowie Thomas und Klein-Nadine. Doris und Sven Tankred grüßen herzlich ihren Bruder Unteroffiziersschüler Peter Westphal. Auf Lutz und Ralf Denke sowie Jens Luther ist die ganze Familie stolz; ganz besonders aber grüßt die kleine Schwester Dagmar (vierjährig), die sich immer sehr freut, wenn einer ihrer Brüder nach Hause kommt. Zum Hochzeitstag grüßt Unteroffizier Karsten Schreiber seine Frau Kerstin und Töchterchen Kathleen. Soldat J.-U. Roehrling grüßt Major Lange, der gesund und „weiter so bleiben" möge.



An der Vorstartlinie

...beobachteten wir Genossen des Ingenieurtechnischen Personals der Luftstreitkräfte bei ihrer Arbeit und berichten darüber in Wort und Bild. AR macht mit einem Fähnrich bekannt, stellt einen polnischen U-Boot-Kommandanten vor und bringt ein Preisausschreiben. Wir berichten aus El Salvador und beginnen mit einer zehnteiligen Serie aus der 30jährigen Geschichte der Nationalen Volksarmee. In der AR-Waffensammlung: Granatwerfer. Ein historischer Report schildert, wie die Sowjetunion das US-amerikanische Atombombenmonopol brach. Es gibt Anekdoten, Aphorismen über die Liebe sowie auf dem Rücktitel ein Farbfoto von der Schauspielerin Mariam Aglschewa

in der nächsten



FAHRT DURCHS FEUER

Erzählung von Leutnant der Reserve Reiner Bonack

Schröder keuchte. Die Schutzmaskentasche war verrutscht und behinderte ihn. Weiter, zwang er sich, weiter. Kassner hatte schon einen großen Vorsprung. Du brauchst eine annehmbare Zeit, flog es Schröder durch den Kopf. Die brauchst du. Er glaubte, Unteroffizier Willmanns Stimme zu hören: „Mit dem Mund der Erste, auf der Sturmbahn der Letzte." Weiter.

Schröder griff das Seil, lief an, spürte, wie die Stiefel an den Beinen schwerer wurden. Die Armmuskeln drohten zu erschlaffen. Du mußt hoch, mußt beim ersten Mal hoch, sonst kommst du heute nie mehr rüber. Er kannte das. Der Körper wäre wie ausgelaugt, der Wille abgeschaltet, Gleichgültigkeit überkäme ihn. Schröder würde ins Gras fallen, lustlos, nicht mehr ansprechbar, so, wie er sich damals auf dem Güterbahnhof oft nach zwei oder drei Stunden harter Arbeit einfach ins Gras gelegt hatte.

„Laßt mich in Ruhe. Ich bin keine Maschine. Ich muß mal vom Waggonboden aufgucken können, mal reden. Ich will nicht stundenlang wie ein Esel nur Säcke buckeln."

„Dann such' dir eine andere Arbeit."

„Euch gefällt es also, wie es ist?"

„Wer fragt schon danach. Es muß halt gemacht werden."

Widerwillig war Schröder dann nach einiger Zeit aufgestanden, hatte sich wortlos den nächsten Sack auf den Rücken geladen und seine Kollegen verflucht, die diese eintönige Schinderei als selbstverständlich hinnahmen und zuweilen noch mit überheblichem Stolz die Schwielen an ihren Händen vorzeigten. Anderswo gab es Paletten, Gabelstapler, E-Karren, Krane ... Wenn er darauf hinwies, warf ihm der Brigadier Nörgelei vor. Sie seien hier auf einem unbedeutenden Verladebahnhof. Solche Anschaffungen lohnten sich nicht für den Betrieb.

Die Folge war, daß Schröder sich nicht besonders anstrengte und hinter dem Entladetempo der älteren Kollegen zurückblieb. Und nun, hier, bei der Armee, wo doch eigentlich nur zählen



müßte, wie er im Panzer zurechtkam, zwang man ihn zu einer ähnlichen, wie er meinte, sinnlosen Kraftanstrengung.

Ich hab' meinen Panzer zu fahren, nichts weiter. Nichts weiter?

Fast waagerecht, Schritt für Schritt auf das rauhe Holz der Giebelwand setzend, gelangte er zum oberen Fenster und atmete einige Male tief durch. Nun über den Balken. Er zögerte.

Sekunden verstrichen. Wozu? pochte es in Schröder. Wozu? Hinter den Lenkhebeln muß ich was bringen. Aber hier? Was nützt es?

Unter ihm gestikulierte der Unteroffizier. „Los doch! Sind Sie festgewachsen? Rüber und springen!"

Schröder gehorchte. Die Knie waren weich. Er drohte abzukippen. Mühsam fand er das Gleichgewicht wieder, kam ans Ende des Balkens, sprang, stürzte, dachte: bleib doch liegen, was solls? Bist kein Sandlatscher. Der Kassner wird gleich an der Ausgangslinie sein. „Auf! Vorwärts! Dem ganzen Zug versau'n Sie den Durchschnitt."

Willmann stand breitbeinig neben ihm.

„Ich pfeif' auf die Note", murmelte Schröder gegen seinen Willen.

„Ich hetz' mich nicht für Zahlen ab."

„Hoch!" befahl der Unteroffizier barsch.

Schröder erhob sich, lief, stolperte in den Graben, löste den Riemen vom Stahlhelm und streifte sich dann die Schutzmaske über. Die Aschenbahn lag vor ihm. Meter für Meter kämpfte er sich näher an die Ausgangslinie heran. Kassner war längst dort angekommen. Man schrie Schröder etwas zu, aber er hörte es nicht. Seine Lungen schienen zu platzen. Immer gieriger versuchte er die Luft aus der Maske zu saugen, doch es war, als ob er im nächsten Moment ersticken müsse. „Schluß!" Das Wort durchzuckte ihn wie ein Schlag. „Schluß!" Er riß die Maske vom angstverzerrten Gesicht.

Später, als er sich etwas erholt hatte, ließ er die Vorwürfe des Unteroffiziers ohne Widerspruch über sich ergehen. „Können Sie nicht, oder wollen Sie nicht? Reden Sie! Sie sind doch der Erste, der den Mund aufreißt, wenn ihm etwas nicht paßt."

Da war er also wieder, dieser Satz, der den Soldaten sonst zu weiteren, weniger überlegten Entgegnungen hinriß.

„Ich bin Panzerfahrer", sagte Schröder nun doch mit müder, gleichgültiger Stimme.

„Panzerfahrer?" Willmann lachte kurz auf. „Ihr Vorgänger, das war ein Panzerfahrer. Dem werden Sie nie das Wasser reichen. Wir sprechen uns noch!"

Auf dem Rückmarsch zu den Unterkünften dachte Schröder widerstrebend über den Moment, in dem er die Maske herunterzog, nach. Der Gummipfropfen mußte sich in der Tasche vor die

Filteröffnung geschoben haben. Anders konnte es nicht gewesen sein. Die Luft war ja tatsächlich weg. Aber wem kann ich das sagen? Das glaubt mir kein Mensch, und Willman schon gar nicht. Der unterstellt doch sofort böse Absicht. „Reden Sie keinen Unsinn. Für ihre Ausrüstung sind Sie selbst verantwortlich." Dagegen komm' ich nicht an.

Schröder empfand eine fast unüberbrückbare Kluft zwischen sich und dem Unteroffizier. Dessen Urteil über den Soldaten schien schon vor jeglicher Handlung festzustehen: Von diesem Schröder ist ja sowieso nicht viel zu erwarten.

Auch die ausschließliche Konzentration auf das Militärische ängstigte ihn.

Zwingt sich Willmann dazu? Hat er einen solch unabänderlich harten und trockenen Charakter? Andere Besatzungen trinken beim Ausgang ihr Bier gemeinsam. Er setzt sich zu den Dienstälteren des Nachbarzuges. Bezahlen wir nicht alle für seine Unnahbarkeit? Provoziert sie nicht geradezu Widerspruch und irgendwann Resignation oder den Wunsch, die Tage wie nutzloses, fremdes Leben abzustreichen?

Jetzt, im hilflosen Ärger, tröstete sich Schröder allerdings zunächst mit trotzigen Gedanken, die seinem eigentlichen Anspruch entgegen standen. Laß nur, versuchte er sich einzureden, diese Zeit geht auch vorbei. Danach suchst du dir Arbeit, die dich nicht niederdrückt; als Kraftfahrer natürlich, den Führerschein hast du ja zum Glück vor deiner Einberufung noch gemacht. Und hier hütest du eben ab heute dein loses Mundwerk. Dann kommst du schon über die Runden.

Doch der Trotz verflog beim Marschieren, noch bevor die roten Backsteingebäude in Sicht kamen. Andere Gedanken ließen sich nicht so leicht verdrängen. ‚Wie stehe ich da, wenn sie mich vom Panzer nehmen?' Er sah die Freude in Carolas Gesicht, als er ihr während eines Urlaubs erzählte, wie er, als Not am Mann war, als Ladeschütze zur Panzerfahrschule gegangen sei und wie der Stahlkoloß nun jedem seiner Handgriffe auf die nötige Weise gehorche. Säcke schleppen, hatte Carola geantwortet, Säcke schleppen sei bestimmt auch ziemlich wichtig, aber auf die Dauer wäre es wohl doch nicht das Geeignete.

Schröder lächelte, denn es hatte geklungen, als ob er nach seiner Dienstzeit weiterhin mit einem Panzer durch die Gegend rauschen könne. Verdammt, du mußt dich am Riemen reißen, befahl er sich, schließlich bist du hier als Fahrer im Soldatenrang die Ausnahme, die absolute Ausnahme. Vielleicht haben sie sich schon nach einem geeigneten Unteroffizier umgesehen, und du kannst ab morgen wieder deine sechsundfünfzig Kilo ins Rohr schieben.

Ladehugo Schröder ... Wie steh' ich dann da? Steck' also zurück. Er schluckte. Die Kehle war trocken. Der heiße Augusttag drückte. Auf dem betonierten Parkplatz vor den Hallen wurden Gleisketten gereinigt und ausgebessert. Reelle Arbeit, dachte der Soldat trotz der Hitze, und wünschte sich in die Wanne seines Panzers. Dort fühlte er sich am wohlsten. Niemand stünde hinter ihm, triebe ihn an oder sähe ihm auf die Finger.

*

Der Alarm kam am späten Abend. Während Willmann auf dem Bett lag und gegen die Zimmerdecke starrte, Schröder die Soldatenstube fegte und Kassner mit Ebers im Klubraum Musik hörte, ging der Alarm durch die Siedlung und die Unterkünfte der Kaserne. Schon wenige Minuten später rannten die Soldaten zu den Hallen, ließen die Motoren an und fuhren in die allmählich tiefblau werdende Nacht hinaus.

Nach einer Stunde war es fast völlig dunkel. Die weiße, volle Scheibe des Mondes wurde von einem langgedehnten grauschwarzen Wolkenstreif verdeckt. Aber das sah Schröder nicht.

„Finster wie im Arsch", fluchte er vor sich hin. „Da mußt du noch mehr aufpassen, daß du nicht abreißen läßt oder auffährst." Schon bei diesem Gedanken verspürte er einen Stich in der Brust. Seine Hände umkrampften die Lenkhebel, während er angestrengt mit dem Nachtsichtgerät beobachtete. Staub und Abgase ließen ihn den vor ihm fahrenden Panzer nur als Schemen erkennen. Ich muß näher ran. Schröder betätigte Hauptkupplungspedal und Gangschalthebel, gab vorsichtig Gas und verkürzte die Distanz. Er wurde gelassener. Schließlich hast du's gelernt. Im Führungspanzer wäre es ungleich schwieriger. Er bemühte sich, die Motordrehzahl konstant zu halten. Seine Gedanken streiften immer häufiger augenblicklang andere Dinge. Es waren flüchtige Bildfetzen. Die Giebelwand, das harte Seil unterm Fenster, Willmanns Vorwürfe, das am Nachmittag wider Erwarten sachlich verlaufende Gespräch mit dem Zugführer, der ihm glaubte, daß er die Maske nicht aus Gleichgültigkeit oder Scheu vor der Anstrengung vom Gesicht gerissen hatte.

„Nicht aus Scheu vor der Anstrengung", wiederholte Schröder in das Dröhnen des Motors hinein. „Das muß ich nun wohl trotz allem beweisen."

Der Waldweg wurde uneben. Die Panzer fuhren durch ausgetrocknete Wasserlöcher. Senke, Steigung, Senke, Steigung ... Schweiß lief in die Augen und brannte. Dann kam erneut eine glatte Strecke. Schröder sah noch einmal den Nachmittag vor sich, hörte die Auseinandersetzung auf der Stube ...

Er hatte am Tisch gesessen und einen Knopf angenäht. Da kamen Kassner und Ebers ins Zimmer. Ihre Turnhemden klebten am Leib. „Würde dir auch gut tun", sagte der blonde Ebers und setzte sich erschöpft zu Schröder an den Tisch. „Du machst immer das Verkehrte."

Schröder war irritiert. Er stach sich mit der Nadel und fragte wütend: „Wie meinst du das?"

„Wegen dir sind wir Mode", erklärte der Ladeschütze. „Man

guckt uns besonders auf die Finger. Willst du uns die Zeit hier unnötig schwer machen?"

Kassner pflichtete ihm in seiner ruhigen Art bei. „Am Ende traut uns keiner mehr etwas zu."

„Wollt ihr mit dem Rücken an die Wand, oder was wollt ihr?" brauste Schröder auf. „Meint ihr, ich hab' auf der Sturmbahn meinen Spaß getrieben? Meint ihr, es ist überhaupt alles Spaß, was ich mache?"

Kassner warf ihm einen geringschätzigen Blick zu und begann sich auszuziehen. „Wer soll das bei dir wissen?"

Schröder stand ruckartig auf. „Nun hör mal," sagte er mit bösem, drohendem Ton, „der Gummi hat den Filter verstopft, kapierste? Und wenn ich manchmal meine Meinung sage, dann nicht, um aufzufallen."

„Warum sonst?" Kassner nahm Handtuch und Waschzeug aus dem Schrank, stellte es auf den Tisch und wartete.

„Warum? Weil ich keine Uhr bin, die man einfach bloß aufziehen braucht und die dann von selber läuft. Ich hab' nämlich auch einen Kopf und den möchte ich ab und zu benutzen dürfen. Aber ihr? Nur nicht anecken. Euch geht's doch nur um eure Scheißruhe." „Was ist daran schlecht?" fragte Ebers und erhob sich, als wäre die Sache für ihn nicht weiter von Interesse.

„Quatsch!" wandte sich Kassner jetzt an ihn. „Man muß nur zur richtigen Zeit und an der richtigen Stelle das Maul aufmachen. „Und wo ist die richtige Stelle?" Schröder blickte ihn, als er nicht sofort antwortete, triumphierend an. „Siehst du. Und außerdem," fügte er hinzu, „ich will nicht wie unter Fremden leben."

„Alle sind wir stumm", stellte Kassner für Schröder unerwartet fest. „Wir schweigen, wenn wir in den Versammlungen sitzen. Wir schweigen, wenn ein Vorgesetzter in den Klubraum kommt. Als ob wir verschiedene Sprachen sprächen. Selbst auf der Bude macht jeder seins."

Ebers lachte gekünstelt, wollte das Folgende wie eine besänftigende, felsenfeste Wahrheit verkünden, aber sie merkten, daß ihm trotz aller Bemühung die Sätze nur schwer von den Lippen kamen. „Hört schon auf", begann er, „hört doch auf. In einem reichlichen Jahr haben wir's hinter uns. Wen juckt dann noch, wie wir hier über die Runden kamen? Familienbetrieb erübrigt sich also sowieso!"

Sicher, im nächsten Herbst sieht's anders aus, dachte Schröder jetzt und nahm etwas Gas weg. Aber kann man denn ein Jahr seines Lebens einfach wie eine schlechte Ware abschreiben? Wenn nur der Willmann ...

Plötzlich schien der Himmel zu beiden Seiten des Panzers geräuschlos zu explodieren. Auf dem Rücken der Böschungen neben dem Hohlweg schossen gelbrote Flammen hoch, Funken stoben, grelle Blitze schlugen in die Augen hinter den Beobachtungsgeräten, und es war, als ob Geschoßbahnen über die Kolonne jagten.

Willmann saß hinter dem Führungspult der Kommandantenkuppel und war gelähmt, war keiner Regung, keines klaren Gedankens fähig. Vor dem Bug des Panzers zogen Rauchschwaden heran, so, daß das Aufblitzen über ihnen noch bedrohlicher und gespenstischer wirkte. Willmann glaubte, das Gedröhn von Abschüssen, das Krachen von Detonationen, das Pfeifen von Splittern zu hören. Er erwartete, daß jeden Moment der Stahl zu schmelzen anfinge. Seine Kombination klebte am Körper. „Halt! Anhalten! Raus!" schrie er, den Befehl des Zugführers zum schnellen Durchfahren der gefährlichen Zone in den Kopfhörern nicht wahrnehmend. „Halt, raus!" rief er erneut und ihm selbst nicht bewußt über Funk zu Schröder. Er starrte in das gleißende Flimmern, war geblendet und befand sich von einem Augenblick zum anderen in jenem, der Erinnerung schon entfallen geglaubten, nächtlichen Wald seiner Kindheit ...

„Wetten, du traust dich nicht". Der hagere Junge neben ihm stieß mit dem Schuh gegen einen Stein, der bis zur anderen Straßenseite flog.

Die Schulmappe wippte.

„Ich trau' mich", sagte Willmann und versuchte einen ähnlichen Kunststoß, der aber mißlang. Der Stein blieb auf der Straßenmitte liegen. Der hagere Junge lächelte überlegen. „Das möcht ich sehen", stichelte er, „der liebe Sohn vom Direx schleicht sich abends fort zur Clique. Du machst dir doch aus Angst vor deinem Vater fast in die Hose."

Willmann unterdrückte mühsam die Wut. Warum hänseln sie mich ständig?! Kann ich dafür, daß er nicht nur mein Vater, sondern auch Direktor der Schule ist? Was muß ich noch alles tun, damit ich endlich richtig zu ihnen gehöre?

„Wer hat denn vorige Woche die Zigaretten besorgt?" fragte er in schrillem Ton. Der Junge neben ihm tat, als hörte er nicht oder als wäre das Zigarettenbesorgen eine Bagatelle, etwas, daß er gewiß auch selbst hätte erledigen können.

„Na?" Willmann lauerte. Er hätte sich am liebsten auf seinen Gefährten gestürzt, aber sein neuer Klassenkamerad war ungleich stärker.

„War 'ne Mutprobe", erklärte der Junge hörbar gelangweilt. „Das heute, das ist 'ne andere Sache. Da mußte schon ein bißchen mehr drauf haben."

„Wenn ich sage, ich komme, dann komme ich."

Am späten Abend, der Vater saß wie gewöhnlich neben der Schreibtischlampe über irgendwelchen Heften, die Mutter sah fern, verließ Willmann mit vorsichtiger Angst die Wohnung. Bliebe er zu Haus, wüßte es morgen die ganze Klasse, und er fände auf dem Schulhof keine Ecke, in der ihn das Gespött der Jungen nicht erreichte.

Mit kurzen, schnellen Schritten lief Willmann durch dunkle Nebenstraßen bis zum Siedlungsrand und schlug die Richtung zum kleinen Wäldchen ein. Der Himmel war schwarz. In der Ferne, hinter den Bäumen, wet-

terleuchtete es. Wind kam auf. Er trieb Willmann noch schneller vorwärts.

Außer den Jungen hockten auch einige Mädchen in einer Ecke der Höhle. Zigaretten glimmten auf. Jemand hustete.

„Da biste ja endlich."

Mehr wurde nicht gesprochen. Das enttäuschte Willmann. Er hatte zumindest ein Hallo oder ein Schulterklopfen erwartet, wenn er sich schon das erste Mal und ihretwegen von seinen Eltern in die Gewitternacht davonstahl.

„Was nun?" fragte er. Die Mädchen kicherten.

„Mensch, pflanz' dich bloß hin", sagte der Junge vom Nachmittag. Willmann gehorchte. Das Gewitter rückte näher an das Wäldchen heran. Überm Zweigdach war der Widerschein von Blitzen. Man zählte die Sekunden vor dem Grummeln der Donner. Ein Mädchen preßte sich an Willmanns Schulter. Furcht und die ungewohnte Nähe der bloßen, fremden Stirnhaut spannten seine Sinne. Er wagte keine Bewegung.

Dann geschah es. Gleißende Helle, kurz danach ein ohrenbetäubender Donnerschlag, Flammen, die scheinbar auf ihn niederstürzten ... Willmann kroch in panischem Schrecken zum Ausgang, richtete sich auf und zerrte, während er zu rennen begann, das sich sträubende Mädchen noch ein Stück hinter sich her. „Laß mich doch los, du Idiot, laß mich los."

Er floh zur Siedlung. Regen setzte ein.

Am nächsten Tag erfuhr er, daß der Blitz gut zwei Dutzend Meter neben der Höhle in eine Kiefer eingeschlagen war. Die Jungen hätten den Brand genau beobachtet. Sie könnten ihm, wenn er es wolle, den verkohlten Baumstumpf zeigen. Willmann stieg Schamröte ins Gesicht ...

Währenddessen hatte Schröder im Heulen des Motors und angesichts der auf dem Übungsplatz mit Brandmitteln entzündeten toten Baumstümpfe und Zweige, der steigenden und platzenden Leuchtkugeln, der Detonationsblitze von Imitationsmunition erschrocken, aber mit schneller Sicherheit das Nötige getan. Sofort nach Willmanns Befehl zum Halt zweifelte er an der Richtigkeit dieser Entscheidung. Brennende Baumstämme kollerten den Hang herab und drohten den Weg zu verlegen. Ein Halt, und der Panzer verlöre den Anschluß an die Kolonne, wäre im Ernstfall vielleicht hoffnungslos eingeschlossen. Mit Schröders Zweifel wuchs gleichzeitig sein Mut, diesen offensichtlich sinnlosen Befehl Willmanns nicht auszuführen. Er beschleunigte, um wie die anderen Panzer schnellstmöglich aus diesen Feuerwänden herauszukommen. So wirklichkeitsnah war es noch nie, dachte er und spürte eine unerklärliche Erleichterung, obwohl ihm die schwere, stickige Luft fast den Atem nahm.

Willmann hatte inzwischen durch den Ruck der erneuten Beschleunigung in die Wirklichkeit zurückgefunden. Er spürte seinen Herzschlag bis zum Hals, sah, daß der Panzer den anderen folgte und gab über Funk ein leises, beschämtes „Danke" zu Schröder durch, der es zunächst als ein verstärktes Rauschen im Gerät deutete, dann aber doch verstand.

*

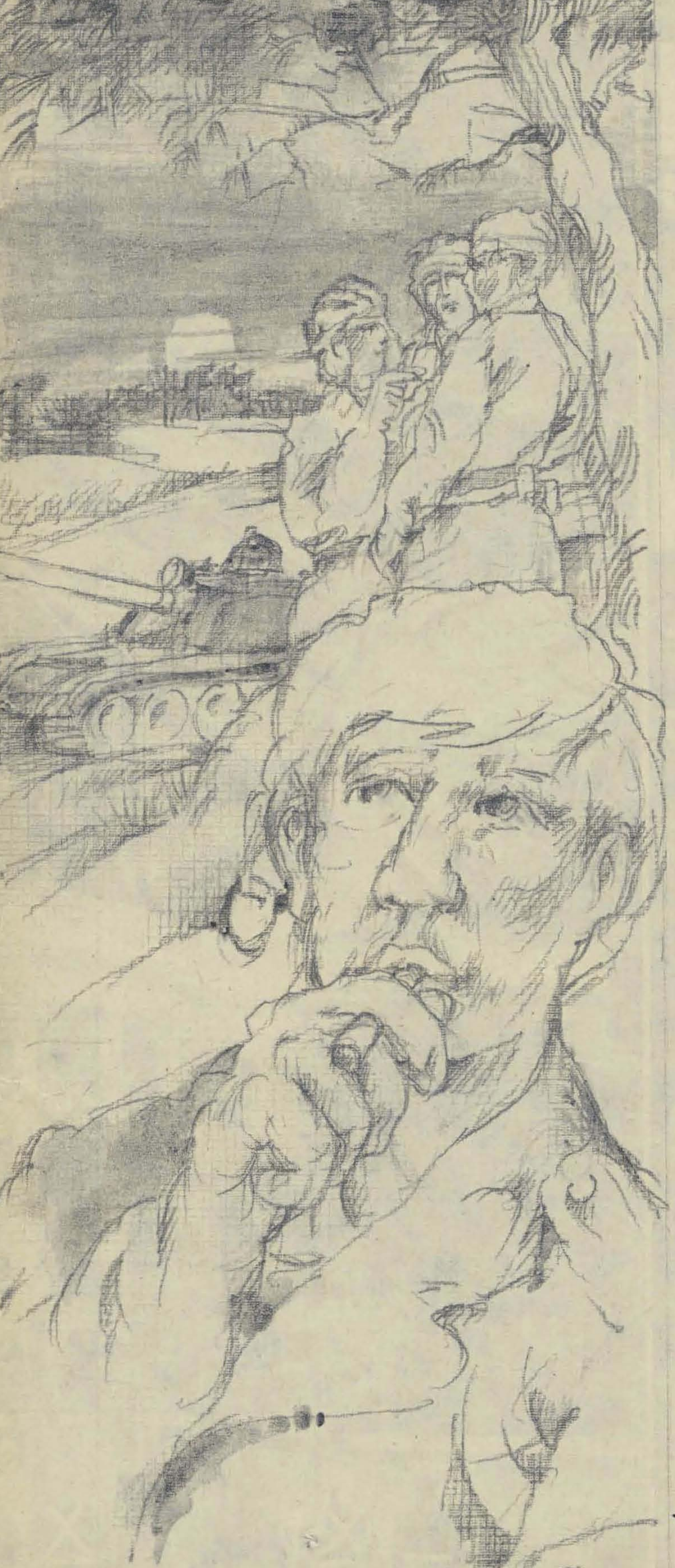
Vereinzelt hörte man Stimmen, halblaute Kommandos oder den Motor eines Fahrzeuges brummen. Kochgeschirre klapperten. Die Besatzung saß am Rande einer Senke, hinter der im Dunkel, zwischen steinigem, abfallendem Ufer ein schmaler Fluß die waldreiche Ebene zerschnitt. Der Geruch von Erbsensuppe mischte sich mit der immer noch schwülen Luft.

Willmann stand abseits und rauchte. Verstörung und Unzufriedenheit mit sich selbst wichen nur langsam. Er dachte an den Nachmittag und das Gespräch mit dem Zugführer, bei dem es um Schröders Verhalten auf der Sturmbahn ging. Wie selbstsicher war er da noch gewesen. Wie haushoch überlegen hatte er sich gefühlt. „Hören Sie mir doch mit dem Schröder auf. Bei dem kann ich schon darauf warten, daß er aus der Reihe tanzt. Um Ausreden ist der nie verlegen." Und dann hatte Willmann wieder seine vorige Besatzung ins Feld geführt. „Das waren wenigstens noch Kerle. Alles lief reibungslos. Jede Fahrübung klappte. Und auf dem Schießplatz machte uns niemand was vor."

Der Zugführer schüttelte stirnrunzelnd den Kopf. „Na, na, ganz so einfach wars auch nicht, Genosse Willmann. Oder wollen Sie behaupten, ihre vorige Besatzung ist sofort in den Panzer gestiegen und losgesaust, als hätte sie vorher nie etwas anderes gemacht? Außerdem," er ließ einige Sekunden verstreichen und lächelte dabei hintergründig, „außerdem haben Sie ihnen später, als sie dann wirklich eine gute Besatzung wurden, vieles nachgesehen. Die Ausgangsüberschreitungen zum Beispiel ..."

Willmann wurde verlegen. Hatte es sich also doch herumgesprochen, daß er damals, wenn er Dienst tat, bei seinen Leuten des öfteren ein Auge zudrückte. Aber konnte er Soldaten wie Schröder denn mit ihnen vergleichen?

Am Abend vor dem Alarm, als er auf dem Bett lag, erinnerte er sich an die erste Fahrübung. An einer Steigung wären sie fast abgekippt. Schröder hatte die Lenkhebel verwechselt. Statt die Kurve zu nehmen, fuhr der Panzer in entgegengesetzter Richtung auf eine steil abfallende Böschung zu. Zum Glück fand der Soldat noch rechtzeitig seine Geistesgegenwart wieder, bremste und drehte im sandigen Boden auf der Stelle, weil er die jungen Kiefern beiderseits des Weges nicht mit einer unkontrollierten Rückwärtsfahrt zermalmen wollte. Willmann stockte nachträglich der Atem. Wer weiß, hatte er im ersten Ärger vermutet, wer weiß, ob Schröder nicht absichtlich an den Hang heranfuhr. Vielleicht spielte er bewußt mit der Gefahr, mit ihm?



Warum habe ich sofort mit Bestrafung gedroht, anstatt mich um ihn zu kümmern? Willmann trat seine Zigarette in den Sand, verharrte aber noch. Hatte Schröder nicht auch gelegentlich Recht gehabt? Wie war es am Trainingsgerät für Unterwasserfahrten gewesen? Nicht nur das Wasser, vor allem der Ton mancher Leute sei kalt, hatte Schröder verkündet. Und ich bin sofort wütend geworden, weil sich diese Anspielung natürlich auf mich bezog. Wollte er nur provozieren, oder wünschte er sich einfach ebenfalls in eine Truppe, wie ich sie mal hatte?

Willmann näherte sich seiner Besatzung, vernahm Schröders gedämpfte Stimme und blieb, neugierig geworden, erneut stehen.

„Eigentlich", erklärte der Soldat, „habe ich auf dem Bahnhof nur angefangen, weil ich das Grau der Werkhalle nicht mehr sehen konnte. Dachte, auf dem Bahnhof findest du frische Luft, Wind und Bewegung. Nichts war. Ich habe die grauen Wände der Halle nur mit den grauen Wänden der Waggons getauscht. Als ich das merkte, meldete ich mich in der Fahrschule an. Kraftfahrer ... war schon immer mein Traum gewesen."

Eine Pause entstand. Willmann lehnte am Stamm einer Kiefer. Da sprechen sie also, und wenn ich hingehe, verschließen sie sich bestimmt augenblicklich. Eigentlich müßte ich neben ihnen sitzen. Ab heute auf jeden Fall. Jeder hat mal seine Giebelwand, die er nicht im ersten Anlauf nimmt ...

Die Soldaten bemerkten ihn erst, als er herantrat und sich die nächste Zigarette anzündete. „Der Zug muß mit eigenen Kräften sichern", sagte er, bemüht, ihren gedämpften, behutsamen Gesprächston zu treffen.

Illustration: Detlev Schüler

'STERNEN KRIEGER' IM WEISSEN HAUS

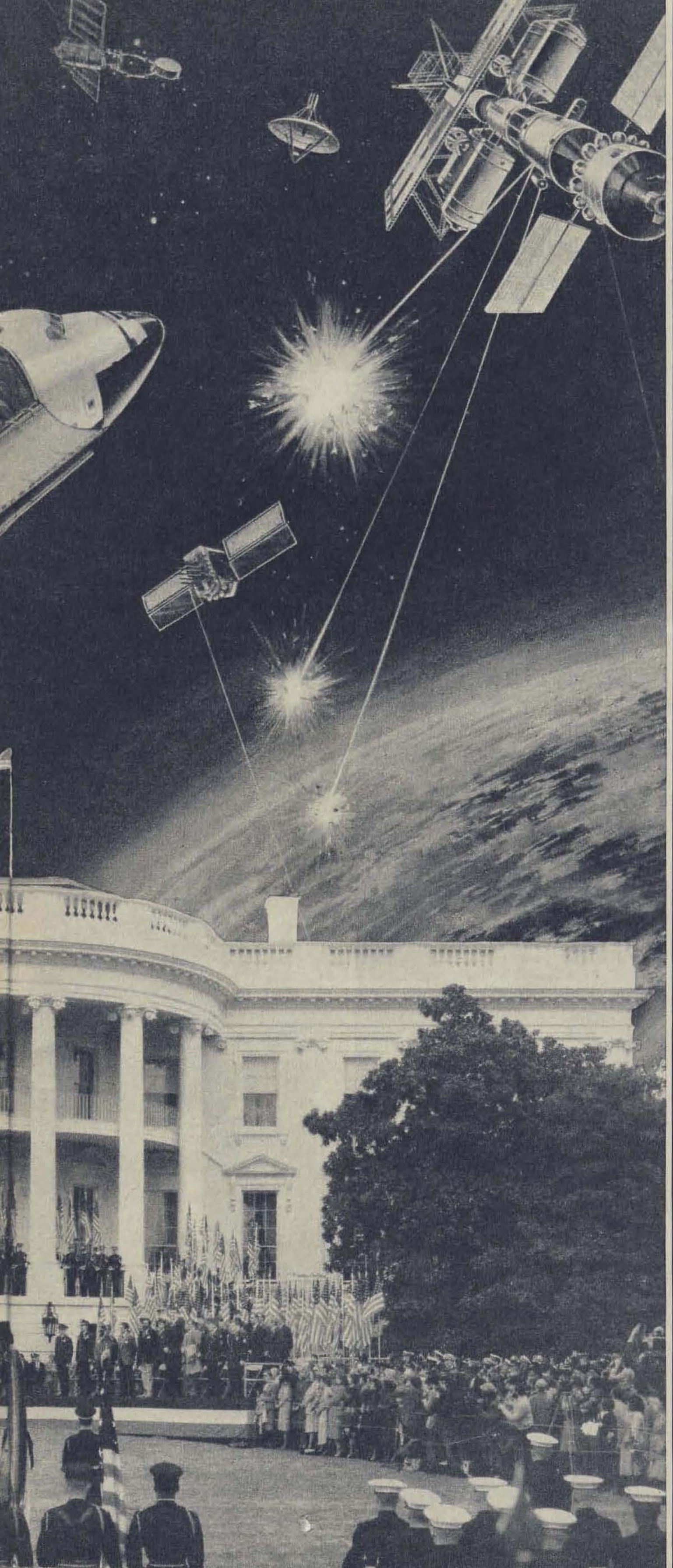
In Washington, im Weißen Haus, hat kürzlich ein Hearing zur sogenannten Strategischen Verteidigungsinitiative (SDI) des USA-Präsidenten stattgefunden. Regierungsvertreter, Wissenschaftler, Militärs, Industriemanager stritten um Pro und Contra. Die Anhörung offenbarte, was wirklich von den „defensiven kosmischen Abwehrwaffen" zu halten ist.

Aus dem Protokoll des Hearings:

Ronald Reagan, USA-Präsident:
Ich weiß, daß Sie alle Frieden wünschen, und ich teile diesen Wunsch. Aber Sünde und Übel sind in der Welt. In unsere Hände hat Gott das Schicksal einer bedrängten Menschheit gelegt. Lassen wir uns nicht täuschen, die Sowjetunion steckt hinter allen Unruhen unserer Zeit.

Colin S. Gray, Berater des Präsidenten:
Die Vereinigten Staaten sollten die Niederlage der Sowjetunion planen.





(Leichte Unruhe macht sich im Saal bemerkbar.)

Protest eines Zuhörers aus dem Forum:
Folglich ist das hier zur Debatte stehende SDI-Projekt keineswegs als Alternative zum Krieg auf Erden gedacht, sondern zielt auf einen Krieg im Weltraum gegen die Erde ab. Gewisse Leute wie Mister Präsident verschleiern ihre Absichten gerne mit mystisch-historischen Verklärungen. Wenn schon Geschichte, dann bevorzuge ich die Unmißverständlichkeit eines Präsidenten Thomas Jefferson, der 1809 proklamierte: „Die erste und einzige legitime Aufgabe einer guten Regierung ist es, für das menschliche Leben und Glück Sorge zu tragen, nicht für seine Zerstörung." Sollte das nicht heute auch gelten?

(Der Präsidentenberater ignoriert den Einwand und fährt mit seinen Ausführungen fort.)

Colin S. Gray:
Wenn es einer Supermacht gelänge, überlebensfähige Anti-Raketen-Waffen im Weltraum zu stationieren, dann könnte sie in der Lage sein, das Überleben ihrer Gesellschaft zu gewährleisten.

Daniel Deudney, Wissenschaftler:
Die endgültige Verteidigungswaffe kann im Weltraum ebensowenig wie auf der Erde verwirklicht werden. Die neuen exotischen Weltraumwaffen würden letztendlich dasselbe Patt der Kräfte, das auf der Erde existiert, zu maßlosen Kosten auf einem neuen Bereich ausdehnen.

(„So ist es", tönt es laut durch den Saal.)

Caspar Weinberger, Verteidigungsminister:
Die militärische Nutzung des Weltraums ist immer erwogen worden.

Dr. Robert Laudige, Vertreter des ATT-Bell-Luftrüstungskonzerns, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats für Weltraumfragen:
Die Nation braucht das Gefühl, an der Spitze der technologischen Entwicklung in der Welt zu stehen.

Caspar Weinberger:
Die Frage eines strategischen Verteidigungssystems gegen Atomraketen ist nicht eine Phantasie aus dem „Krieg der Sterne" oder bloße Zukunftsmusik, wie Skeptiker annehmen. Heute ermöglicht die gewaltige technologische Revolution in der Mikroelektronik den Bau sehr kleiner Hochleistungscomputer, die es uns erlauben, mobile Raketenabwehrsysteme zu erwägen, die im Weltraum, in der Luft und zu Lande stationiert werden können. Von Leuten, die daran arbeiten, wurde uns gesagt, daß SDI auch gegen Mittelstrecken- und Interkontinentalraketen anwendbar und effektiv ist. Dies waren auch die Bedingungen, die wir als Forderung festgelegt hatten.

Edward Teller, Erfinder der H-Bombe und Wissenschaftsberater des Weißen Hauses:
Die neuen Verteidigungswaffen töten nicht Menschen, sondern machen Waffen unschädlich.

Dr. Herbert York, Ex-Direktor des Lawrence-Livermore-Laboratoriums:
Je verrückter die Analytiker, desto mächtiger ihre Position. Sie sind in der Lage, ihre Vorstellungen weiter voranzubringen denn je, weil die Leute an der Spitze, weder der Präsident, noch die Leute unmittelbar hinter ihm im Weißen Haus, noch der Verteidigungsminister irgendwelche Erfahrungen mit diesen Dingen haben. So daß sie, wenn die Burschen mit ihren phantastischen Geschichten kommen, immer demjenigen glauben, der zuletzt bei ihnen war.

(Gelächter an dieser Stelle.)

Ronald Reagan:
Ich weiß, daß ein solcher Verteidigungsschild gegen Atomraketen eine gewaltige technische Aufgabe ist. Doch eine Generation schreitet voran, die Ungeheuerlichkeit des Alls zu zügeln, zur Erhaltung des Friedens, zum Wohl der Wirtschaft und zur Erweiterung der Horizonte der menschlichen Freiheit. Vor zwei Jahren habe ich unsere Wissenschaftler aufgefordert, alles daranzusetzen, in umfassenden und intensiven Anstrengungen ein langfristiges Forschungs- und Entwicklungsprogramm mit dem Fernziel zu erstellen, daß wir uns in Zukunft von Atomwaffen befreien mögen.

(Demonstrativer Applaus von Regierungsmitgliedern, vor allem den Militärs. Einige Zuhörer protestieren lautstark, springen auf.)

Edward Teller:
Jetzt brauchen wir viele Ideen. Nicht alle entstehen in Amerika. Wir sollten dieses Programm in den Anfängen mit allen unseren Verbündeten teilen und zusammen daran arbeiten. Wieviel wir später mit den Russen teilen können, weiß ich nicht. Wir wollen ja nicht gerade auf die Lücken in unserer Verteidigung aufmerksam machen.

Zwischenruf aus dem Forum:
Seit 1945 hat noch jede USA-Regierung eine Lücke in ihrer Rüstung entdeckt. Das gehört zu ihrem Pokerspiel. Ist es nicht so, Mister Präsident? Sie wollen doch auch nur, daß der Kongreß bereitwillig Geld für Ihr „Sternenkrieg"-Konzept bewilligt.

Prof. Dr. Richard Garwin, Physiker, ehemaliger Fachberater des Pentagon:
Eine absolut zuverlässige und perfekte Abwehr gegen ballistische Raketen, wie sie Reagan fordert, ist meiner Meinung nach völlig unmöglich. Es gibt nicht einmal ein System mit neunzigprozentiger Effektivität. Zwar läßt sich eine unzuverlässige Verteidigung gegen Interkontinentalraketen errichten, aber was damit erreicht wird, lohnt den Aufwand nicht. Eine Kombination von Angriffswaffen mit der Aussicht auf eine hundertprozentige Abwehr wird zum Krieg führen. Anders gesagt – der Rüstungswettlauf im Weltraum wäre eine besonders tödliche Variante des Wettrüstens.

Caspar Weinberger:
Waffensysteme im Weltraum könnten uns um eine neue militärische Dimension bereichern.

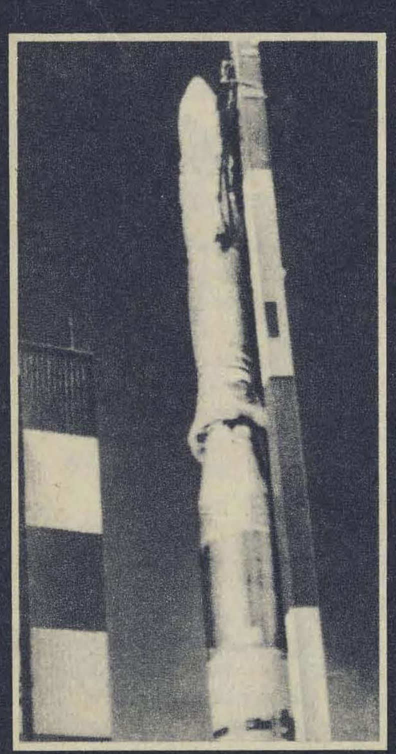
Donald Lamberson, Generalmajor, im Pentagon zuständig für das „Strahlenwaffen-Programm":
Wir wissen weder, wie solche Systeme aussehen werden, noch was sie wiegen, geschweige denn, wieviel sie kosten werden.

Edward Teller:
Wäre das der Fall, daß es ausgereifte Systeme gäbe, dann würden wir uns für die sofortige Stationierung von Weltraumwaffen und nicht nur für mehr Forschung einsetzen.

(Laute Unmutsäußerungen unter den Zuhörern. Einer ruft: „Dann sind wir bisher belogen worden, daß es nur um Forschung ginge, Mister Präsident!"

Präsentiert sich mit dem Space Shuttle, der auch für militärische Operationen im All vorgesehen ist: Generalleutnant James Abrahamson, seit 1982 Chef des neugebildeten „Militärischen Oberkommandos für Weltraumaktivitäten".





Die USA unternahmen bereits praktische Versuche zur Schaffung von Weltraumwaffen: mit dieser HOE-Abfangrakete wurde am 11. Juni 1984 eine ballistische Interkontinentalrakete vom Typ Minuteman im Weltall vernichtet.

Prof. Dr. Richard Garwin:
Es gibt da die verschiedensten Vorschläge von vielfach gestaffelten, im Weltraum stationierten Verteidigungssystemen. Zum Beispiel das System mit großen Satelliten in geostationären Umlaufbahnen, ausgerüstet mit chemischen oder optischen Laser-Werfern: mit Laserspiegeln von 30 oder mehr Metern im Durchmesser sollen sie über eine Leistung von 100 Megawatt und mehr verfügen. Diese Satelliten müßten in eine Höhe von 36 000 Kilometer über der Erdoberfläche geschossen werden. Ein Lasersatellit dürfte zwischen 100 und 1 000 Tonnen wiegen. Bislang haben wir nur Laser mit einer Stärke von einem Megawatt erprobt, und wir wissen nicht, ob wir 100-Megawatt-Laser bauen können. Wir haben Spiegel mit etwa einem Meter Durchmesser, und vielleicht können wir Spiegel mit 40 Meter Durchmesser herstellen, vielleicht aber auch nicht.

Anfrage aus dem Forum:
(Es hat sich noch nicht vollends beruhigt): Kann denn ein Wettrüsten im All noch verhindert werden?

Prof. Victor Weisskopf, Nobelpreisträger, Direktor des Europäischen Kernforschungszentrums Cern bei Genf:
Ich vertrete den Standpunkt, daß es das Vernünftigste ist, mit den Russen darüber zu sprechen und auf einen Raketenschirm zu verzichten, der nicht nur äußerst destabilisierend, sondern auch wahnsinnig teuer und leicht verwundbar wäre.

(Beifälliges Klatschen im Saal.)

Jerome Wiesner, Ex-Präsident des Massachusetts Institut of Technology:
Das Gerede von Wunderwaffen im Weltraum ist das Ergebnis eines Grundirrtums, daß die Russen mit der amerikanischen Technologie nicht mithalten könnten. Wenn wir ein intensives Forschungs- und Entwicklungsprogramm planen, wie es Präsident Reagan angeordnet hat, dann werden es die Russen uns gleichtun.

Edward Teller:
Der Historiker und Diplomat George F. Kennan sagte schon 1947: „Rüstung ist unerläßlich, nicht wegen ihres Nutzens in Zeiten des Krieges, sondern wegen des psychologischen Schattens, den sie in Friedenszeiten wirft." Mir geht es darum, für die Sowjets viele Ungewißheiten zu schaffen.

Wortmeldung aus dem Forum:
Laut Präambel der UNO-Charta haben sich doch auch die USA nach dem zweiten Weltkrieg verpflichtet, „Duldsamkeit zu üben und als gute Nachbarn in Frieden miteinander zu leben. Sowenig wie möglich sollen die Wirtschaftsmittel und die menschliche Kraft für Rüstung verwendet werden".

James A. Abrahamson, Generalleutnant der US-Luftwaffe, seit 1982 Chef des „Militärischen Oberkommandos für Weltraumaktivitäten":
Nehmen Sie dies immer in Ihren Kopf auf: Wir arbeiten nicht an einer neuen Bedrohung, sondern der Abwehr einer bestehenden Bedrohung. Es ist ein Programm für die Zukunft.

Spontaner Einwurf eines Zuhörers:
Für welche Zukunft? Für die der Rüstungsindustrie? Weltraumtechnik ist der Industriezweig mit der höchsten Wachstumsrate – über 30 Prozent! Und das dürfte sich noch steigern, wenn der Kongreß die 3,7 Milliarden Dollar zur SDI-Forschung bewilligt!

Wolfgang H. Demisch, Industrieberater aus Boston:
Die sogenannten Star-wars-Waffen eröffnen der Weltraumindustrie die Aussicht auf Geschäfte von 500 Milliarden Dollar.

Robert Anderson, Konzernchef von Rockwell International (Hersteller des B-1-Bombers und möglicher Nutznießer des „Sternenkrieg"-Projekts):
Wir haben eine gute Zukunft.

Thomas G. Pownall, Chefmanager von Martin Marietta (Produzent der Pershing 2):
Martin Marietta gehört zu den drei wichtigsten Vertragspartnern des Pentagon in der Forschung und Entwicklung. Wir haben Vertrauen in die Zukunft.

(Ein Zuhörer ruft: „Hier, soweit sind die schon!" Er hält einen Kopfbogen des Elektronikkonzerns Cyrus Larence mit dem taufrischen Werbeslogan in die Höhe: „Money from the sky" – „Geld vom Himmel.")

Colin S. Gray:
Ob ein dritter Weltkrieg gewonnen wird, unentschieden bleibt oder mit einer Niederlage endet, könnte davon abhängen, wer im Weltraum die militärische Überlegenheit besitzt.

Empörte Entgegnung aus dem Forum:
Albert Einstein hatte offenbar Recht, als er bemerkte: „Die Spal-

Fortsetzung auf Seite 28

Zu unserem Rücktitelbild:

ANGELIKA WEIZ

Zumindest zweimal hat sie in letzter Zeit nachdrücklich auf sich aufmerksam gemacht: Vor tausenden Zuhörern sang sie auf der großen Eröffnungsveranstaltung der 20. Arbeiterfestspiele der DDR ein Friedenslied. Die Musik hatte Günter Fischer zu Versen von Helmut Baierl geschaffen. Wer dabei war, wird sich erinnern: Man hätte die sprichwörtliche Stecknadel auf dem Riesenplatz fallen hören können, so hinreißend hat Angelika dieses anspruchsvolle Lied interpretiert.

Ein zweiter herausragender Höhepunkt ist ihre Mitwirkung an der Produktion von „Nightkill", einer Langspielplatte mit Filmmusiken von Günter Fischer.

Wir trafen uns mit Angelika Weiz, um sie ein bißchen auszufragen. Zunächst nach ihrer künstlerischen Entwicklung: „Bei mir war's wie bei vielen: Schulchor, und so früh wie möglich die erste eigene Band. Nach der Schule begann meine Lehre als Fotografin. Nebenbei hab ich immer gesungen. Unproblematisch war das grade nicht. Ich denke da besonders an die Montagmorgen, wenn ich müde von Konzert und Bahnfahrt wieder in Heiligenstadt eintrudelte und mit der Reisetasche in der Hand ins Labor stiefelte."

Für einige Zeit ließ sie dann die Arbeit mit der Band sein, kümmerte sich um ihre gerade geborene Tochter und den Abschluß ihrer Lehre. Die Arbeit als Fotografin machte ihr zwar Spaß, doch ihr Ziel war das Singen, war die Bühne. Umzüge, Versuche mit verschiedenen Bands und endlich das Studium an der Hochschule für Musik „Franz Liszt" in Weimar füllten die folgenden Jahre aus.

Die Erfurter Blues-Band „Ergo" wurde für etliche Zeit ihre musikalische Heimat.

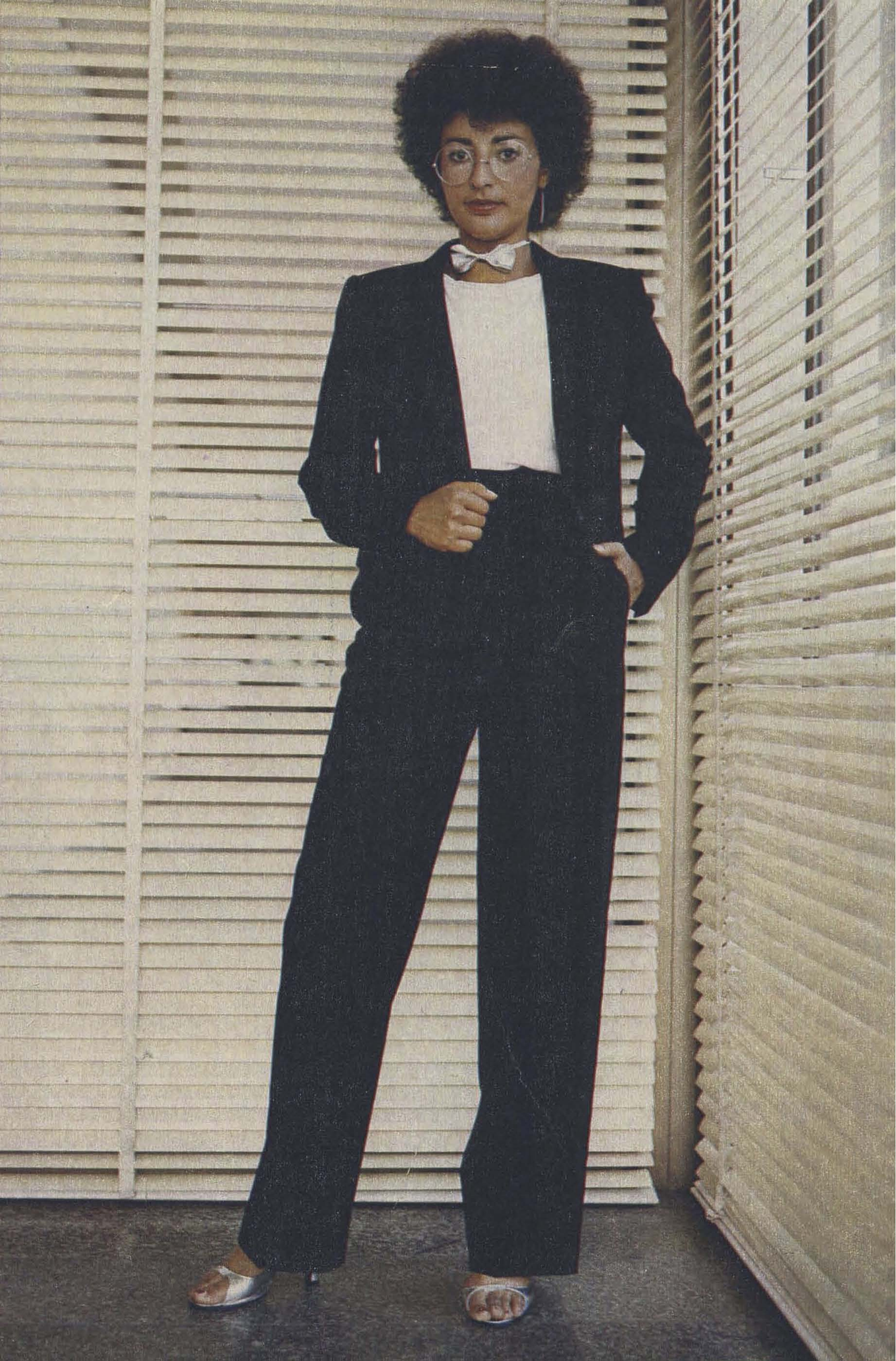
Und nun ihre erste eigene Langspielplatte. Die Musik der Fischer-Band zu beschreiben ist leicht und schwer zugleich. Leicht, weil sie bei uns und international bestens bekannt und geschätzt ist. Schwer, weil sie keineswegs in vorgefertigte Genre-Schubladen paßt. Vielleicht ist sie am ehesten als sinfonischer Jazzrock zu bezeichnen. Fischers Musik zeichnet sich aus durch ansprechende Melodien, durch überraschende harmonische Wendungen und durch perfekte, elegante Arrangements.

Was bietet Angelika für das Gelingen dieser musikalischen Zusammenarbeit an? Unbestritten eine klare, kraftvolle Stimme, deren Wärme unter die Haut geht. Angelikas Stimme ist sehr modulationsfähig und kann einen großen Tonumfang bewältigen. Dazu kommt Angelikas Temperament. Sie kann auf der Bühne nicht still stehen; anschaulich führt sie den ursprünglichen Zusammenhang von Musik und Bewegung vor. Und ganz natürlich sind auch ihre Gesten, ob bei einem rhythmisch intensiven Titel oder bei einem langsamen, bluesartigen Stück. Die Interpretationsfähigkeit und Vitalität der Künstlerin überträgt sich ganz mühelos auf die Zuhörer. Angelika gewinnt ihr Publikum auf ihre ganz eigene, verhalten intensive Weise.

Wie sieht sie sich selbst als Sängerin in einer Band: „Man muß sich klar entscheiden, ob man sich als Solist in die Gruppe einfügt und sich als Teil von ihr versteht oder ob man ein Außenstehender bleiben will, der nur musikalisch begleitet zu werden wünscht. Ich bin nichts Besonderes. Jeder von uns spielt sein Instrument, meins ist die Stimme. Was könnte ich wohl ohne die Musiker machen? Sich einzufügen bedeutet allerdings nicht, daß man nicht auch seinen eigenen Kopf durchsetzen sollte, wenn einem etwas wichtig erscheint."

Durchsetzungsvermögen ist eine der guten Gaben, die Angelika Weiz besitzt. Daß sie auch Durchhaltevermögen hat, wird sie uns in der nächsten Zeit ganz sicher beweisen.

Text: Thomas Bruhn
Bild: Günter Gueffroy



Fortsetzung von Seite 15

tung des Atoms hat alles geändert bis auf unsere Art zu denken, und so treiben wir einer Katastrophe ohne Beispiel entgegen."

Herbert Scoville, Ex-Direktor des Amts für Rüstungskontrolle und Abrüstung:
Der Weg, den wir in den nächsten Monaten einschlagen, könnte leicht den Ausschlag dafür geben, ob wir uns zur Vernichtung verurteilen.

Norman Dicks, Kongreßabgeordneter:
Der Vertrag über die Begrenzung der Raketenabwehrsysteme ist das erfolgreichste Abkommen über Rüstungskontrolle, das wir bisher haben, und es wäre Torheit, es wegen falscher Hoffnungen auf Sicherheit durch Weltraumsysteme aufzugeben.

(Beifall im Forum. Ein Zuhörer: „Richtig!")

Prof. Dr. Richard Garwin:
Es gibt eine Menge Abgeordnete im Kongreß, von denen ich annehme, daß sie die Problematik verstehen. Wenn der Kongreß vernünftig genug ist, Hearings zu diesem Problem einer „perfekten Verteidigung" abzuhalten, dann ist vielleicht noch nicht alle Hoffnung verloren. Für mich ist der sowjetische Vertragsentwurf, den Andrej Gromyko am 22. August 1983 in den Vereinten Nationen einbrachte, eine sehr wichtige Ausgangsbasis für Verhandlungen. Der Entwurf verbietet den Gebrauch von Gewalt von der Erde aus und den Gebrauch von Waffen aus dem Weltraum gegen die Erde. Aber bislang gibt es noch keinen Hinweis dafür, daß die Regierung Reagan meinen Standpunkt einnimmt. Ich glaube, daß die Gefahr eines äußerst bedrohlichen Wettrüstens im Weltraum besteht und daß es jetzt noch eine Möglichkeit gibt, es aufzuhalten. Aber ich fürchte auch, daß wir diese Gelegenheit nicht nutzen werden.

Ergänzung des Protokollanten:

Dieses Hearing hat, so wie hier in dieser Form dargestellt, nie stattgefunden. Dennoch: Keine der Forderungen und auch Warnungen der namentlich genannten Personen sind aus der Luft gegriffen. Alles sind Originalzitate. Und die Entwürfe, Proteste und Anfragen aus dem Forum widerspiegeln die Meinungen derer in aller Welt, die gesunden Menschenverstand und politischen Realismus besitzen. Die authentischen Äußerungen der Regierungsmitglieder und Militärs um Reagan zeigen deutlich: Den „Sternenkriegern" im Weißen Haus geht es keinesfalls um die vielbeschworene „totale Sicherheit". Vielmehr handelt es sich um die modernste Version des alten Drangs nach Weltherrschaft. Eine äußerst gefährliche Version, wie aus den Stimmen realistisch denkender Wissenschaftler, auch in den USA selbst, hervorgeht. Dieser drohenden Gefahr muß begegnet werden! Und dafür gibt es nur einen Weg: Der Weltraum muß militärisch unantastbar bleiben.

Protokollant: Marlies Dieckmann
Bild: Archiv

AR-LEXIKON

Strategische Verteidigungsinitiative (SDI)

Diese US-amerikanische Bezeichnung soll die Weltöffentlichkeit bewußt irreführen, zutreffender ist der Begriff „Sternenkrieg"-Projekt. Einmal im Besitz von Weltraumwaffen hoffen die USA, einen nuklearen Erstschlag führen zu können, ohne sich dem gegenwärtig bestehenden Risiko des Selbstmordes infolge unweigerlich folgender Vergeltungsschläge auszusetzen. Ein Kernwaffenkrieg soll also „gewinnbar" werden.

Der „rein defensive Charakter" des „Sternenkrieg"-Projekts wird durch folgende Tatsachen widerlegt:

- 1. Laut von Reagan in Auftrag gegebenem „Fletcher-Report" sollen die Weltraumwaffen nicht die Offensivwaffen ersetzen, sondern ergänzen. Geplant ist ein „Waffenmix" von defensiven und offensiven Waffensystemen.

- 2. Die strategischen Offensivwaffen der USA werden weiter modernisiert und installiert. Ab 1985 durch weitere MX (insgesamt 100), ab 1986 durch den B-1 B-Bomber, ab 1987 durch 1500 Marschflugkörper der zweiten Generation mit automatischer Zielsuchanlage, ab 1989 durch Einführung von Trident-2-Raketen für Raketen-U-Schiffe der Ohio-Klasse.

- 3. Unter der Bezeichnung „Advanced Strategic Missile System" (ASMS) wird ein Forschungsprogramm verfolgt, das „Durchdringungshilfen" für die strategischen Offensivwaffen der USA möglich machen soll. Entwickelt werden sollen spezielle „Attrappen", im Zickzackkurs das Ziel ansteuernde Sprengköpfe sowie Schutzschirme der Sprengköpfe gegen Lasereinwirkung.

USA-Experten schätzen die Gesamtkosten des „Sternenkrieg"-Projekts auf mindestens 500 Milliarden Dollar, 50mal soviel, wie die Entwicklung des Space Shuttle kostete. Andere Experten rechnen sogar mit 1,25 Billionen, dem 50fachen des Apollo-Mond-Programms.

ar-markt

Biete AR 7–9/11 + 12/77, 1/3/4/6–12/78, 1979–83 komplett, 1–5/8/10–12/84: K. Teubner, 7022 Leipzig, A.-Meusel-Str. 5 – Suche Plastflugzeugmodelle 1:72 od. 1:100 MiG-21, MiG-23M, Jak-23, L-39 Albatros, L-29 Delfin, MiG-27, An-12, Mi-4, La-7, Letov S328, MiG-17 PF, Il-28, Su-9, MiG-25, MiG-25 Uti, An-24, Avia CB-33, Jak-3, TU-2, MiG-3, Pe-2, Mi-2, Mi-24, P-63, PO-2, I-16, MiG-15 Uti, La-5, I-15, S-92, K-65, K-26, Jak-18P, Jak-28, Mi-29, Mi-6, L-60, Be-6, L-410 und alle Wasserlandemaschinen: R. Steiner, 9271 Kuhschnappel, E.-Schneller-Str. 9 – Biete AR-Typenblätter 1965–85 und Poster, suche Aerotyp: Th. Schreiber, 1800 Brandenburg, Str. der Freundschaft 54 – Suche Panzermodelle T 34/76, IS 2, „Deutschland im 2. Weltkrieg" Bd. 1 u.4, Motorkalender der DDR vor 1976: E. Weickert, 7291 Zwethau, Hauptstr. 7, PSF 193 – Suche AR-Typenblätter vor 1978; Panzerfahrzeuge, Artilleriewaffen, Kriegsschiffe, Flugzeuge, Fahrzeuge, Hubschrauber, Raketenwaffen: H. Kunath, 8036 Dresden, Bezdorfer Str. 3 – Verkaufe Aerosport von 1960–69, FR von 1970–74: Fam. Neumann, 2000 Neubrandenburg, Keplerstr. 3 – Gebe kostenlos AR ab von 9/79 bis 1/85: R. Zeige, 1230 Beeskow, Am Bahnhof 6 – Biete Poseidon 1979–84, suche die Biographie Friedrich des II. von Preußen: H. Bukatzky, 1200 Frankfurt/O., Puschkinstr. 48 – Suche AR 4/6/8/10 + 12/83 und 1/85: V. Dette, 5601 Holungen, Sonderstr. 23 – Verkaufe „Geschichte des Luftkrieges", „Segelfliegen", Lexikon „Luftfahrt", „Geschichte der Luftfahrt von Ikarus bis zur Gegenwart", „Aus Geheimarchiven der deutschen Luftfahrt", „Der Himmel bleibt unser", „Von Fliegern und Flugzeugen", „Leichter als Luft", „Das Buch vom Flugzeug", Atlas Letadel, Fliegerjahrbücher 1964–66/77–79/81, Fliegerkalender 1975–77/81–83: M. Köber, 9388 Oederan, Eppendorfer Str. 31, PF 09/049 – Biete ungebaute Modellbausätze M 1:72 CS-199, Po-2, L-39, M 1:100 L-410, Saab J-35, Fliegerkalender 1983–85, Fliegerjahrbuch 1959, suche FR vor 1980, Bild- und Textmaterial über die Boeing 747 oder ungebaute Modellbausätze M 1:100 DC-8, B-727, Atlas Letadel: P. Müller, 7500 Cottbus, O.-Grotewohl-Str. 4 – Biete im Tausch gegen Marineliteratur Aerosport 11/66, 5/67, 6–12/68, 1–12/69, FR 1970–83 und 1–3/84, Fliegerkalender 1966/68–75/77/80/82–84, Schmidt „Flugzeuge gestern und heute", „Historische Flugzeuge" 1 u. 2, „Sowjetische Flugzeuge", „Flugzeuge aus aller Welt" Bd. 3 u. 4, „Lexikon der Luftfahrt", Typensammler "Flugboote des 2. Weltkrieges", „Bomber, Raketenträger, Seeflugzeuge", „Jagdflugzeuge/Jagdbomber", "Strahltrainer", suche „Seemacht im Wandel der Geschichte": K. Brettschneider, 1635 Wünsdorf, Ahornstr. 34 – Suche „Amok", „Die Stunde der toten Augen", biete „Aufenthalt vor Bornholm", „Jack London – Biographie", Fliegerkalender 1979/83, Motorkalender 1980/81/83: R. Wilcke, 2760 Schwerin, E.-Bennert-Str. 52 – Suche „Geschichte des 2. Weltkrieges" Bd. 2, 7, 10, „Geschichte des 1. Weltkrieges" 3 Bd., „Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges", „Krieg zur See", „Luftspionage", „Straße zur Hölle": A. Franke, 8270 Coswig, O.-Grotewohl-Str. 15A – Suche „Gangster in Aktion", „Jagd nach dem Narbengesicht", „Die Killer lauern", „Geheimnis von Huntsville", „Der Banditenschatz", „Soldat in drei Armeen": H. Cohrs, 7202 Böhlen, Goethestr. 1 – Ich möchte mit Autogramminteressierten in Verbindung treten; besitze ca. 300 Adressen und 200 Autogramme: H. Schmidt, 2337 Binz, Dünenstr. 67 – Suche „Der Tod des Piloten", „Das große Schiffstypenbuch", „Das große Flugzeugtypenbuch", „Die Armee Augusts des Starken", Motorjahrbuch 1965, biete „Im Kampf gegen den Faschismus", „Die Kulturpolitik im faschistischen Deutschland", „Dame in Weiß", mehrere Bände URANIA-UNIVERSUM: H. Joseph, 8060 Dresden, Sebnitzer Str. 5 – Biete Plastmodellbausatz MiG-25 1:144, suche MiG-3 1:72: E. Schmidt, 1513 Wilhelmshorst, An den Bergen 26 – Biete „Seeunfälle und Katastrophen von Kriegsschiffen", „Die Luftabwehr der Landstreitkräfte", „Piloten im Pyjama", „Am Vorabend", „Auf Siegeskurs", „Ziel des Lebens", „Arsenal" 4 und 5, „Pearl Harbour", „Singapore", „Spannungsherd Nahost", „Algerien – Nationaler Befreiungskrieg", „Geschichte des Luftkrieges", Motorkalender 1980/84/85: U. Habel, 1500 Potsdam, F.-Perlitz-Str. 6, LWH – Biete zum Tausch „Arsenal" 1–3, Fliegerjahrbuch 1978, Typenbuch „Kampfschiffe", Vojenska Letadla 2–5: Istvan Oigh, Magyatad, Honved u. 61, H–7500, Ungarische Volksrepublik – Biete „Das große Flugzeugtypenbuch", „Seemacht", „Jagdflieger greifen an", „Sowjetische Militärenzyklopädie" Hefte 26–28, suche „Raketen – Schild und Schwert", „Flugzeuge aus aller Welt" Bd. 1 und 3, Illustrierte Reihe für den Typensammler ab Heft 28, „Bomber, Raketenträger, Seeflugzeuge", Fliegerjahrbücher 1959/62/65/72/73/76/78/80: W. Sippel, 6850 Lobenstein, Wurzbacher Str. 7a – Suche Fliegerkalender vor 1983, „Flugboote des 2. Weltkrieges", „Jagdflugzeuge/Jagdbomber", „Bomber, Raketenträger, Seeflugzeuge", „Hubschrauber der Welt", „Der Vietnamkrieg", „Der Koreakrieg", Letektvi Kosmonautika von 1980–83, biete Modellbausätze: H. Klöden, 6800 Saalfeld, W.-Pieck-Str. 50 – Suche AR 1+3 5/79, 1/3/8–12/80, 2/3/5/6 + 10/81, 1–3/6/10 + 11/82, 3/83, 12/84: A. Uhlig, 2000 Neubrandenburg, C.-Zetkin-Str. 15b/107 – Biete Fliegerkalender 1983, MTH-Mittlere Panzer u. Jagdflugzeuge, Motorjahrbuch 1966, Hefte der Illustrierten Reihe Typensammler, ungebaute Modelle M 1:72 (ČSSR und Novo), suche „Flugzeugplastmodellbau", „Das große Flugzeugtypenbuch", „Flugzeuge aus aller Welt" Bd. 2 u. 3: P. Babladt, 4108 Niemberg, Spickendorfer Str. 13A – Suche ungebaute Bausätze M 1:72 MiG-21, MiG-23, MiG-25, Po-2, S-199, Jak-23, L-16, P-47, Jak-3, „Hurricane", „Spitfire": R. Focke, 1231 Weichensdorf, Waldsiedlung 4

AR-Ratgeber: Mädchen in Uniform

Gundula Asp, Pegau:

Besteht eine Wehrpflicht für Frauen?

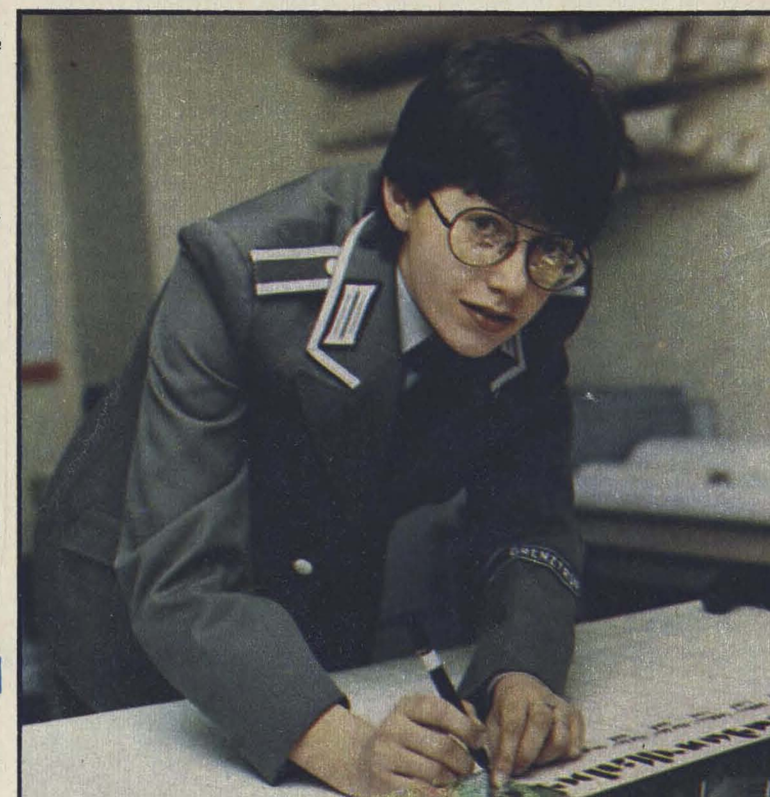
Im Frieden unterliegen weibliche Bürger nicht der allgemeinen Wehrpflicht. Jedoch räumt ihnen das Wehrdienstgesetz das Recht ein, aus freier Entscheidung in der NVA oder den Grenztruppen der DDR zu dienen. Das entspricht auch den Interessen und Wünschen vieler Frauen und Mädchen. Erinnert sei nur an den AR-Postsack 3/85, in dem Unteroffizier Christine Zapf ihre Motive dargelegt hat: „Ich sage mir: Warum sollen nicht auch wir Mädchen unser Können und unsere Kraft, ja – wenn es sein muß – auch unser Leben einsetzen, um den Frieden zu sichern und den Sozialismus zu schützen? Sind es nicht ganz besonders die Frauen und Mädchen, die die Verantwortung für das Leben tragen? Wir wollen nicht nur neues Leben schenken, sondern möchten auch, daß unsere und alle Kinder im Frieden leben, fröhlich und unbeschwert spielen und lachen können." Angemerkt werden muß natürlich, daß der Einsatz von Frauen und Mädchen in Uniform nur in begrenzter Anzahl und in bestimmten Dienststellungen möglich ist.

*****

Ramona Kutzner, Borna:

Wo kann ich mich bewerben?

Bei dem für den Wohnsitz zuständigen Wehrkreiskommando. Will jemand den freiwilligen aktiven Wehrdienst als Unteroffizier auf Zeit oder Berufsunteroffizier einschlagen, wird der Abschluß der 10. Klasse sowie einer Berufsausbildung oder der Abschluß der 12. Klasse vorausgesetzt. Selbstverständlich gehört dazu, daß man gesund ist und keine körperlichen Schäden hat. Mitzubringen ist der Personalausweis, der Ausweis für Arbeit und Sozialversicherung, das letzte Schulzeugnis und, soweit vorhanden, das Zeugnis über die Berufsausbildung. Ebenso gefragt sind, wenn zutreffend, die Mitgliedsbücher von FDJ, SED und Massenorganisationen.



Eine Musterung erfolgt nicht, wohl aber eine medizinische Untersuchung, um die Diensttauglichkeit festzustellen. Ist alles zur beiderseitigen Zufriedenheit verlaufen, unterschreibt die Bewerberin eine Verpflichtung für das Dienstverhältnis Unteroffizier auf Zeit oder Berufsunteroffizier. In der Regel wird sie dann in den ersten Tagen der Monate Mai oder November zu ihrem freiwilligen aktiven Wehrdienst in die betreffende Dienststelle einberufen.

*****

Tina Eschenbach, Leipzig:

Wo kann ich eingesetzt werden?

Weibliche Bürger sind vorwiegend in den Dienstverhältnissen Unteroffizier auf Zeit (mindestens drei Dienstjahre) und Berufsunteroffizier (mindestens zehn Jahre) anzutreffen. Nur in wenigen Fällen werden sie auch als Fähnrich (mindestens 15 Jahre) und Berufsoffizier (mindestens 25 Jahre) ausgebildet.
Weibliche Unteroffiziere können unter anderem eingesetzt werden als Stenophonotypistin, Sekretärin, Sachbearbeiterin, Leiterin eines Geschäftszimmers, Zeichnerin in Stäben und Führungsstellen, Fernsprecherin und Fernschreiberin in Nachrichtenzentralen, Köchin in Truppenküchen, Krankenschwester in medizinischen Einrichtungen, Flugsicherungspersonal bei den Luftstreitkräften und der Luftverteidigung.

*****

Sieglinde Zerbst, Schwerin:

Wie wird man ausgebildet?

Jeder künftige weibliche Unteroffizier beginnt seine Dienstlaufbahn als Unteroffiziersschüler in einer militärischen Lehr- oder Ausbildungseinrichtung; das kann entweder eine Militärtechnische- oder eine Unteroffiziersschule sein. Hier erfolgt die obligatorische vierwöchige militärische Grundausbildung, in der man mit den Regeln des allgemeinen Dienstes vertraut gemacht wird und erste Fertigkeiten erlangt. Daran schließt sich eine fünfmonatige Heranbildung in den Richtungen gesellschaftswissenschaftliche, allgemeinmilitärische, physische, spezialfachliche und methodische Ausbildung an. Dies erfolgt, abhängig von der vorgesehenen späteren Tätigkeit, entweder weiterhin an der Schule oder in der Truppe innerhalb der jeweiligen Dienststellung, d. h., der weibliche Unteroffiziersschüler wird an seinem Arbeitsplatz, dort, wo er später auch verbleibt, ausgebildet. Nach diesem halben Jahr – und nunmehr nach bestandener Prüfung zum Unteroffizier ernannt – üben alle Genossinnen ihren Dienst in der Truppe in voller Funktion aus.



*****

Katrin Kowalski, Schneeberg:

Werde ich zusammen mit den Soldaten untergebracht?

Wohl versehen weibliche Armeeangehörige ihre Arbeit an der Seite ihrer männlichen Genossen, ihre Unterkunft jedoch, ja, ihre Wohnflure und manchmal auch ihre Hausaufgänge sind getrennt. Hat jemand seine Privatwohnung im Standortbereich, kann er dort außerhalb der Dienstzeit wohnen, sofern es der Vorgesetzte genehmigt. (Das betrifft aber nicht die



Zeit der Ausbildung an einer militärischen Schule.) Die anderen Genossinnen sind dagegen in Wohnheimen, die inner- oder außerhalb der Kaserne liegen, separat untergebracht. Meist teilen sich zwei bis drei weibliche Unteroffiziere eine Stube. Sie ist gediegen ausgestattet.

*****

Unteroffiziersschüler Ilona Nitzchke:

Welches Gehalt kann ich erwarten?

In den ersten 6 Monaten ihrer Dienstzeit führen die künftigen weiblichen Unteroffiziere den Dienstgrad Unteroffiziersschüler. In dieser Ausbildungszeit bekommen sie eine monatliche Nettovergütung von 225 Mark.
Unteroffiziere auf Zeit, Berufsunteroffiziere, Fähnriche und Berufsoffiziere erhalten nach Abschluß ihrer Heranbildung zum Unteroffizier, Fähnrich oder Offizier Dienstbezüge, deren Höhe vom Dienstgrad, von der Dienststellung sowie vom Dienstalter abhängig ist. Die Mindestvergütung für einen weiblichen Unteroffizier, der als Spezialist eingesetzt ist, beträgt einschließlich Verpflegungsgeld rund 700 Mark. Verheiratete bekommen ein monatliches Wohnungsgeld. Es beträgt für Unteroffiziere auf Zeit und Berufsunteroffiziere 30, Fähnriche 35 und Berufsoffiziere 35 bis 50 Mark.
Bei Dienstunfähigkeit infolge Krankheit oder Dienstbeschädigung wird die Besoldung für die Dauer von 90 Tagen im Kalenderjahr in voller Höhe weitergezahlt.
Bei längerer Dienstunfähigkeit gibt es Krankenbezüge nach der Versorgungsordnung der NVA.

*****

Petra Gerstenheu, Suhl:

Was erhält ein weiblicher Armeeangehöriger an Kleidung?

Alles, was er für den Dienst und die Freizeit braucht – außer dem Schlafanzug. Unter anderem wären das: Kappe, Basken- und Wintermütze, Sommer- und Wintermantel, Regenumhang, Uniformjacken, -röcke, -kleider, -hose, weiße und graue Hemdblusen, Strickjacke, Felddienstanzüge für die warme und die kalte Jahreszeit, Arbeitsanzug, zweierlei Paar Schaftstiefel, drei verschiedene Paar Halbschuhe, Lederhandschuhe, Schal, Trainingsanzug, Sporthemd, -hose, -schuhe, Umhängetasche. Auch Stahlhelm, Gurtkoppel und weitere Ausrüstungsgegenstände stehen ihm zu. Für den eigenen Kauf von Strümpfen, Strumpfhosen und Unterwäsche wird von der Dienststelle Geld ausgezahlt. Mit den oben genannten Bekleidungsstücken können die sechs unterschiedlichen Uniformarten getragen werden: Felddienst-, Dienst-, Arbeits-, Ausgangs-, Parade- und Stabsdienstuniform, letztere sogar in verschiedenen Varianten.

*****

Unteroffizier Liane Schütt:

Sind Beförderungen in Sicht?

Jeder Armeeangehörige kann zum nächsthöheren Dienstgrad aufsteigen, wenn er die politische, militärische und charakterliche Eignung sowie die dafür erforderlichen Kenntnisse, Fähigkeiten und Leistungen besitzt. Außerdem muß die entsprechende Planstelle verfügbar sein. Weibliche Unteroffiziere auf Zeit und Berufsunteroffiziere werden als Unteroffiziersschüler einberufen und nach sechs Monaten bei bestandener Prüfung am Abschluß ihrer Ausbildung zum Unteroffizier ernannt.
Steht die Betreffende in einem Dienstverhältnis als Unteroffizier auf Zeit, kann sie nach einer Gesamtdienstzeit von 18 Monaten zum Unterfeldwebel befördert werden, falls sie Vorgesetzte von Unteroffizieren ist oder sich für 5 Jahre verpflichtet hat; anderenfalls muß sie erst eine Gesamtdienstzeit von 3 Jahren bei einer Verpflichtungszeit von 4 Jahren aufweisen. Den Dienstgrad Feldwebel kann sie nach einer Gesamtdienstzeit von 3 Jahren erreichen, sofern sie sich für mindestens 5 Jahre verpflichtet hat.

*****

Anett Torsten, Greifswald:

Wie ist das mit dem Urlaub?

Er unterscheidet sich nicht von dem männlicher Uniformierter. Gewährt werden Kurzurlaub, verlängerter Kurzurlaub, Sonderurlaub sowie Erholungsurlaub. Beim letzteren besteht der Anspruch für Unteroffiziere auf Zeit 24 Tage im 1. Dienstjahr, steigert sich um je einen Tag in den beiden folgenden Jahren; ab 4. bis zum 6. Jahr umfaßt er dann 30, 31 bzw. 32 Tage.
Bei der Einberufung ist der Erholungsurlaub ab dem Monat des Dienstantritts bis zum Ende des Kalenderjahres anteilmäßig zu berechnen. Dabei wird noch nicht abgegoltener Urlaub aus der Zeit vor der Einberufung nicht nachgewährt. Weibliche Bürger, die unmittelbar nach bestandener Facharbeiterprüfung als Unteroffizier auf Zeit oder Berufsunteroffizier ihren freiwilligen aktiven Wehrdienst beginnen, erhalten im Jahr der Übernahme 28 Tage Erholungsurlaub. Hier sind die bereits vor dem Dienstantritt abgegoltenen Urlaubstage abzuziehen. Sonderurlaub kann man zum einen als Belobigung, zum anderen bei außergewöhnlichen persönlichen Ereignissen erhalten. Wenn die Bedingungen zum Erlangen von Arbeiterrückfahrkarten zutreffen, bekommen Armeeangehörige bei ihren Urlaubsreisen eine Fahrpreisermäßigung bei der Reichsbahn. Wohnen sie nicht im Standortbereich, gibt es im Kalenderjahr vier freie Fahrten, sind sie in der Garnisonstadt zu Hause, wird eine freie Fahrt gewährt.

*****

Fähnrichschüler Doreen Molt:

Bekomme ich einen Haushaltstag?

Er wird weiblichen Unteroffizieren, Fähnrichen und Offizieren monatlich bewilligt, wenn ein eigener Haushalt vorhanden ist und eine von folgenden Voraussetzungen zutrifft: der Ehemann im gemeinsamen Haushalt ist berufstätig oder arbeitsunfähig; zum Haushalt gehören pflegebedürftige Familienangehörige; Kinder bis zum 18. Lebensjahr leben in der Wohnung mit; die Betreffende ist ab dem 40. Lebensjahr alleinstehend.

*****





„Sie Kameradenschwein"

Von einem „zum Teil menschenverachtenden Ton" in den Streitkräften sprach der Wehrbeauftragte des Bonner Bundestages in seinem Jahresbericht für 1984. Eine ungewöhnliche Erkenntnis? Nein, eine sehr reale! Man braucht eigentlich die in ihm sonst noch aufgezählten Beleidigungen wie „Arschlöcher, Pißnelken, Dünnbrettbohrer, Penner, Verpisser" usw., mit denen Bundeswehroffiziere „ihre" Wehrpflichtigen bezeichnen, gar nicht mehr, um zu wissen, welchen Geist diese Armee widerspiegelt. Kann in ihr eigentlich ein anderer als der im imperialistischen System herrschen? Und der ist menschenverachtend. Mit gespielter Empörung spricht man von „Entgleisungen" und ist eifrig bemüht, die eigentlichen Ursachen solcher Zustände zu verdecken. Nehmen wir doch den zitierten Kompaniefeldwebel, der die Kranken seiner Einheit als „Schrott und Unrat" beschimpfte. So fern ist doch die Zeit noch gar nicht, wo Menschen ebenso genannt wurden und schließlich in den Gaskammern umkamen! Liegen nicht dort gewichtige Traditionen der Bundeswehr, die sie bis heute pflegt, in deren (Un-)Geist sie aufgebaut und erzogen wurde? Mit denen sie auch heute noch mit tausend Fäden zu faschistischen „Traditionsverbänden" und neofaschistischen „Wehrsportgruppen" und „alten Kameraden" verbunden ist! Menschenverachtung herrscht aber auch in dem sie tragenden politischen System, das sich lautstark als „Demokratie" bezeichnet. Werden Arbeitslose dort nicht gedemütigt, Kranke dazu gebracht, sich als „Schrott und Unrat" zu fühlen? Haben sie nicht zu befürchten, daß sie ihren Arbeitsplatz verlieren, nur weil sie einen Arzt aufsuchen oder zu einer Kur fahren müssen? Ist das eines der „vielen Anzeichen, die dafür sprechen, daß man auf dem Weg zu einer möglichst engen Verzahnung von Bundeswehr und Gesellschaft weiter vorangekommen" ist, wie es so schön im Bericht des Wehrbeauftragten heißt? Denen, die trotz allem an „demokratische Rechte" glauben, wie die Soldaten, die sich über ihren Kompaniechef beschwerten, wird ganz schnell die Realität beigebracht. Vor angetretener Kompanie drohte der Kritisierte: „Das werdet ihr bereuen. Euch werden die letzten vier Wochen vorkommen wie zwölf Monate." Auch das Bedauern, das anklingt, weil der „Staatsbürger in Uniform" oft zum „Diener in Uniform" herabgewürdigt werde, weil Soldaten den Offizieren die Schuhe putzen müßten, ist nicht glaubhaft. Selbst dann nicht, wenn immer wieder verkündet wird, die Soldaten müßten von den „Werten und der Verteidigungswürdigkeit" der BRD überzeugt werden. Als wenn die Verkünder nicht wüßten, daß eine Armee, die, in den Fußstapfen der Vergangenheit gedrillt, gegen die gesellschaftliche Zukunft in den Krieg ziehen soll, nun mal so menschenverachtend sein muß wie ihre Ziele.

K. K.

AR International

● **Kommentiert** wird von der britischen Zeitung „Guardian" die Rüstungspolitik der Reagan-Administration. „Vor einem Jahr wurde uns gesagt, wir sollten für die MX-Rakete stimmen, weil die Russen nicht am Verhandlungstisch seien. Heute wird uns erklärt, wir müßten uns für die MX entscheiden, weil sich die Russen am Verhandlungstisch befänden", zitiert das Blatt den Fraktionsführer der Demokraten im USA-Repräsentantenhaus, Wright. Mit Ausblick auf das nächste Jahr, wo weitere 48 dieser neuen nuklearen Erstschlagwaffen für rund 7,4 Milliarden Dollar vom Weißen Haus angefordert werden sollen, fragt die Zeitung, welches „Argument" wohl dann benutzt werde: „Die Russen vom Verhandlungstisch vertreiben? Sie dort halten? Sie zurückbringen"? ... Mit seinem Sternenkriegsprojekt mache Reagan einen „Sprung in eine wissenschaftlich unbeweisbare Zukunft, der entweder geschehen oder sich 40 Jahre, nachdem er ins Grab gelegt worden ist, als höchst wertlos erweisen wird", schreibt „Guardian". Es sei ein „Irrsinn, der ein Schauspiel fortsetzt, bei dem ein US-Kongreß für etwas stimmt, was er gar nicht will und auch nicht braucht, um es (theoretisch) in Verträgen abzuschaffen".

● **Erarbeitet** hat das Bonner Verteidigungsministerium bereits erste Pläne für eine mögliche Beteiligung der BRD-Rüstungsindustrie an den militärischen Weltraumplänen der USA. In einem Bericht des Planungsstabes der Hardthöhe wurden nach Beratungen mit Industriellen auch die Technologiebereiche aufgelistet, in denen sich die BRD gute Chancen ausrechnet, Aufträge zu erhalten. Der bisher streng vertrauliche Bericht mit der Bezeichnung „Interessen und Optionen der Bundesrepublik Deutschland bei der Strategischen Verteidigungsinitiative (SDI)" zählt, DPA zufolge, auch mögliche Schritte zum Einstieg der BRD-Rüstungskonzerne in das USA-Hochrüstungsprogramm auf.

● **Ausbauen** wollen die französischen Streitkräfte in der BRD in diesem und im kommenden Jahr ihre „Vollaustauschbarkeit" mit der Bundeswehr und anderen in der BRD

stationierten NATO-Streitkräften. Wie der Oberkommandierende des in der BRD befindlichen zweiten französischen Armeekorps, General Houdet, in einem Interview mit AFP mitteilte, sollen deshalb verstärkt gemeinsame Manöver durchgeführt werden. Er sprach von „erstmals umfangreichen deutsch-französischen Übungen" im Juni und kündigte an, daß im September 1986 eine „große französische Einheit" an den Herbstmanövern der Bundeswehr teilnehmen wird. General Houdet unterstrich, daß die bis Juli dieses Jahres aufgestellte französische „schnelle Eingreiftruppe" auch in Norddeutschland eingesetzt werden kann und „auf jeden Fall die Südflanke erheblich verstärken" werde.

● **Gebildet** hat Island eine „ständige strategische Kommission" beim Außenministerium seines Landes. Wie dazu erklärt wurde, diene diese dazu, eine „vollberechtigte Mitgliedschaft Islands in der NATO" zu gewährleisten. Bereits vorher war mitgeteilt worden, daß die isländische Regierung mit einer „Modernisierung" des amerikanischen Militärstützpunktes Keflavik einverstanden sei. Dort sind u. a. Spionageflugzeuge AWACS, U-Boot-Bekämpfungsflugzeuge Orion und Kampfflugzeuge Phantom der USA stationiert. Selbst zu Plänen der USA, in einer „kritischen Situation" dort Kernwaffen zu lagern, gibt es keine ernsthaften Einwände der isländischen Behörden. Der isländische Außenminister Hallgrimsson „begründete" die immer tiefere Verstrickung seines Landes in die aggressive Politik der USA und der NATO damit, daß Island auf diese Weise „am Abrüstungsprozeß teilnehmen" wolle.

● **Hervorgehoben** hat BRD-Verteidigungsminister Wörner die militärischen Leistungen der BRD innerhalb des NATO-Kriegspakts auf einer Konferenz in den USA. Die BRD hätte als einziger Bündnispartner alle nationalen Kampftruppen der NATO unterstellt. Dadurch, daß schon in Friedenszeiten in der BRD 900000 Soldaten stationiert seien, wäre die Stationierungsdichte 26mal so hoch wie in den USA. In keinem anderen Land der NATO gäbe es mehr Manöver als in der BRD. Allein in diesem Jahr fänden dort 14 Großmanöver mit jeweils bis zu 40000 Soldaten und bis zu 10 000 Rad- und Kettenfahrzeugen statt. Die BRD-Luftwaffe führe über der BRD jährlich rund 580000 Übungsflüge, darunter 110000 Tiefflüge, durch.

● **Heruntergespielt** wurden Äußerungen des Pentagon-Chefs Weinberger, die USA beabsichtigten, in Kanada Raketensysteme aufzubauen, nachdem zahlreiche Kanadier öffentlich solche Pläne abgelehnt hatten. Daß es sie tatsächlich gibt, belegen aber Meldungen aus USA-Massenmedien selbst. So berichtete die Wochenzeitung „Newsweek", daß Washington für den Fall „außerordentlicher Umstände" Varianten der Stationierung von Nuklearraketen „längs des riesigen Halbkreises, der bei Puerto Rico beginnt, weiter nach Norden bis Island führt und in Spanien und Portugal endet", ausgearbeitet hätte.

Militaristische Traditionspflege in der Bundeswehr: Zum sogenannten Tag der offenen Tür des Panzerbataillons 344 in der Koblenzer Gneisenau-Kaserne wurden auch faschistische Waffensysteme gezeigt, um damit die braune Traditionslinie deutlich zu machen. Hier schleppt ein Bergepanzer 2 einen ca. 60 t schweren „Sturmtiger". Von diesem Typ – Bewaffnung: ein 380-mm-Raketenwerfer – wurden bis 1944 nur 18 Stück gefertigt.





In einem Satz

Die USA-Luftwaffe baut gegenwärtig auf ihren westeuropäischen Stützpunkten mit erheblichem Aufwand neue, betonierte Depots für Kernwaffen, die die Startzeiten für Flugzeuge mit atomarer Bewaffnung weiter verkürzen sollen.

Kanada hat vor, ab Sommer dieses Jahres sein Truppenkontingent in der BRD um über 20 Prozent aufzustocken, indem es dort weitere 1 200 Soldaten stationieren will.

Frankreich plant, die auf seinen U-Booten befindlichen Kernsprengköpfe noch in diesem Jahr von 80 auf 176 zu erhöhen und will ihre Anzahl bis 1992 auf nahezu 500 bringen.

Für die NATO plädierte ihr Oberster Befehlshaber für Europa, USA-General Rogers, vor dem Streitkräfteausschuß des Senats für die Abschaffung der Obergrenze von 326 400 USA-Soldaten für Europa und forderte dabei 10 000 weitere Planstellen „vor allem für die Bedienung der neuen Cruise Missiles".

Kostarika läßt 45 Offiziere von den USA-„Special Forces" in Honduras mit dem Ziel ausbilden, danach ein 400 Mann starkes „Anti-Guerilla-Bataillon" aufzustellen, um damit in Kostarika „linke Kräfte" bekämpfen zu lassen.

Die USA-Marine ist dabei, ihre Kriegsschiffe verstärkt mit der Flügelrakete des Typs Tomahawk auszurüsten und will bis Mitte der neunziger Jahre bereits 200 Schiffe mit diesen Nuklearraketen bestückt haben.

In der BRD lagernde chemische Waffen der USA sollen einem Bericht des BRD-Fernsehens zufolge zum Teil schon so verrottet sein, daß sie eine ständig wachsende Gefahr darstellen.

Redaktion: Werner Pieskow
Karikatur: Ulrich Manke
Foto: Archiv



Der Dresdner Jens Hennig, zwanzig Jahre, FDJ-Mitglied, wird Jagdflieger. Über die Anfangszeit in der Offiziershochschule „Franz Mehring", vom theoretischen Unterricht bis zum Alleinflug, erzählt er in diesem Beitrag. Als Offiziersschüler war es für ihn

Das erste Jahr

Der Weg in den Himmel

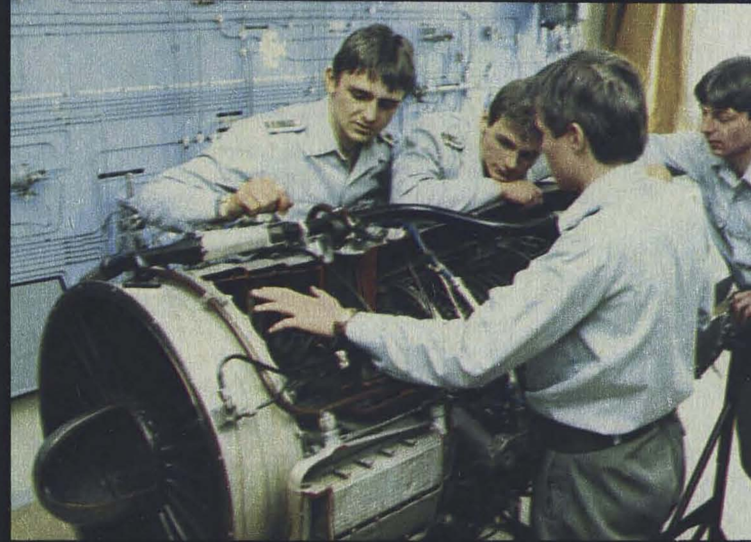
Acht Jahre war ich alt, als meine Eltern mich zu einer Inlandsreise mit der Interflug mitnahmen. Wir flogen durch Wolken, konnten die Erde bewundern – ich war unheimlich beeindruckt, und damals nahm ich mir vor: du wirst Flieger! Das wurde fortan mein Traum.

Nach und nach erfuhr ich, daß es mit dem Fliegen allein nicht getan ist, dazu ein Beruf, handfeste Aufgaben gehören. Im Fernsehen und in den Zeitungen sah und las ich, wie Vietnam von US-Flugzeugen zerbombt wurde, wie diese Söldner Frauen und Kinder niedermetzelten. Stellte mir vor, daß so etwas auch meinen Eltern, Geschwistern, Freunden passieren könnte. Dagegen wollte ich etwas tun. Vom Stabü-Unterricht in der Schule wußte ich, daß die Mächte, die dem Profit hinterherjagen, ihre menschenfeindlichen Absichten überall in der Welt verwirklichen wollen. Die Ereignisse in Vietnam und auch in Chile zeigten das deutlich. Ich will solch ein Unheil von uns, von unserer Heimat fernhalten. So reifte mit vierzehn, fünfzehn Jahren in mir der Entschluß, Militärflieger zu werden.

Als Berufsoffiziersbewerber kam ich dann zur GST. Seltsamerweise wurde ich in dieser Reihenfolge ausgebildet: In der Fliegerschule Jahnsdorf war es die Z42, ein Motorflugzeug, mit dem ich







Auf diesen Schulflugzeugen, den L-39 aus der ČSSR, werden wir in den ersten beiden Studienjahren ausgebildet. – Bevor ich ins Cockpit solch einer Maschine steigen darf, muß ich mich mit dem Innenleben des Triebwerks einer L-39 vertraut machen.

meine ersten fliegerischen Versuche unternahm, und in Riesa-Göhlis segelte ich mit dem „Bocian" durch die Lüfte. Mir hat das alles große Freude bereitet, besonders der Kunstflug, und viel für die spätere Entwicklung gegeben.

Sehr viel lernen, ein tüchtiger Flieger werden, der seinen Staat gut zu schützen vermag – mit diesem Vorsatz bin ich nach dem Abitur an der Martin-Andersen-Nexö-Oberschule zur Armee gegangen. Meine Vorbilder sind Menschen, die Hervorragendes leisten. So wie unsere Kosmonauten Sigmund Jähn und Eberhard Köllner. Ich möchte mir viel Wissen aneignen, möchte die Zeit nicht unnötig vertrödeln. Und ich bin nun mal ehrgeizig genug, etwas Angefangenes auch konsequent bis zum Ende zu führen.

Aller Anfang ist – lernen

Obwohl mir die Kaserne hier in Bautzen schon von einem Besuch bekannt war, erschien mir bei der Einberufung alles groß,

fremd, grau und eintönig. Mir schien, als ob ich lediglich zu einem kurzem Lehrgang eingerückt war. Aufmerksam musterte ich beim Essen meine Mitschüler: Wirst du mit den Leuten auskommen? Einige kannte ich schon vom Motorflug. Was auf uns zukommen würde, ahnte ich, als ich den Plan der Lehrveranstaltungen las. Und so war anfangs mein größter Bammel, ob ich das alles auch schaffen würde.

Sich zu konzentrieren, war eines der ersten Probleme. 90 Minuten lang im Hörsaal sitzen, dann erst Pause – oh, das war sehr schwer. Von der EOS war man den 45-Minuten-Rhythmus gewöhnt. Und nun das Doppelte! Aber das ist reine Trainingssache! Da muß man sich einfach zwingen, aufzupassen. Gewiß, einige hatten da ihre Schwierigkeiten, nickten zuweilen ein. Etwas anderes, das wir packen mußten, war, die Zeit nach dem Unterricht vernünftig einzuteilen. Zwar halfen uns die Lehroffiziere, aber letztlich mußte jeder selbst entscheiden, wie er den Plan aufstellte, zu welcher Uhrzeit er was machen wollte, also Selbststudium, Konsultationen, Lerngruppenarbeit, Sport ... Hätte ich schon früher in der EOS gelernt, meine Nachmittags-, ja auch Abendstunden richtig einzuteilen, wäre mir manches leichter gefallen. So hatte ich anfangs doch etwas Mühe, bis ich merkte: Es ist unheimlich viel, was an einem Tag zu schaffen ist. Man muß systematisch und konsequent vorgehen.

Die Fachlehrer boten uns auch an, sie jederzeit aufzusuchen, falls wir nicht weiterkommen. Wir machten davon regen Gebrauch. Und wenn es zwei-, dreimal zum gleichen Thema oder nach ihrem Feierabend war, sie wiesen keinen ab, gaben uns das Gefühl, nicht in der Luft zu hängen. Dadurch faßten wir Vertrauen zueinander, dadurch wurden wir Schüler moralisch gestärkt.



Im Startvorbereitungsraum wird der nächste Flug mit Modellen durchgespielt, während wir im Kabinett für Flugzeugelektronik/ Regelanlage Schwingkreisuntersuchungen erlernen. – Und so liegen die Instrumente in der L-39 vor mir (unteres Foto)!

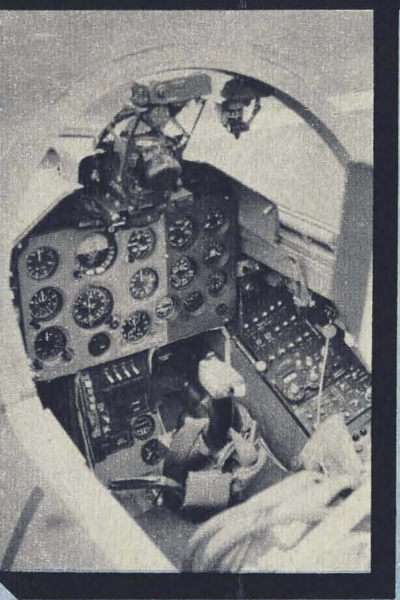
Keinen hängen lassen

Auch unter uns Schülern spürte ich eine gute Kameradschaft. Schon in den ersten Tagen bildeten sich spontan Lerngruppen, die abends noch einmal verschiedene Themen durchgingen, Schwächeren halfen. Bis Mitternacht wurde da zuweilen gearbeitet. Ich freute mich über diese Haltung, auch als FDJ-Sekretär, zu dem mich die Jugendfreunde wählten. Denn so brauchte ich keine Extra-Versammlungen, Leitungssitzungen ansetzen oder gar Aufträge zur gegenseitigen Hilfe ausgeben. Die FDJ-Mitglieder machten sich selbst einen Kopf, da brauchte nichts angeordnet zu werden. Jedoch: Ich möchte nicht verschweigen, daß es anfangs auch einige gab, die glaubten, sich nicht anstrengen zu müssen. Naja, die hatten am Ende tüchtig zu knabbern.

So einer ist Carsten Höhn nicht. Für den rauschten die Elektrospezialausrüstung und das Kurssystem zu schnell im Unterricht vorbei. Und so half ich ihm. Für mich ist das die natürlichste Sache der Welt. Ich finde es egoistisch, wenn einer was kapiert hat und sein Wissen nicht weitergibt. Man soll auch nicht jene belächeln, die eine Sache nicht gleich begreifen. Mein Gewissen jedenfalls ist erst beruhigt, wenn ich den Genossen neben mir nicht hängen lasse.

Mancher nahm sich auch meiner Lernmethode an: Da las ich vor dem Einschlafen, im Bett, noch einmal das im Unterricht Aufgeschriebene durch, machte mir bestimmte Zusammenhänge klar. Ich spürte, daß ich vieles besser behielt. Natürlich war da an Fernsehen oder Ausgang wenig oder überhaupt nicht zu denken. Aber ich kam vorwärts.





Der Reinfall

Themen über Elektronik liebe ich sehr. Es ist doch ein schönes Gefühl, wenn man bei einem Logikschaltplan den Dingen auf den Grund gehen kann, weiß, warum daš so und so funktioniert. Auch den Schaltplan des Triebwerks oder die Blockschaltbilder finde ich sehr interessant. Weniger Freude bereitet mir die Taktik der Luftverteidigung. Zu trocken, zu viel Theorie, zu häufig „hätte" und „könnte". Aber nicht, daß nun jemand denkt, ich hätte dieses Thema links liegenlassen, nein, das hätte meinen Grundsätzen widersprochen. Taktik ist ja des Jagdfliegers tägliches Brot.

Aber wie das mit den Grundsätzen so ist: Einmal läßt man sie aus den Augen, und schon ist's passiert. Solch einen Reinfall erlebte ich im Simulator. In dieser Originalkabine des Schulflugzeuges inmitten eines Klassenraumes kann man fast alle Flugmanöver und die dafür erforderlichen Tätigkeiten schon am Boden üben. Ich befand mich in 2000 Meter „Höhe", wollte in den Gleitflug zur Landung übergehen. Stellte also den Fahrwerkshebel auf „Ausfahren" und meldete „Fahrwerk ausgefahren!", schaute jedoch nicht auf die drei grünen Lämpchen, die aufflammen mußten, wenn es wirklich ausgefahren wäre. Sie blieben rot, denn der Computer ist so eingestellt, daß die Räder nur bei einer bestimmten Geschwindigkeit ausschwenken. Ich aber hatte zu hohe Geschwindigkeit! Über Kopfhörer vernahm ich den Instrukteur: „Kontrollieren Sie die Fahrwerkssignalisation!" Da erst bemerkte ich meine Sünde. Ich bekam die schlechteste Note. Unzufrieden war ich mit mir, hätte mich am liebsten in den Hintern getreten. Ich wußte: Im richtigen Flug hätte es eine Bruchlandung geben können, vielleicht sogar eine Katastrophe ...

So etwas aber darf einfach nicht geschehen. Also verbesserte ich meine Flugvorbereitung, ging intensiver alle Handlungen und Kontrollen durch, für jede Phase des Fluges, vom Anlassen des Triebwerks bis zum Abstellen. Diese Niederlage blieb die einzige in meinem ersten Jahr, und ich hoffe, es bleibt auch in Zukunft dabei.

Allein über dem Flugplatz

Lernen zahlt sich aus – an diesen Satz mußte ich denken, als ich meinen Leistungsdurchschnitt zum Abschluß der theoretischen Periode erfuhr: 1,25. Ich kam auf den zweiten Platz in der Kompanie und erhielt wie Offiziersschüler Sprenger das Bestenabzeichen. Die Zulassungsprüfung zur fliegerischen Ausbildung habe ich dann auch bestanden, und so wurde ich ins Jagdfliegerausbildungsgeschwader übernommen. Nach neun Monaten Theorie endlich die praktische Ausbildung. Wie hatten wir sie alle herbeigesehnt!

Mein erster Flug mit der L-39 führte mich gleich in eine Höhe von 5000 Metern. Es war ein Einweisungsflug. Hinter mir saß der Fluglehrer, er steuerte die Maschine. So hatte ich genügend Zeit, mich umzusehen. Welch ein herrliches Gefühl, über den Wolken zu fliegen! Wie dicke, weiche Watte, von der Sonne angestrahlt, so lagen sie da. Mich beeindruckte die Schönheit des Fliegens. Hinter sich hörte man das leise Brummen des Triebwerks, um sich der unendliche, farbenprächtige Himmel, durch den das Flugzeug eilte. Das war doch was anderes als im Simulator!

Ab dem zweiten Flug mußte ich dann selbst steuern, mich voll konzentrieren. Geschwindigkeit, Höhe, Schräglage, richtige Trieb-

werksdrehzahlen ... Mein Fluglehrer brauchte mich immer weniger auf Abweichungen hinzuweisen. Ich lernte meine Aufmerksamkeit richtig zu verteilen, in der Kabine und auch nach außen. Nach 40 Starts war's dann soweit: Ich wurde zum Alleinflug zugelassen.

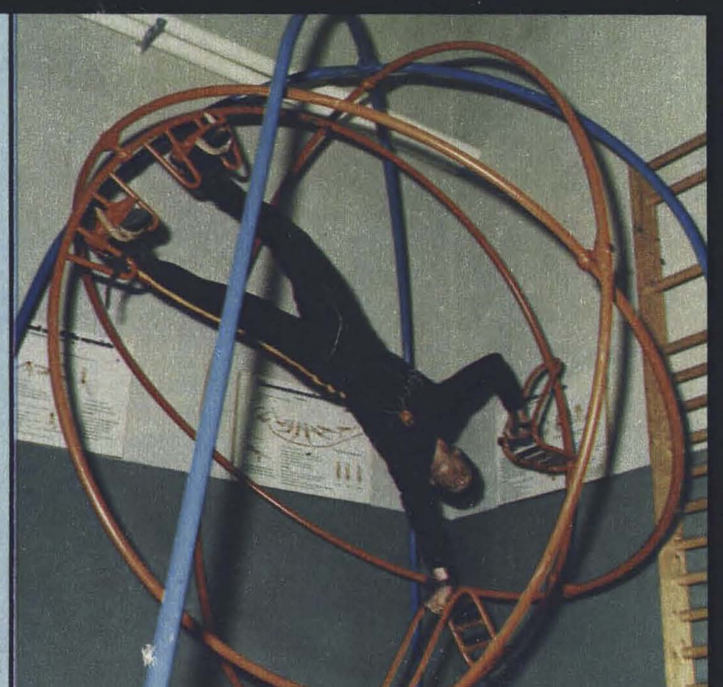
Zum erstenmal selbständig mit einer strahlgetriebenen Maschine! Es war ein sonniger Maientag, 11.30 Uhr. Ich war unheimlich aufgeregt. Aber sobald ich in der Kabine saß, legte sich das. Ich war mit den Handlungen vollauf beschäftigt. Eine Platzrunde in 500 Meter Höhe hatte ich vorzuführen. Nach der zweiten Kurve war mir fast zum Singen zumute, so stolz war ich, allein fliegen zu können, allein solch eine komplizierte Maschine zu steuern! Lange hielt dieses Gefühl nicht an, ich mußte schon ans Landen denken. Nach sieben Minuten war alles vorüber.

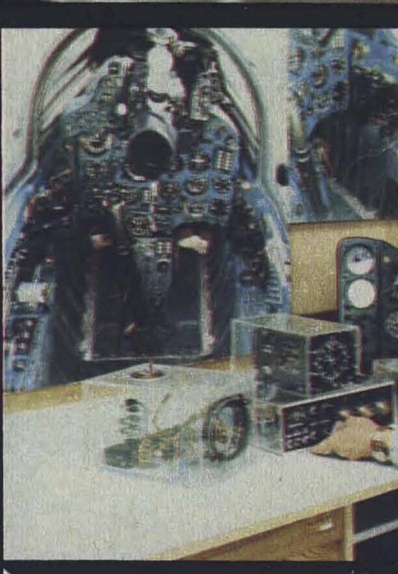
***Linke Fotoreihe:* Bei meinem Rundgang vor dem Start habe ich auch das Bugrad zu überprüfen. – Im Triplex mit seinen drei Achsen trainieren wir, uns räumlich zu bewegen.**

***Mittlere Reihe:* Kräftewirkungen am Luftschraubenantrieb werden im Labor für Aerodynamik/Flugmechanik demonstriert. – Vor dem Navigationssteuergerät und den Kabinen-Instrumententafeln.**





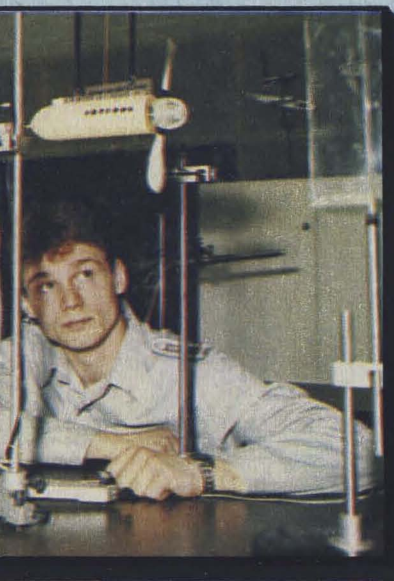




Ein bißchen benommen kletterte ich aus der Kabine, hörte den Techniker wie aus weiter Ferne. „Gratuliere. Und immer Hals- und Beinbruch und weiche Landung.“ Merkte, wie er mir etwas Stachliges in die Hand drückte und war doch froh, wieder sicher auf der Erde zu sein. Erst später spürte ich an dem Juckreiz in der Hand, daß man mir – nach alter Tradition – Disteln überreicht hatte. Oder waren es Brennesseln? Abgeschlossen wurde dieser Tag mit einem Appell, auf dem uns der Kommandeur der Offiziershochschule, Generalmajor Süß, Urkunde und Blumen überreichte. Diese Stunden werde ich nie vergessen.

Ich weiß, es kommen weit höhere Anforderungen. Auf der L-39, später mit der MiG-21. Den Bammel, den ich anfangs hatte, es nicht zu schaffen, er war umsonst. Wenn man sich anstrengt, beharrlich arbeitet, nicht so la-la, dann kann man sein Ziel erreichen. Natürlich muß man viel Zusätzliches machen, aus dem Ärmel kann man nichts schütteln. Jenen Jungen, die auch Flugzeugführer werden wollen, rate ich, in der Oberschule *alle* Fächer ernst zu nehmen und sich sportlich fit zu halten. Sie werden's später leichter haben. Aber ich denke, das trifft nicht nur für angehende Flugzeugführer zu ...

Aufgezeichnet von Oberstleutnant Horst Spickereit, fotografiert von Olaf Striepling





Die „Billigrakete" als Aushängeschild?

Was geschah auf dem OTR G-Testgelände in Zaire?

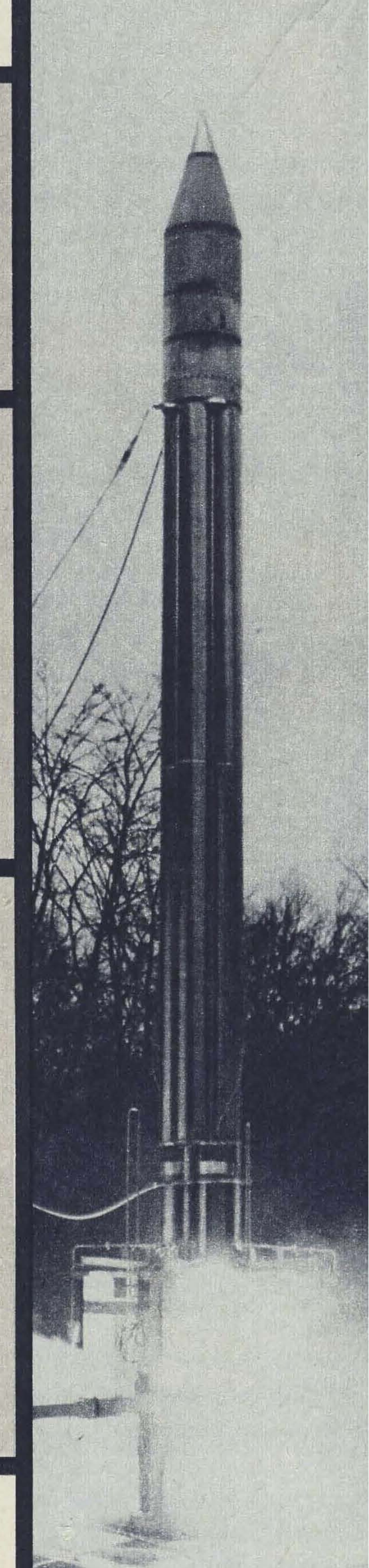
Positives Gutachten für ein Nickelröhren-Triebwerk?

Geheime Mission für Ex-Bundeswehrgeneral Wust?

Cruise Missiles aus BRD-Rüstungsfabriken?

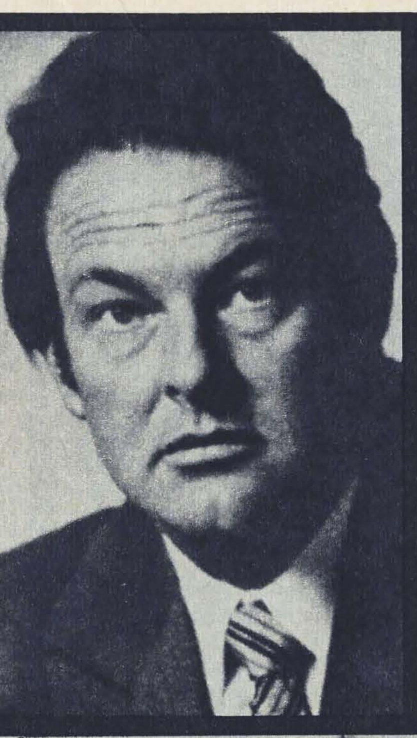
AR folgt den Spuren
des BRD-Ingenieurs Lutz Kayser
und seiner „Orbital Transport- und Raketen AG",
geht der Erklärung eines Staatsministers
der Bonner Regierung nach und enthüllt
als Ergebnis der Untersuchungen

Das Verwirrspiel der OTRAG



Lange hatte man am Rhein darauf hingearbeitet. Am 27. Juni 1984 endlich war geschehen, was sich hinter den Kulissen eigentlich schon lange abgezeichnet hatte: Die WEU, die sogenannte Westeuropäische Union[1], beschloß offiziell, die „veralteten Beschränkungen bezüglich der Herstellung konventioneller Waffen in der Bundesrepublik Deutschland" aufzuheben. Strenggenommen war ja sowieso kaum noch etwas von diesen Beschränkungen übriggeblieben, die ein Wiedererstarken des deutschen Militarismus verhindern sollten. In einem Zusatzprotokoll hatte sich die Adenauer-Regierung bei ihrer WEU-Aufnahme verpflichten müssen, auf die Produktion atomarer, biologischer und chemischer Waffen ebenso zu verzichten wie auf den Bau großer Kriegsschiffe, strategischer Bomber und weitreichender Raketen. Doch diese Beschränkungen erwiesen sich alsbald als Fassade für die Öffentlichkeit, hinter der die BRD zu dem werden konnte, was sie heute ist – einer der führenden Rüstungsproduzenten der Welt. Bereits am 21. Juli 1980 hatte der

1) Die Westeuropäische Union (WEU) – ein militärpolitisches Bündnis Großbritanniens, Frankreichs, der BRD, Italiens und der Benelux-Staaten – war 1954 geschaffen worden, um offiziell ein Wiedererstarken des deutschen Militarismus zu verhindern, tatsächlich aber, um Bonn im Widerspruch zu den Beschlüssen der Antihitlerkoalition den Weg in die NATO und damit auch zur Aufrüstung zu ebnen. Hintergrund der gegenwärtigen Reaktivierung der WEU ist die Absicht vor allem der BRD, eine weitere Militarisierung Westeuropas voranzutreiben.



WEU-Rat der BRD „erlaubt", Kriegsschiffe beliebiger Tonnage, einschließlich nukleargetriebener U-Boote, zu bauen.

Nach dem jüngsten Beschluß nun darf die BRD auch offiziell strategische Bomber und Langstreckenraketen produzieren. Die Bundesregierung beteuerte sofort, daß sie von diesen Möglichkeiten keinen Gebrauch zu machen gedenke. Am 28. Juni 1984, also nur einen Tag nach dem WEU-Beschluß, erklärte

◀ *OTRAG-Chef Lutz Kayser, der Millionen scheffelte*

▼ *Luftbrücke nach Afrika für die Rakete aus der BRD*

▼ *Kayser (r. v.) überwacht das Ausladen der Raketenröhren*



Staatsminister Möllemann vor dem Bundestag, dieser stehe „in keinem Zusammenhang mit konkreten Rüstungsvorhaben".

Ganz oberflächlich betrachtet müßte man zu dem Schluß kommen, daß dies der Wahrheit entsprechen könnte. Doch lotet man tiefer, wird sehr bald deutlich, daß der Öffentlichkeit wieder mal ein X für ein U vorgemacht werden soll. Denn schon lange wird an weitreichenden Lenkgeschossen gearbeitet. Dabei stößt man auch sehr bald auf den Namen OTRAG. Und da wird man stutzig. Was hat diese am 17. Oktober 1974 von dem BRD-Ingenieur Lutz Kayser gegründete „Orbital Transport- und Raketen AG" mit der Raketenrüstung der BRD zu tun?

Dieser Lutz Kayser, war das nicht derjenige, der Anfang der siebziger Jahre eine sogenannte Billigrakete „entwikkelt" hatte, die aus zusammengeschweißten einfachen Nikkelröhren bestand? Richtig. Genau der, der von bürgerlichen Massenmedien oftmals als „Spinner" bezeichnet wurde. Denn er hatte immer wieder behauptet, die Startkosten seiner „Wunderrakete" – bei einer Startmasse von rund 1 000 t doppelt so schwer wie herkömmliche Raketen vergleichbarer Nutzlast – würden nur 20 Prozent des üblichen betragen. Die Steuerung sollte beispielsweise nicht über elektronisch gesteuerte Düsen erfolgen, sondern durch Zu- oder Abschalten der rund 300 Einzeltriebwerke. Und zwar mit Hilfe einfacher Autoscheibenwischermotoren! Dieser Lutz Kayser experimentierte später mit seiner „Privatgesellschaft" an dieser Rakete in anderen Ländern herum – anfangs in Zaire, wo er ein Testgelände gepachtet hatte, das doppelt so groß wie die DDR war. Später, nach internationalen Protesten, in der

nordafrikanischen Wüste und nach jüngsten Informationen in Skandinavien.

Dieser Lutz Kayser soll etwas mit der BRD-Raketenrüstung zu tun haben? Ja, aber auf andere Art und Weise. Nicht mit seiner Billigrakete. Dieser Herr hat einen Bruder, Manfred Kayser. Der war 1971 – ganz zufällig! – Geschäftsführer im Lindauer Werk des BRD-Luftrüstungskonzerns Dornier. Dort entwickelte man im Auftrag der Bundeswehr „kleine (!) Cruise Missiles zur Aufklärung, Flugabwehr und Angriff". Doch es wurde und wird auch an einem LR-SOM, einem Luft/Boden-Flugkörper größerer Reichweite, gearbeitet, wie der Pressesprecher der Dornier GmbH, Dr. Bernhard Schmidt, kürzlich in der Rüstungsfachzeitschrift „Wehrtechnik" verlauten ließ.

Das Problem bestand darin, daß man in der BRD kein geeignetes Testgelände hatte. Da begann das Fädenknüpfen in einem geschickten Verwirrspiel, das die wahre Rolle der OTRAG verschleiern sollte. Lutz Kayser durfte eines seiner Nickelröhren-Triebwerke – nach vielen Fehlschlägen – auf dem Prüfstand der „Deutschen Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt" testen lassen. Das Gutachten fiel eigenartigerweise positiv aus. 3,57 Millionen DM zahlte daraufhin das Bonner Forschungsministerium an Lutz Kayser für die Weiterentwicklung. Das bedeutete zunächst Suche nach einem geeigneten Testgelände, das Kayser als Chef der neugegründeten „Privatgesellschaft" in Zaire fand. Höchst aufschlußreich ist Absatz 2 des Artikels 1 aus dem Pachtvertrag. Da heißt es: „Das Nutzungsrecht umfaßt das Recht, das Territorium uneingeschränkt für den Start von Raketen, gleich welchen Typs ... zu nutzen."

Daß dieser Lutz Kayser mit seiner „Billigrakete" höchstwahrscheinlich nur ein Strohmann für die im Hintergrund wirkenden BRD-Raketenbauer ist, ließ im Oktober 1976 das BRD-Blatt „Die Zeit" durchblikken, als es schrieb, die OTRAG sei eine äußerst raffinierte Finanzkonstruktion, deren Gründer „die Bundesrepublik zur Raketenmacht und sich selber zu Millionären machen" wollten. Das USA-Magazin „Penthouse" ging in seiner Offenherzigkeit sogar noch weiter. Ihm zufolge erprobe die BRD über diese „Privatgesellschaft" insgeheim nach US-amerikanischer Technologie hergestellte Cruise Missiles. „Informationen von hochgestellten Personen in Westeuropa zufolge", so das USA-Magazin, „erzeugt die OTRAG eine Flügelrakete und eine ballistische Mittelstrekkenrakete für das bundesdeutsche Konsortium MBB. Man nimmt an, daß die Raketen mit der Zeit an die Bundeswehr übergeben werden"

Wenn nämlich die OTRAG wirklich eine solche „Privatgesellschaft" wäre, als die sie in der Öffentlichkeit hingestellt wurde, wieso war in der Anwaltskanzlei der OTRAG in Frankfurt/Main ein gewisser Rainer Barzel tätig? Der war ja als Bundestagspräsident immerhin der protokollarisch zweithöchste Mann der BRD – bis er durch den Flick-Bestechungsskandal gestürzt wurde ... Und wieso nahm am 20. Juni 1980 an einer geheimen Besprechung der OTRAG neben Vertretern der in der Rüstung tätigen BRD-Firmen Diehl und AEG-Telefunken auch Ex-Bundeswehrgeneral Harald Wust teil, bis November 1978 Generalinspekteur der stärksten konventionellen NATO-Streitkraft Westeuropas?

Schließlich: Wieso ist jener Lutz Kayser, der früher den Mund nicht voll genug nehmen konnte, in jüngster Zeit geradezu pressescheu geworden? Sicherlich, weil er seine Strohmannrolle bis zum notwendigen Zeitpunkt gespielt hat und in Zukunft nicht mehr gebraucht wird. Der WEU-Beschluß ist gefallen – und, was das wichtigste ist: erforderliche langwierige Entwicklungsarbeiten konnten durch dieses Verwirrspiel fast geheim vorgenommen werden.

Wie erklärte doch BRD-Staatsminister Möllemann einen Tag nach dem WEU-Beschluß blauäugig? Es gäbe keinen Bezug zu „konkreten Rüstungsvorhaben". Aus vergangener Sicht ist das ebenso gelogen wie aus zukünftiger. Im Langzeitrüstungsprogramm der Bundeswehrführung ist ein Punkt auch die Produktion von zwei weitreichenden Lenkflugkörpern, der Rakete ANS mit einer geplanten Reichweite von 200 km und des bereits erwähnten LR-SOM-Flugkörpers (LR-SOM – Long Range Stand Off Missile, Luft/Boden-Flugkörper größerer Reichweite). Er soll – offiziell – bis 120 Kilometer Reichweite haben, technisch möglich sind jedoch 600 km. Deklariert ist er als „Abstandsrakete für den Tornado". Die Bundeswehr will für rund 1,5 Milliarden DM 500 Stück beschaffen. Dafür wurde durch das OTRAG-Verwirrspiel so gute Vorarbeit geleistet! Paßt diese Rakete doch ideal in das Air-Land-Battle (Luft-Land-Schlacht)-Kriegführungskonzept, das „tiefe Schläge" mit Präzisionswaffen ins Hinterland der Staaten des Warschauer Vertrages vorsieht.

Daß Lutz Kayser durch dieses Verwirrspiel mittlerweile mehrfacher Millionär wurde, ist bei dem Ergebnis nur recht und billig.

Text: Rainer Ruthe
Bild: Archiv

Waffensammlung

Brückenleger

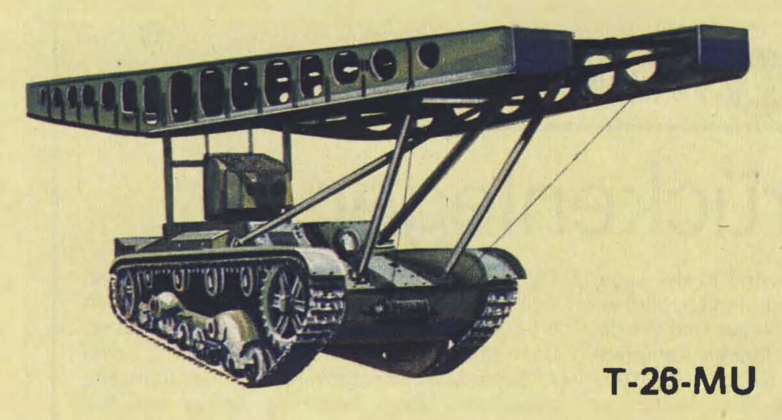
Die Kampfpanzer von heute sind in der Lage, Hänge und Bahndämme, Sand- und Geröllstrekken zu überwinden. Darüber hinaus sind alle gegenwärtigen mittleren sowjetischen Kampfwagen für Unterwasserfahrten bis zu einer Tiefe von 5 m ausgerüstet. Der PT-76 schließlich ist ein ausgesprochener Schwimmpanzer. Hinsichtlich Beweglichkeit und Wasserpassierbarkeit der Panzer hat sich seit ihrem Auftauchen auf den Gefechtsfeldern des ersten Weltkrieges sehr viel verändert. Aber breite Gräben bilden nach wie vor für Panzer und andere Kettenfahrzeuge Hindernisse, die von ihnen allein nicht bezwungen werden können. Wie breit ein Hindernis sein kann, um noch von einem Panzer überwunden werden zu können, drückt die sogenannte Überschreitfähigkeit aus. Sie hat ihren Grenzwert bei 40 % der Kettenauflagefläche – ist also objektiv nicht zu verändern. Zum Beispiel war der T-34/76 in der Lage, bis zu 2,5 m breite Gräben, Spalten oder Furchen zu überfahren. Beim T-54 können es bis zu 2,7 m breite Hindernisse sein.

Vor bald 70 Jahren, bei den ersten Kampfwagen, die bedeutend kürzer waren als die heutigen, behalf man sich mit einer Art Hecksporn. Das war ein Schienengestell, das den Panzer beim Überwinden des Grabens abstützen sollte. Zwischen den beiden Weltkriegen hatte man dagegen eine weitaus zweckmäßigere Lösung gefunden: Auf der Basis der vorhandenen Kampfwagen schufen die Konstrukteure einiger Länder – so Großbritanniens, Frankreichs, Italiens und Polens – einige unterschiedlich große und leistungsfähige Arten von Brückenlegepanzern.

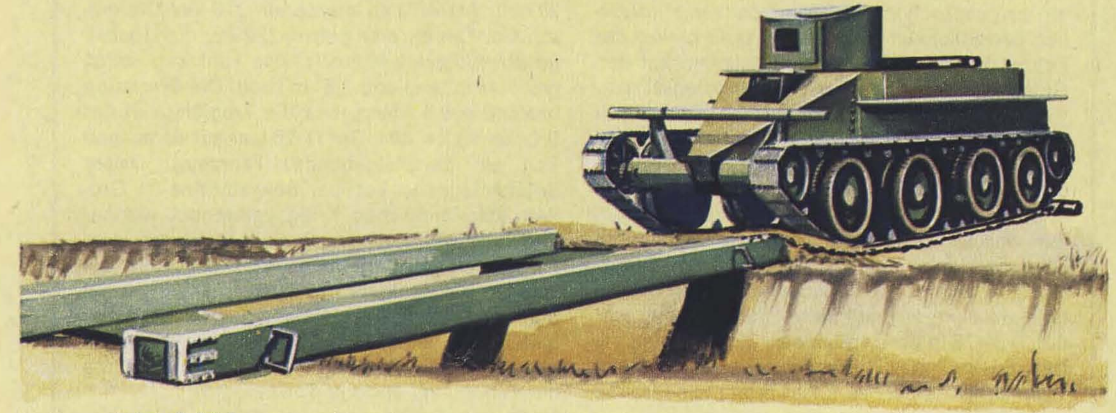
Auch in der Sowjetunion entwickelte die Verteidigungsindustrie derartige Konstruktionen. Nach einigen Versuchsarbeiten wurden in den Jahren 1937 bis 1940 drei verschiedene Brückenleger-Typen von der Roten Armee übernommen. Als BT-2-MU wurde die auf dem leichten Panzer BT-7 basierende Konstruktion bezeichnet, die als Kippbrücke funktionierte und eine Tragfähigkeit von etwa 15 t hatte. Ebenfalls als Kippbrücke mit einer Tragfähigkeit von 13 bis 15 t war der Brückenleger T-26-MU auf der Basis des mittleren Panzers T-26 konstruiert. In beiden Fällen entsprach die Tragfähigkeit der Brücke etwa der eigenen Gefechtsmasse. Beim dritten Typ handelte es sich um den auf dem Fahrgestell des mittleren Panzers T-28 geschaffenen Brückenleger IT-28 mit einer Rampenbrücke. Das 38 t schwere Fahrzeug war mit zwei 7,62-mm-Maschinengewehren an der Stirnseite bewaffnet. Seine Panzerung betrug am Bug 20 mm. Als Antrieb diente ein 375-kW-Ottomotor. Der Fahrbereich betrug 220 km, die Höchstgeschwindigkeit 40 km/h. Das Fahrzeug selbst war 7,44 m lang und 2,81 m breit. Die Besatzung bestand aus 5 Mann, und die Tragfähigkeit der Brücke lag bei 40 t. Der IT-28 war zur damaligen Zeit ein beispielgebendes Fahrzeug. Dieser Brückenleger ist von der Sowjetarmee im Großen Vaterländischen Krieg verwendet worden und bewährte sich als Begleitbrücke auf dem Fahrgestell von Serienpanzern. Die Vorteile bestanden nicht nur für das Zusammenwirken auf dem Gefechtsfeld; vielmehr erleichterte der gleiche Typ des Fahrgestells auch die Ersatzteilhaltung, Instandsetzung sowie die Ausbildung der Fahrer und anderer Spezialisten.

Nach den Erfahrungen mit diesen Brückenlegern, oft auch als Sturmbrücken bezeichnet, blieben die sowjetischen Konstrukteure dem Prinzip konsequent treu und verwendeten in den Jahren darauf die Fahrgestelle weiterer Standardpanzer als Basisfahrzeuge für Brückenleger auf Ketten.

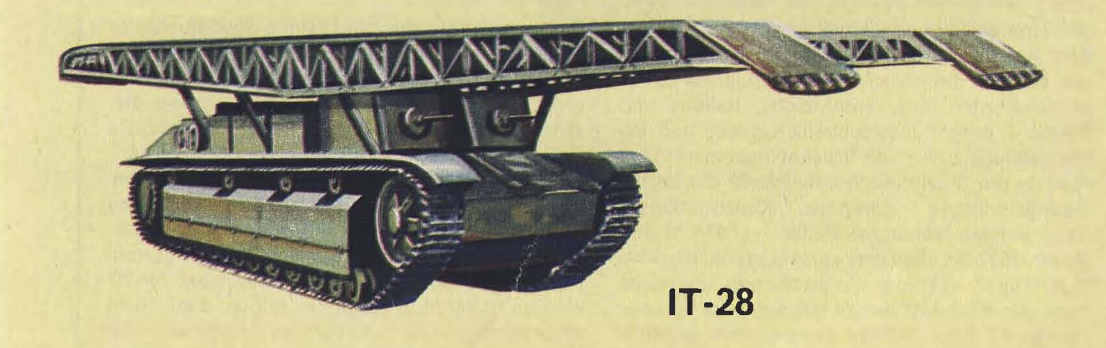
Da der faschistische Überfall die Sowjetunion in dem Augenblick traf, als die ersten neuen mittleren Panzer T-34 den Truppendienst aufgenommen hatten, gab es bei Kriegsbeginn von diesem Typ noch keine Brückenleger-Variante. Da Brückenleger jedoch dringend benötigt wurden, gingen einige Werkstätten und Reparaturbetriebe im zweiten und dritten Kriegsjahr dazu über, behelfsmäßige Ausführungen zu fertigen. So wird in der sowjetischen Fachliteratur berichtet, daß die Spezialisten im Panzerwerk Nr. 27 einigen T-34/76 zusätzliche, neben dem Turm unterzubringende Spurbahnen mitgaben, um Hindernisse überwinden zu können. Gegen Kriegsende erhielten die Truppen auf dem T-34 basierende Brückenleger T-34MTU (MTU – Mostouklatschik tankovoje ustroistvo). Es handelte sich dabei um eine einteilige Spurbahn, die als Schiebebrücke konstruiert worden war, also nach dem Schubprinzip abgelegt wurde. Trich-



T-26-MU

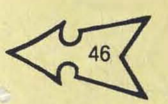


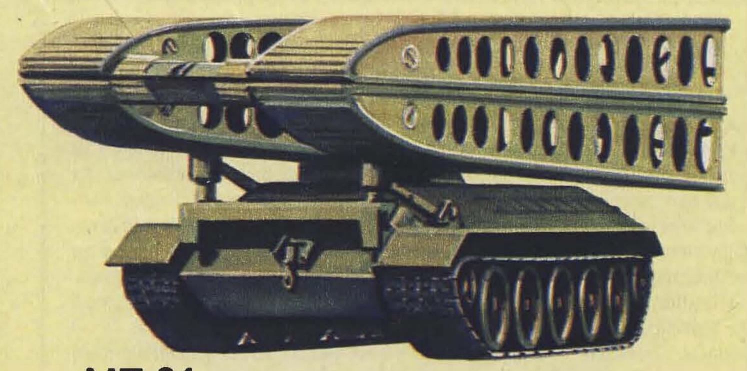
BT-MU



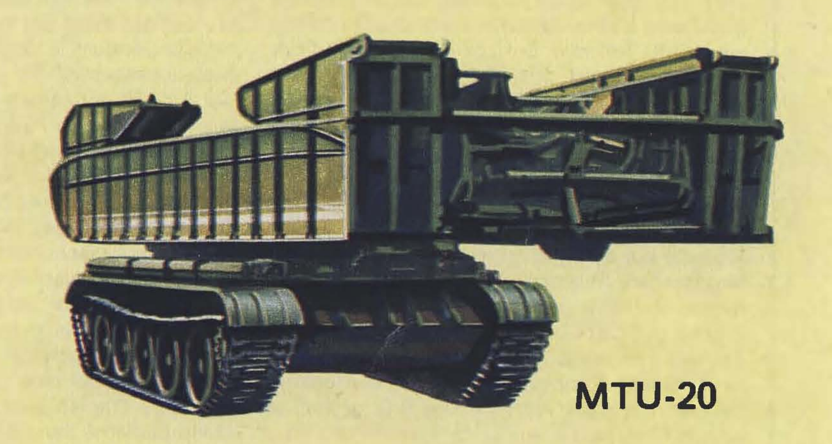
IT-28







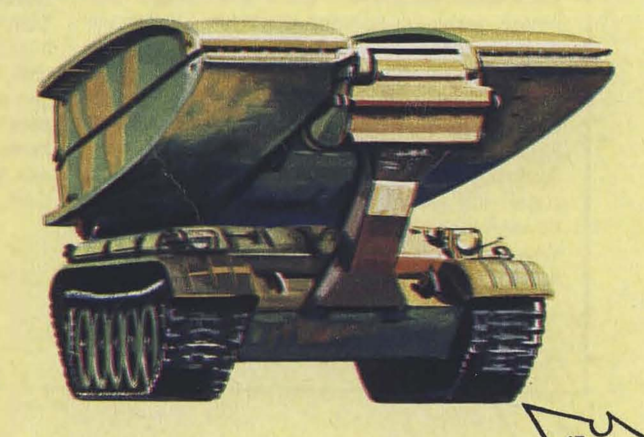
MT-34



MTU-20



MTU-54



BLG-60

ter und Gräben sowie schmale Wasserhindernisse ließen sich von der 12 m langen Brücke mit einer Tragfähigkeit von 60 t in wenigen Minuten mit minimalem Aufwand überspannen.
Nach dieser Grundform vervollkommneten die Konstrukteure in der Nachkriegszeit die Brückenleger und paßten sie den neuen Panzergenerationen an. Dabei wurde auch das Potential anderer sozialistischer Staaten ausgenutzt. So war 1960 erstmals eine in der Tschechoslowakei geschaffene Sturmbrücke in der Öffentlichkeit zu sehen, die als MT-34 (MT Mostni Tank) bezeichnet wurde. Die mit zwei Soldaten besetzte Brücke hatte eine Gesamtmasse von 36 t. Das Fahrzeug hatte eine Länge von 8,00 m und eine Breite von 3,00 m. Bewaffnet war der MT-34 mit einem MG 7,62 mm. Die Spannweite der Brücke betrug 16 m und ihre Tragfähigkeit 50 t. Mit Hilfe der mechanischen Verlege-Einrichtung konnte die als Scherenbrücke ausgeführte Konstruktion über Rollen und Seilzüge abgelegt und aufgenommen werden.
In der UdSSR gab es zu jener Zeit für den in den Truppendienst übernommenen mittleren Panzer T-54 die auf dem Fahrgestell gleichen Typs untergebrachte Sturmbrücke MTU mit einer 12 m langen Schiebekonstruktion und einer Tragfähigkeit von 50 t. Die beiden Besatzungsmitglieder des Fahrzeugs legten die ganzteilige Spurbahnbrücke über eine spezielle Vorrichtung mechanisch nach vorn ab. Die Brücke konnte von beiden Seiten wieder aufgenommen werden. Dieser Brückenlegertyp wurde von anderen Armeen in der sozialistischen Verteidigungskoalition ebenfalls übernommen, da der T-54 über viele Jahre hinweg Standardpanzer der befreundeten Armeen war. Auch die NVA der DDR verwendete über mehrere Jahre hinweg den Brückenleger MTU.
Auf der Basis des folgenden Panzertyps T-55 entwickelten die Konstrukteure der sowjetischen Verteidigungsindustrie den Typ MTU-20. Die Fachleute ordnen ihn den dreiteiligen Schubbrücken zu, weil die Brücke vorn und hinten angelenkte sowie in der Transportlage nach hinten geklappte Rampen trägt. Sie werden vor dem Verlegen ausgeklappt und verriegelt. Mit dem MTU-20 sind die Pioniertruppen der sowjetischen Landstreitkräfte ausgerüstet. Verwendet wird er zum Überwinden von schmalen Wasserhindernissen, aber auch von Panzergräben, Steilhängen und Gegensteilhängen. Zu den Vorzügen von Sturmbrücken rechnet man die hohe Beweglichkeit, die Zuverlässigkeit des Verlegesystems sowie den hohen Kampfwert. Bei dem Brückenleger-Typ MTU-20 beispielsweise wurde in diesem Zusammenhang in der Fachliteratur dessen Vermögen erwähnt, besonders effektiv zum Überwinden von Hindernissen eingesetzt zu werden, die in der Tiefe der gegnerischen Verteidigung auftauchen. Die Besatzung verbleibt beim Ablegen der Brücke im Panzer. In der Regel dauert der Ablegevorgang etwa fünf Minuten. Die Brücke kann von beiden Seiten wieder aufgenommen werden. Sie hat eine Masse von 7 t, eine Länge von 15 m (mit herabgeklappten Enden) und eine Tragfähigkeit von 50 t.
Neben dem Brückenleger MTU-20 verwenden die Armeen in den Staaten des Warschauer Vertrages noch zwei weitere Typen von Sturmbrükken auf der Basis des bewährten T-55. Die Verteidigungsindustrie der ČSSR schuf den Brükkenlegepanzer MT-55, und in der DDR entstand das BLG-60 mit seinen Modifizierungen. Beide legen die Brücken hydraulisch nach dem Scherenprinzip ab. Innerhalb von zwei bis drei Minuten läßt sich die Brücke ablegen, während für die Wiederaufnahme fünf bis sechs Minuten benötigt werden. Bei Notwendigkeit kann die Brücke auch mechanisch oder mit Hilfe der Panzerbatterien betrieben werden. Geländeneigungen sind beim Auf- und Abbau bis zu ±27 Prozent möglich. Die 18 m lange, 3,34 m breite, in der Konstruktionshöhe 0,9 m messende Brücke MT-55 selbst hat eine Masse von 6,5 t und eine maximale Tragfähigkeit von 50 t. Die von zwei Mann bediente Sturmbrücke BLG-60/60M ist in der Marschlage 31 t schwer, 8,60 m lang und 3,22 m breit. Die Brücke kann 18 m breite Hindernisse überspannen. Ihre Tragfähigkeit liegt ebenfalls bei 50 t. Die Sturmbrücke kann unmittelbar in der Gefechtsordnung der Panzereinheiten mitfahren und in kürzester Zeit die Brücke über einem Hindernis ablegen und diese ebenso schnell wieder aufnehmen. Mit ihrer variablen Einsetzbarkeit entspricht sie modernsten Anforderungen.
Für die MT-55 und BLG-60M blieb bei den Basisfahrzeugen die Grundkonstruktion als Panzer unverändert. Damit wurde den Forderungen der Standardisierung und Militärökonomie Rechnung getragen. Den Besatzungen stehen die gleichen Schutzmöglichkeiten wie im Kampfwagen zur Verfügung, und bei dem Vorteil der Typenreinheit gibt es keine Diskrepanz zwischen Kampf- und Spezialpanzern, beispielsweise in der Marschgeschwindigkeit, Beweglichkeit und Geländegängigkeit.

Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode

ar foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst lustige Bildunterschrift einfallen! Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte und schicken das Ganze bis 10. 7. 1985 an
Redaktion
„Armee-Rundschau“
1055 Berlin
Postfach 46 130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buchpreisen belohnt und im Heft 9/85 veröffentlicht.



Fotocross-Gewinner aus Heft 3/85

Günter Zwarg, 4253 Helbra

„Dein Röckchen hat sich hübsch verschoben, doch Du bleibst zugeknöpft bis oben ...“

Leutnant Detlev Hacker, 1800 Brandenburg

Die Leidenschaft wird zum Verdruß bei diesem engen Kragenschluß.

Roland Münter, 7031 Leipzig

„Heiraten wir, oder wollen wir uns lieber immer gut vertragen?“

Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt
Danke fürs Mitmachen!

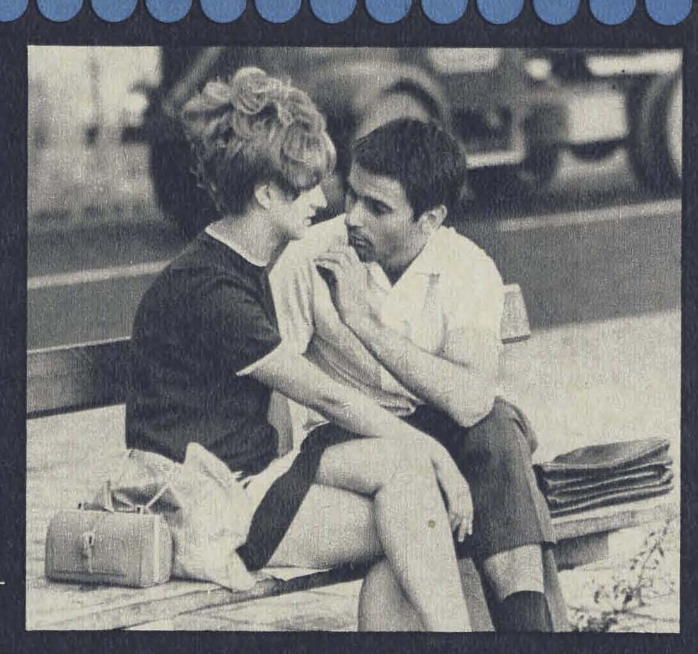


Bild: Manfred Uhlenhut




ar
109

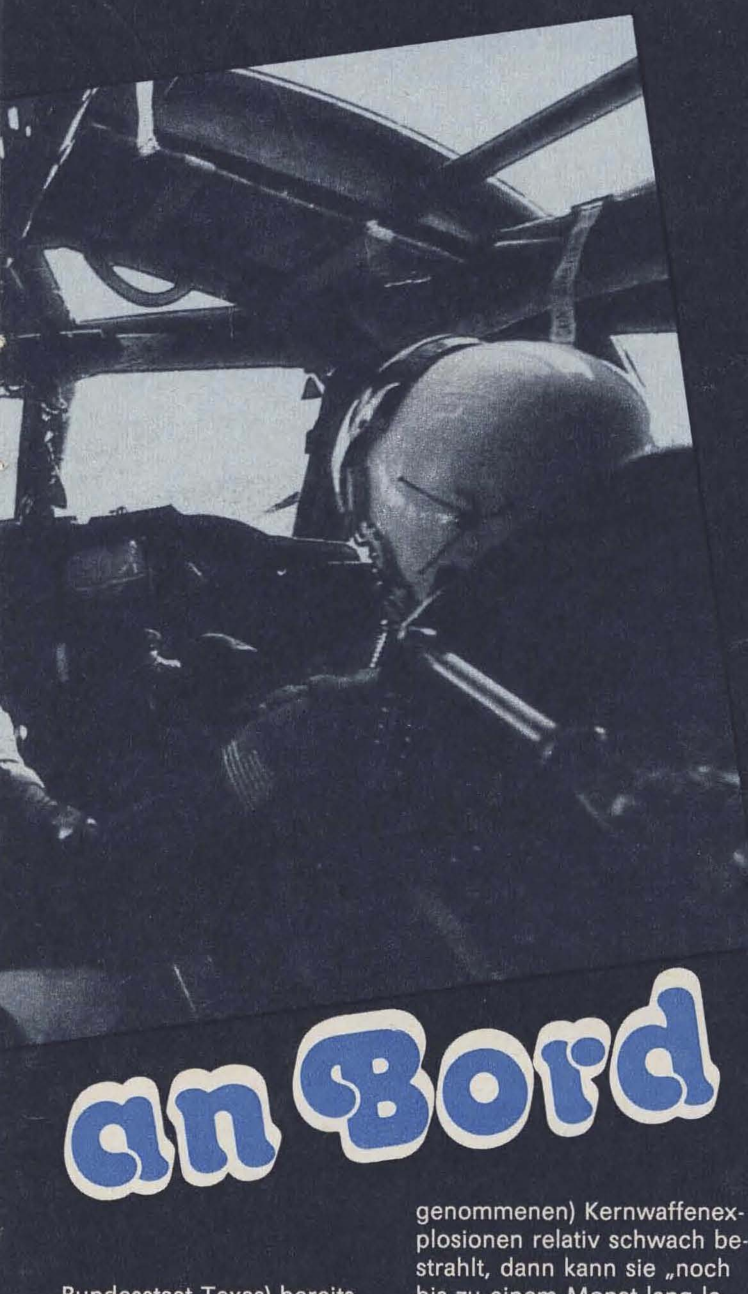
Affen

Im Pentagon scheint ein makabrer Wettbewerb zu laufen. Thema: Wie kann ein Kernwaffenkrieg unter allen Umständen „führbar" gemacht werden? Die Strategen überbieten sich geradezu, mit wahnwitzigen Ideen diese menschheitsfeindliche Aufgabe zu lösen. Nach dem Motto „Die perversesten Programme sind gerade gut genug" hat sich eine Gruppe der Nuklearen Verteidigungsagentur (DNA) etwas Besonderes einfallen lassen.

Schauplatz ihrer Versuche ist ein unauffälliger, zwei Stockwerke hoher Ziegelbau im Norden Virginias. Gegenstand ist die Frage, „ob radioaktiv verseuchte US-Piloten noch lange genug leben, um Moskau oder Leningrad zu bombardieren". Dieses ungeheuerliche Programm enthüllte die in Wien erscheinende „Volksstimme Österreich" am 8. Juli vergangenen Jahres. Untersuchungsobjekt sind dressierte Rhesusaffen.

Während nahe des Ziegelbaus Golfbälle durch die Luft fliegen, schießen die DNA-Leute mit ganz anderen Sachen: mit Gamma-, Laser- und Neutronenstrahlen. Die Wiener Zeitung schilderte diese Versuche: „Dressierte Rhesusaffen wurden in die Nachbildung einer B-52-Kanzel gesetzt. Sie hantierten am Steuerknüppel herum, begannen bald zu erbrechen, wieder einige Augenblicke später zeigten sie Anzeichen völliger Lethargie und streckten schließlich alle viere von sich. ‚Experiment gelungen', freuten sich Ronald Reagans Experten." Denke jedoch keiner, daß dies etwa Tierquälerei sei. Die „Washington Post" beruhigt nicht „verteidigungspolitisch" denkende Leute mit dem Hinweis, daß die Affen nach der Versuchsreihe „euthanasiert" werden. Wie tröstlich!

Anderen Tieren geht es wesentlich schlimmer an den Kragen. So ist bekanntgeworden, daß Versuchsreihen unter DNA-Leitung stattfinden, bei denen Mäusen das Hinterteil rasiert, dieses dann in reinen Alkohol getaucht und angezündet wird – um die Brandwunden zu studieren, die bei einer Nuklearexplosion auftreten können. Zum Messen von Druckwirkungen werfen DNA-Mitarbeiter lebende Hunde aus bis zu 100 km/h fahrenden Lkw. Doch mittlerweile scheint man sogar noch weitergegangen zu sein. Angaben des Washingtoner Korrespondenten des KPTsch-Zentralorgans „Rudé Pravo" vom 19. Juli 1984 zufolge sei auf der USA-Luftwaffenbasis Brooks (USA-



an Bord

Bundesstaat Texas) bereits eine Versuchsreihe angelaufen, in der die Auswirkungen von Laserstrahlen und Mikrowellen auf den menschlichen Organismus erforscht werden sollen ...

Die ersten Resultate der Tierversuche haben die DNA-Leute schon vorliegen: Wird die Besatzung eines strategischen B-52-Bombers nach (angenommenen) Kernwaffenexplosionen relativ schwach bestrahlt, dann kann sie „noch bis zu einem Monat lang leben und auf jeden Fall ihre Bomben ‚ins Ziel bringen'". Auch der zweite Schritt ist bereits getan: Es ist ein NATO-Handbuch mit der Bezeichnung „STANAG 2023" erschienen, „das dem jeweiligen Offizier oder Spieß den nächsten Weltkrieg erleichtern soll" – so die „Volksstimme Österreich". Und das ist ganz einfach: Er braucht „nur" die Radioaktivität zu messen, den entsprechenden Wert in der STANAG-Tabelle zu suchen, und schon weiß er, ob die zum nuklearen Erstschlag vorgesehenen B-52-Bomberpiloten noch in der Lage sein werden, Ziele in der Sowjetunion angreifen zu können! Anzugreifen mit luftgestützten Marschflugkörpern AGM 86 B, denn das Strategische Luftkommando der USA (SAC) plant, 105 B-52 der Version G und 96 der Version H mit Marschflugkörpern auszurüsten; jede einzelne Maschine soll 20 Stück transportieren können, 12 an Tragflächenpylonen und acht in einer rotierenden Trommel im Waffenschacht. Anzugreifen durch solche manipulierten USA-Bomberpiloten wie Sergeant Demmon, Dienststellung „Schütze für Marschflugkörper", der laut „New York Times" vom 21. Februar 1984 bekannte: „Ich würde keine Skrupel haben, zur Erfüllung meines Auftrages aufzusteigen, sogar wenn er bedeutete, Nuklearwaffen einzusetzen."

Demmon und die anderen USA-Bomberpiloten sollen nach DNA-Vorstellungen in Zukunft mit Meßgeräten ausgerüstet werden, an denen sich die radioaktive Dosis ablesen lassen soll. Jedoch – nur von speziellem Personal. Wegen des „psychologischen Faktors". Denn Demmon und seine Bombenwerfer-Kumpane sollen ja am „Tag X" nur an die Erfüllung ihres Auftrages denken: Nuklearwaffen gegen Ziele in sozialistischen Ländern einzusetzen ...

Text: Rainer Ruthe
Bild: Archiv

Pioniere des Truppenteils „Heinrich Wieland" bei der Arbeit an ihrem fahrbaren Rammgerät KrAZ 255. Eine Brücke ist zu bauen, an die 60 Meter lang, schwere Panzer aushaltend. Pionieraufklärer haben zuvor den Flußgrund und die Strömung erkundet; vermessen und ausgesteckt wurde die Brückenachse. Nun kommt es darauf an, die 1. Strecke richtig zu verlegen, diesen Abschnitt am Ufer, von dessen Stand die gerade und genaue Brückenführung abhängt. Sobald die Auffahrt steht, stößt der KrAZ mit seinem Heck vor, fährt die stabile Plattform aus, richtet das Rammgerät mit seinen vier Rammasten auf. Pioniere entern die Stahlkonstruktion, bugsieren Holzpfähle unter die Dieselrammen, winkeln alles richtig aus.

GER

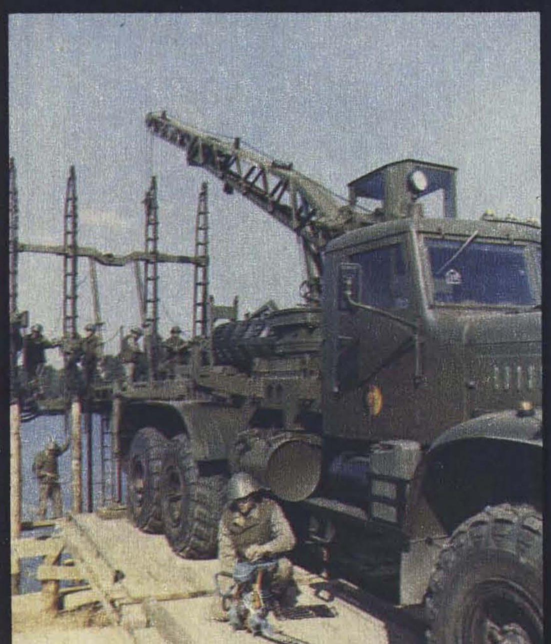


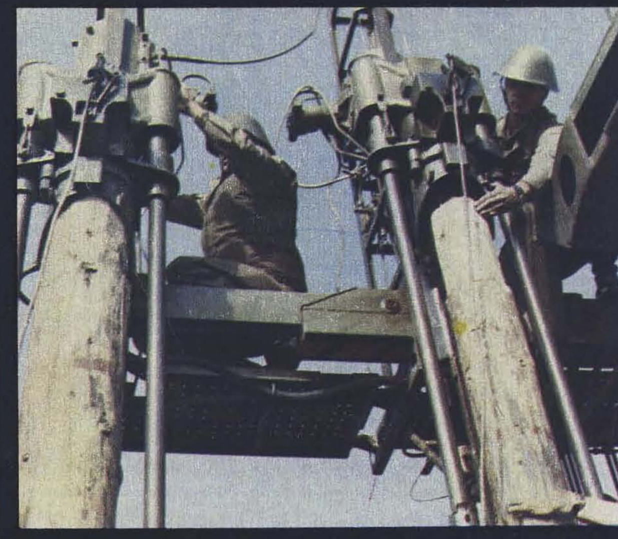


AMMTES

Jeder Stamm muß an seinen vorher bestimmten Ort in den Flußgrund getrieben werden; Gewähr für die Festigkeit der künftigen Brücke. Schon pendelt der Kran des Fahrzeuges die erste Spurbahntafel ein. Genau aufeinander abgestimmte Arbeiten. Die Pioniere beherrschen ihr Handwerk. Um zehn bis zwanzig Prozent unterbieten sie die Normen sowohl für die Einsatz- als auch für die Marschlage ihres fahrbaren Rammgeräts. „Das erreichen wir", so Feldwebel Himmel, einer der Spezialisten, „weil jeder Soldat seine Handgriffe kennt und meistert, sich einer auf den anderen verlassen kann."

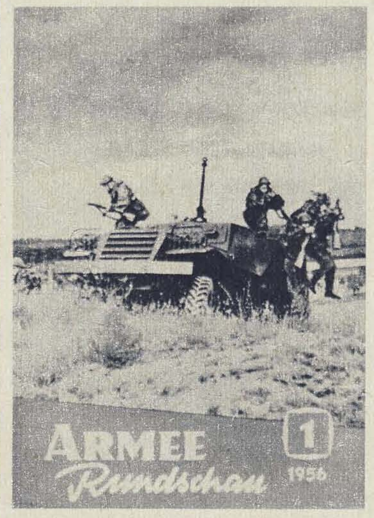
Text: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Joachim Tessmer





AR war dabei

30 Jahre NVA in zeitgenössischen Ausgaben der „Armeerundschau“ (1. Folge)



KALENDER-BLÄTTER 1956

18. 01. 1956
Die Volkskammer der DDR beschließt das Gesetz über die Schaffung der NVA und des Ministeriums für Nationale Verteidigung.

19. 01. 1956
Generaloberst Willi Stoph wird zum Verteidigungsminister ernannt.

01. 03. 1956
Das Verteidigungsministerium, die Stäbe der Luft- und Seestreitkräfte sowie der Militärbezirke Leipzig und Pasewalk nehmen ihre Arbeit auf.

24. 03. 1956
In Berlin beginnt die 3. Parteikonferenz der SED; besondere Aufmerksamkeit widmet sie den Aufgaben zum

Es stand in der AR

Das Gebot der Stunde

Die wiedererrichtete Macht der Monopolisten und Militaristen, die Beseitigung der demokratischen Freiheiten, die Aufstellung einer Angriffsarmee, die Einführung der Wehrpflicht, das Verbot der KPD und die Einkerkerung zahlloser Friedenskämpfer sind nur einige Tatsachen auf dem Weg zum militaristischen Obrigkeitsstaat in Westdeutschland. Grenzprovokationen und herausfordernde militärische Manöver kennzeichnen deutlich den Grad der Gefährlichkeit einer derartigen Politik ...
Es ist klar, daß angesichts des Er-

Fahnenkommando des 1. mech. Regiments mit der Truppenfahne.



starkens der militaristisch-revanchistischen Kräfte in Westdeutschland und angesichts des konterrevolutionären Putsches in Ungarn die Erhöhung der Kampfbereitschaft der NVA unerläßlich, daß Wachsamkeit ein Gebot der Sicherung der Existenz unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates ist. Die Nationale Volksarmee wird gut ausgerüstet und ausgebildet sein. Sie ist durch die gemeinsamen Interessen und durch den Warschauer Vertrag militärisch fest mit den Armeen des sozialistischen Lagers, dessen gewaltigste Kraft die Sowjetarmee darstellt, verbunden.
Unsere Kampfkraft darf also niemals isoliert betrachtet werden. Es ist unsere Pflicht und Hauptaufgabe, die Kampffähigkeit der NVA so zu steigern, daß sie den Entwicklungsstand der Armeen des sozialistischen Lagers erreicht, um im Bündnis mit ihnen in der Lage zu sein, jeden Angriff der imperialistischen Atomkriegsstrategen zurückschlagen zu können.

Verteidigungsminister Generaloberst W. Stoph (AR 1/56)

Für gutes Gelingen guten Erfolg

Es wird die Aufgabe der „Armee-Rundschau" sein, durch ihre Publikationen den Armeeangehörigen zu helfen, ihre theoretischen Kenntnisse und praktischen Erfahrungen zu erweitern sowie gleichzeitig ihre kulturellen Bedürfnisse zu befriedigen ... Wir wünschen, daß dabei alle geeigneten Formen der journalistischen Praxis zur Anwendung kommen, die Artikel lebendig, interessant geschrieben und mit entsprechenden Illustrationen anschaulich gestaltet werden. Mögen die Leser durch zahlreiche Zuschriften, Beiträge und Kritiken ihren Teil dazu beitragen. Für gutes Gelingen guten Erfolg!

Geleitwort der Politischen Verwaltung der NVA zum Erscheinen der „Armee-Rundschau" (AR 1/56)



Parade- und Drillichuniform der Landstreitkräfte

Erst seit einigen Monaten

... werden Scharfschützenlehrgänge durchgeführt. Leutnant Rolf Reimers leitet einen solchen. Er ist nicht nur ein fordernder und strenger Vorgesetzter, sondern stets anerkennt er die Leistungen der Soldaten und hat für sie ein offenes Herz. Abends saß er oft auf ihren Stuben, unterhielt sich mit ihnen über persönliche Belange. Als sich bei dem Gefreiten Wendt besondere Schwierigkeiten im Rechnen bemerkbar machten, weil seine geringen Schulkenntnisse nicht ausreichten, widmete sich Leutnant Reimers Abend für Abend diesem Genossen. Gefreiter Wendt wurde zu einem der besten Scharfschützen des Lehrganges.

(AR 1/56)

In der originalen Fassung ...

Daß, „Du hast ja ein Ziel vor den Augen" wieder und noch dazu von

bewaffneten Schutz der Arbeiter-und-Bauern-Macht.

12. 04. 1956
Der Ministerrat der DDR beschließt die Einführung des Schwures in der NVA.

30. 04. 1956
Die Aufstellung der 1. mechanisierten Division ist abgeschlossen; sie und das erste mech. Regiment erhalten die Truppenfahne.

01. 06. 1956
Die Dienstlaufbahnbestimmungen werden erlassen. Der Dienst in der NVA ist freiwillig und wird auf der Grundlage persönlicher Verpflichtungen geleistet.

15. 06. 1956
Die erste Infanteriedivision ist aufgestellt, bald darauf auch die erste mit T-34/85 ausgerüstete Panzerdivision.

16. 07. 1956
Es beginnt die erste gemeinsame Übung von Einheiten der Seestreitkräfte und der sowjetischen Baltischen Flotte.

01. 09. 1956
Die Ausgabe Nr. 1 der Zeitung „Volksarmee" erscheint.

05. 09. 1956
Im Norden der DDR beginnt die erste Truppenübung einer Infanteriedivision im Zusammenwirken mit Einheiten der See- und Luftstreitkräfte.

Herbst 1956
Bei den Jagdfliegerkräften setzt die Umschulung der Flugzeugführer von kolbengetriebenen Maschinen auf das Strahljagdflugzeug MiG-15 ein.

22. 10. 1956
Die erste der bisherigen Infanterie- und mechanisierten Divisionen ist zur mot. Schützendivision umgegliedert, womit moderne allgemeine taktische Verbände der Landstreitkräfte entstehen.
01. 11. 1956
Die „Armee-Rundschau" erscheint als illustrierte Zeitschrift für Militärwesen, Politik und Kultur in der NVA.
Dezember 1956
Die Seestreitkräfte erhalten die ersten Küstenschutzschiffe.

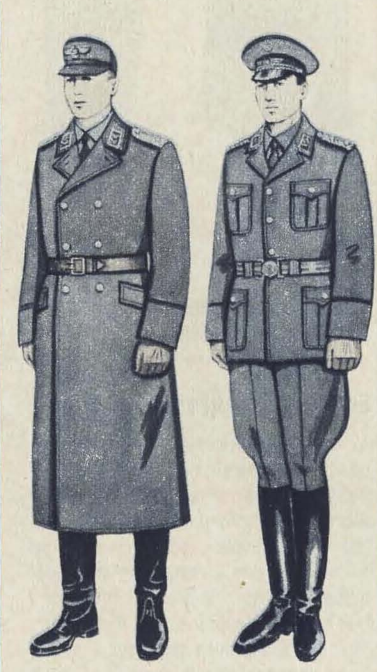
●●●●●●●

ÜBRIGENS

... eröffnen am 1. Mai 1956 erstmals Kampfeinheiten der NVA, unter anderem ausgerüstet mit dem SPW 152, die Berliner Maidemonstration.
... heißen die ersten Soldatendienstgrade bei den Nachrichtentruppen Funker, bei der Artillerie Kanonier und bei den Luftstreitkräften Flieger.
... gehören zu den ersten AR-Autoren Willi Bredel, Peter Hacks, Peter Kast, Hans Marchwitza, Gabriele Mucchi, Ludwig Turek und Konrad Wolf, die damit ihre Verbundenheit mit der jungen NVA bekunden.
... tragen die Matrosen an ihren Mützen zunächst nur die Bezeichnung „See" und später „Seestreitkräfte".

unseren sozialistischen Soldaten gesungen werden soll, erfüllt mich mit größter Freude. In dieser Fassung, die der originalen entspricht, bitte ich Euch, das Lied zu drukken. Sehr herzlich und mit sozialistischem Gruß
Euer Louis Fürnberg.

(AR 1/56 mit der Originalfassung des Liedes, in dessen Refrain es heißt: „Wir sind Soldaten, Kämpfer fürs Glück")



Parade- und Dienstuniform von Offizieren der Luftstreitkräfte

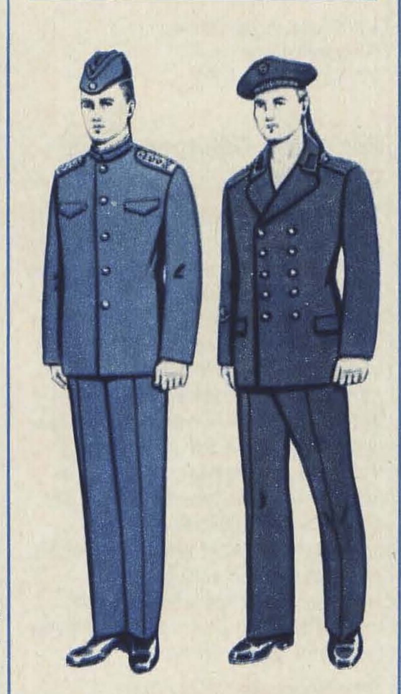
Von Wartha bis Wilsikow

Durch tatkräftiges Handeln der Pioniereinheit Willing konnte am Werradamm bei Wartha und in der Gemeinde Unterellen größerer Schaden verhindert werden. In Gebesee (Kreis Erfurt-Land) verhinderten Einheiten der NVA größere Dammbrüche; der Genosse Herkert rettete unter Einsatz seines Lebens einen Menschen vor dem Tode des Ertrinkens. Doch nicht nur bei Naturkatastrophen beweisen unsere Genossen ihre enge Verbundenheit mit den Werktätigen, auch auf den Feldern vollbrachten sie vorbildliche Arbeitsleistungen. In der LPG Wilsikow rodeten sie in kurzer Zeit 6,5 ha Kartoffeln und auf dem VEG Neu-Plötz erfüllten unsere Genossen ihre Norm durchschnittlich mit 115 Prozent.

(AR 2/56)

Lieber junger Genosse!

Als sich unsere Werktätigen zur Schaffung einer Armee entschlossen, gingen sie davon aus, daß sich ihre Soldaten doch von denen, die die Waffen immer gegen das Volk führten, dadurch unterscheiden müssen, daß sie politisch bewußte Menschen sind, die sich im Weltgeschehen zurechtfinden und deren Herz alle Zeit für die Arbeiter-und-Bauern-Macht schlägt. Die Überzeugung, einen gerechten



Bordanzug (Offiziere) und Winter-Dienstuniform (Maate) der Seestreitkräfte

Kampf zu führen, der mit dem unausbleiblichen Sieg der schaffenden Menschen auf der ganzen Welt enden wird, ist eine Waffe, über die Du zusätzlich verfügst und die Deinem Gewehr an Wert nicht nachsteht. Der Besitz zweier Waffen aber verdoppelt Deine Kräfte und macht Dich jedem Gegner überlegen.

Brief eines Arbeiterveteranen an einen jungen Soldaten (AR 2/56)

Leser zur ersten AR

Wir waren eigentlich angenehm überrascht, denn eine solch vielseitige Zeitschrift hatten wir nicht erwartet.
Gefreiter Fritz Ihlow

Es ist nur schade, daß man einen ganzen Monat auf das nächste Heft warten muß. Läßt sich das nicht ändern?
Hauptmann Seifert

Am besten ist der farbige Umschlag. Die Artikel sind viel zu lang und zu trocken.
Soldat Werner Horn

Ich vermisse eine Leserecke. Und bunter muß die AR werden, viel bunter durch Bilder und Skizzen.
Unteroffizier Erwin Hemke (AR 2/56)

Man wird doch mal fragen dürfen

AR: Der 1. Kulturwettstreit junger Soldaten dient der Vorbereitung des VI. Weltjugendfestivals 1957 in Moskau. Können die Siegergruppen daran teilnehmen?
Oberstleutnant Herbell: Natürlich dient der Wettstreit vor allem der Verbesserung der Kulturarbeit in unseren Einheiten. Aber es ist richtig: für die Allerbesten – eine kleine Gruppe von Solisten – winkt die Fahrkarte nach Moskau. Aber es wird auch eine Tournee durch die ČSR vorbereitet. Dorthin werden etwa hundert Genossen fahren, die aus den Ausscheiden der Militärbezirke als Beste hervorgehen. Entscheidend für die Auswahl sind die künstlerische Leistung und das disziplinierte, ungezwungene Auftreten.

(AR 2/56)

Bild: Archiv
Zeichnungen: L. Langbein

Zu den ersten Schützenwaffen der NVA gehörten mit dem sMG 43 (Bildmitte) die MPi 41 (PPSch), der Karabiner 38/44 und das lMG DP.



... helfen Soldaten der NVA beim Bau des 1300 m langen Dammes und der 140 m langen Stahlbogenbrücke über den Templiner See bei Potsdam, womit ein wichtiges Verkehrsproblem gelöst wird.
... gilt in der NVA das sowjetische Benotungssystem, wonach 5 die Bestnote ist.
... sind der H 3 A, G 5, SIS 150, Garant K 30, P 2 M und P 2 S die geläufigsten Kfz-Typen in der NVA.
... veröffentlicht Oberleutnant Rudi Strahl mit „Zwischen Zapfenstreich und später" in dem am 25. Mai gegründeten Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung sein erstes Buch.
... beginnen MLR-Schiffe der Seestreitkräfte damit, minenverseuchte Gebiete zu räumen, die seit dem zweiten Weltkrieg für Schiffahrt und Fischerei gesperrt sind.
... sind Georg Miske (Gewichtheben), Friedrich Janke (Langstreckenlauf) und Lothar Beckert (Marathon) die ersten NVA-Sportler, die in Melbourne an Olympischen Sommerspielen teilnehmen.
... ist die „Junge Garde" die erste Divisionszeitung in der NVA
... schließt der ZASK Vorwärts in der Fußball-Oberliga das Spieljahr 1956 mit dem 6. Platz ab.





Olivgrün – so heißt, wörtlich übersetzt, unsere kubanische Bruderzeitschrift „verde olivo". Dieser Name leitet sich von den grünen Uniformen der Rebellen her, die am 2. Januar 1959 das Regime des USA-hörigen Diktators Batista stürzten.
Aus der Ejército Rebelde, der Rebellenarmee von damals, haben sich die Fuerzas Armadas Revolucionarias (FAR), die Revolutionären Streitkräfte der Republik Kuba, entwickelt. Sie sichern militärisch den Aufbau des Sozialismus im ersten Land des amerikanischen Kontinents.

DIE WAHRHEIT BLEIBT OLIVGRÜN

Olivgrün ist nach wie vor die Uniformfarbe der Land- und Luftstreitkräfte, während die Angehörigen der Marine das übliche Blau der Matrosen tragen.

Über die Ausbildung und das Leben der Olivgrünen (und natürlich auch der Blauen) berichtet jede Woche die reich bebilderte „verde olivo", die seit April 1959 erscheint. Das Anliegen des Journals bringt der stellvertretende Chefredakteur, Oberstleutnant Rosendo Guttiérez, kurz auf einen Nenner: „In all den Jahren war das oberste Prinzip unserer Zeitung die Verbreitung der Wahrheit über die kubanischen Streitkräfte, über die kubanische Revolution. Und so wird es auch in Zukunft bleiben."



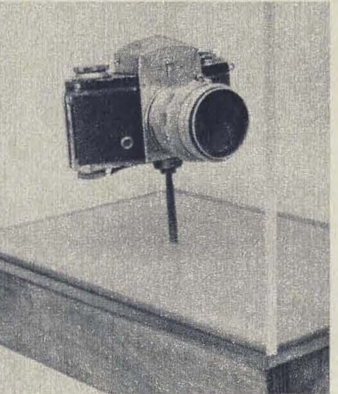




Das Profil der kubanischen Militärzeitschrift „verde olivo" wurde von solch hervorragenden Revolutionären wie Fidel (Bild rechts) und Raúl Castro, Ernésto Che Guevara und Camilo Cienfuegos (Bild außen rechts) mitbestimmt. Links der Titel der ersten Ausgabe 1959 mit Beiträgen der genannten Autoren. Die Kamera von Commandante „Che" hat heute einen Ehrenplatz im Traditionskabinett der Redaktion.









Ununterbrochen meldete Mitte der fünfziger Jahre die Propagandamaschinerie des Batistaregimes die angebliche Vernichtung der Rebellen. Um das kubanische Volk wahrheitsgemäß über Ziel und Kampf der Revolutionäre zu informieren, lud Fidel Castro bürgerliche Journalisten in die Berge der Sierra Maestra ein. Nur ein einziger kam, der US-Amerikaner Herbert L. Matthews. 1957 veröffentlichte dieser mutige Reporter in der „New York Times" einen aufsehenerregenden Bericht. Kurze Zeit später erschien von ihm dann auch das Buch „The Cuban Story". Doch Matthews blieb in den USA nahezu der einzige, der wahrheitsgemäß über die Revolution berichtete.

Auch in Kuba mußte gegen eine Flut von Lügen und Verleumdungen die Wahrheit verbreitet werden. Der Sender „Radio Rebelde", Flugblätter und kleine Zeitungen trugen dazu bei, daß die Revolutionäre von den einfachen Menschen begeistert empfangen wurden. Nach der Schlacht bei Santa Clara am 29. Dezember 1958, in der die Elitetruppen des Unterdrückerregimes eine vernichtende Niederlage erlitten, zogen die Einheiten der Rebellenarmee, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen, in der Hauptstadt Havanna ein.

Die Weiterführung der demokratischen Revolution auf Kuba in eine sozialistische steigerte den Haß der aggressivsten Kreise der USA ins Unendliche. Brutaler politischer und diplomatischer Druck, Wirtschaftsblockade, psychologischer Krieg über Rundfunksender und Flugblätter waren die Antwort des „großen Nachbarn". Erneut mußte die Bevölkerung über die Ziele der Revolution aufgeklärt werden. Schon drei Monate nach der Machtübernahme gaben die „Olivgrünen" ihre erste eigene Zeitschrift heraus. Seither erscheint sie Woche für Woche zum Preis von 15 Centimos (etwa 45 Pfennig).

Zu den ersten Korrespondenten der „verde olivo" gehörten die Commandantes (Majore) der Ejército Rebelde: Fidel und Raúl Castro, Camilo Cienfuegos, Juan Almeida und der argentinische Arzt und glühende Internationalist Ernésto Che Guevara. Namen, die heute längst zu Synonymen für Revolutionäre geworden sind. Jede andere Zeitschrift könnte neidisch werden auf solche ehrenamtlichen Mitarbeiter.

Im April 1961 landeten US-amerikanische Söldner in der Playa Giron (Schweinebucht). Nach 72 Stunden Kampf waren die Interventen ins Meer gejagt. Schon damals standen die kubanischen Militärjournalisten in der vorder-



Von den Bergen der Sierra Maestra (Bild links) aus befreiten die Rebellen das ganze Land. Das untere Bild zeigt Revolutionäre in der Provinz Oriente.
In wenigen Jahren Volksmacht vollbrachten die Kubaner großartige Leistungen. Davon berichtete auch die Sonderausgabe der „verde olivo" über den ersten kubanischen Kosmonauten (Bild unten).





sten Front. So auch heute, wenn „verde olivo" zum Beispiel über den uneigennützigen Einsatz kubanischer Internationalisten in Angola berichtet.

Doch nicht nur die militärischen Anstrengungen der Soldaten füllen die Seiten unserer kubanischen Bruderzeitschrift, auch die ökonomischen und kulturellen Leistungen des Volkes haben einen gewichtigen Platz in der „Olivgrünen". Daß in einem Vierteljahrhundert Volksmacht die durchschnittliche Lebenserwartung der Menschen um fast 20 Jahre gestiegen ist, daß Kuba als erstes Land Amerikas das Analphabetentum beseitigte, was bisher nicht einmal den ökonomisch so starken USA gelang, das erfüllt unsere Journalisten-Genossen, und nicht nur sie, mit berechtigtem Stolz.

Aber auch über die unverminderte Aggressivität der USA-Monopole und der von ihnen ausgehaltenen Regierung der Vereinigten Staaten berichtet „verde olivo" wahrheitsgetreu. Kuba ist den Vertretern des Imperialismus ein Dorn im Auge, ermuntert es doch durch sein Beispiel die anderen Völker Lateinamerikas zum Kampf um ihre Unabhängigkeit. Die Pläne des Pentagon zur „Neutralisierung" Kubas sehen die Blockade aller Häfen, Bombenangriffe und direkte Intervention vor.

Deshalb rief Fidel Castro die Kubaner auf, ihre Inselrepublik in eine uneinnehmbare Festung zu verwandeln. So kann man in „verde olivo" darüber nachlesen, wie an den Sonntagen Frauen an sonnenüberflutetem Strand Sandsäcke auftürmen, wie die Volksmilizen zu ihren Übungen ausziehen, wie Flugzeuge und Schiffe die Grenzen der Republik bewachen. Auch über die Tätigkeit der SEPMI, der Bruderorganisation unserer GST, informiert die kubanische Militärzeitschrift regelmäßig ihre Leser. Und natürlich immer wieder über den Aufbau ihrer schönen Heimat.

Oberleutnant Miguel Feblés, Redakteur der „verde olivo" für die Provinz Oriente, unterstrich bei seinem Besuch in der Redaktion „Armee-Rundschau" den Stolz der Kubaner auf das bisher von ihnen Geleistete. „Wenn Ihr die Yankees meint", so sagte der Sechsundzwanzigjährige, „so sprecht bitte von Nordamerikanern. Denn Amerikaner sind wir auch, und zwar, wie wir meinen, die wahren Amerikaner."

Text: Major Volker Schubert
Bild: Wolfgang Fröbus (2), ZB (1) Bild: Archiv (4), I. Aguilera (2)



AR-SOLI-

Es ist wieder soweit: AR startet die diesjährige Solidaritätsversteigerung und bereitet auf diese Weise zusammen mit den anderen Berliner Journalisten von Presse, Funk und Fernsehen den großen Solidaritätsbasar am 30. August 1985 auf dem Alexanderplatz vor. Das heutige Angebot ist vor allem für jene Leserinnen und Leser gedacht, die auf dem Alexanderplatz nicht dabei sein können; auch sie sollen eine Möglichkeit bekommen, bestimmte Gegenstände und Souvenirs zu erwerben und auf diese Art Solidarität zu üben. Die Einnahmen aus der Soli-Auktion werden in voller Höhe an den Verband der Journalisten der DDR abgerechnet; verwendet werden sie, um Redakteure und Reporter aus Afrika, Asien und Lateinamerika am Internationalen Institut für Journalistik „Werner Lamberz" in Berlin-Friedrichshagen auszubilden und von der Reaktion verfolgte Berufskollegen in unserer Republik zu heilen und zu pflegen. Die Versteigerung erfolgt entsprechend den hier abgedruckten Bedingungen unter Ausschluß des Rechtsweges. Für Spenden zu dieser Soli-Auktion bedankt sich das Journalistenkollektiv der „Armeerundschau" beim Reservistenkollektiv und den Mitarbeitern der Kunst und Antiquitäten GmbH, Soldaten der NVA und Matrosen der Volksmarine sowie dem Genossen H.-J. Kossack aus Halle.



Angebots-Nr. 1
Hellebarde
Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste einer Augsburger Arbeit des 16. Jahrhunderts.
Mindestgebot: 30 Mark

Angebots-Nr. 2
Perkussionspistole
Nachbildung aus glasfaserverstärkter Plaste einer Arbeit aus dem Jahre 1769
Mindestgebot: 75 Mark

Angebots-Nr. 3
Panzermodell
Modell eines T-64 aus Messing, angefertigt von sowjetischen Soldaten.
Mindestgebot: 30 Mark

Angebots-Nr. 4
Panzerauto
Modell von Lenins Panzerauto – Souvenir in Kassette für die Teilnehmer des Manövers „Waffenbrüderschaft 1970"
Mindestgebot: 20 Mark



Angebots-Nr. 5
Relief-Ofenkachel
Abmessungen: 335×225 mm
Mindestgebot: 30 Mark

Angebots-Nr. 6
Knoten und Spleißen (1)
Demonstrationstafel (440×250 mm) mit 9 Knoten.
Mindestgebot: 10 Mark

Angebots-Nr. 7
Knoten und Spleißen (2)
Demonstrationstafel (310×210 mm) mit 9 Knoten.
Mindestgebot: 8 Mark

AUKTION'85



Angebots-Nr. 8
Signierte Lebenserinnerungen „Meine unruhigen Jahre", von Erwin Geschonneck geschrieben und handsigniert.
Mindestgebot: 15 Mark



Angebots-Nr. 9
Zierschalen-Satz
Keramik, mit Motiven aus Porzellan verziert (Import).
Mindestgebot: 40 Mark



Angebots-Nr. 10
Große Vase
Arbeit aus Vietnam (Keramik), 300 mm hoch.
Mindestgebot: 50 Mark

Angebots-Nr. 11
Kleine Vase
Arbeit aus Vietnam (Keramik), 200 mm hoch.
Mindestgebot: 30 Mark



Angebots-Nr. 12
Kupferteller
Arbeit aus Zypern
Mindestgebot: 20 Mark



Angebots-Nr. 13
Polnische Abzeichen
22 Abzeichen der polnischen Volksarmee.
Mindestgebot: 20 Mark

Angebots-Nr. 14
Bootsmannsmaatenschnur
Handgeknüpfte Bootsmannsmaatenschnur mit Signalpfeife.
Mindestgebot: 30 Mark



AR-SOLI-AUKTION '85

Versteigerungsbedingungen

Wer aus dem hier vorgestellten Angebot etwas ersteigern möchte, verwendet für jeden Gegenstand eine gesonderte Postkarte. Darauf sind anzugeben: Name, Vorname, Anschrift, Angebots-Nr. und der von Ihnen gebotene Preis. Unsere Adresse: Redaktion „Armeerundschau", 1055 Berlin, PFN 46 130 (Kennwort: Soli-Auktion). Einsendeschluß: 8. Juli 1985
Die zur Versteigerung kommenden Gegenstände werden denjenigen zugeschlagen, die die höchsten Preisgebote gemacht haben. Wer einen Gegenstand ersteigert hat, wird bis zum 29. Juli 1985 schriftlich benachrichtigt. Schicken Sie uns also kein Geld, bevor Sie von uns Bescheid erhalten haben! Die Zustellung der ersteigerten Gegenstände erfolgt unmittelbar nach Überweisung des Geldes. Bitte haben Sie Verständnis dafür, daß wir bei der großen Anzahl der zu erwartenden Zuschriften nicht in der Lage sind, allen Einsendern persönlich zu antworten.

Redaktion „Armeerundschau"

Bücher

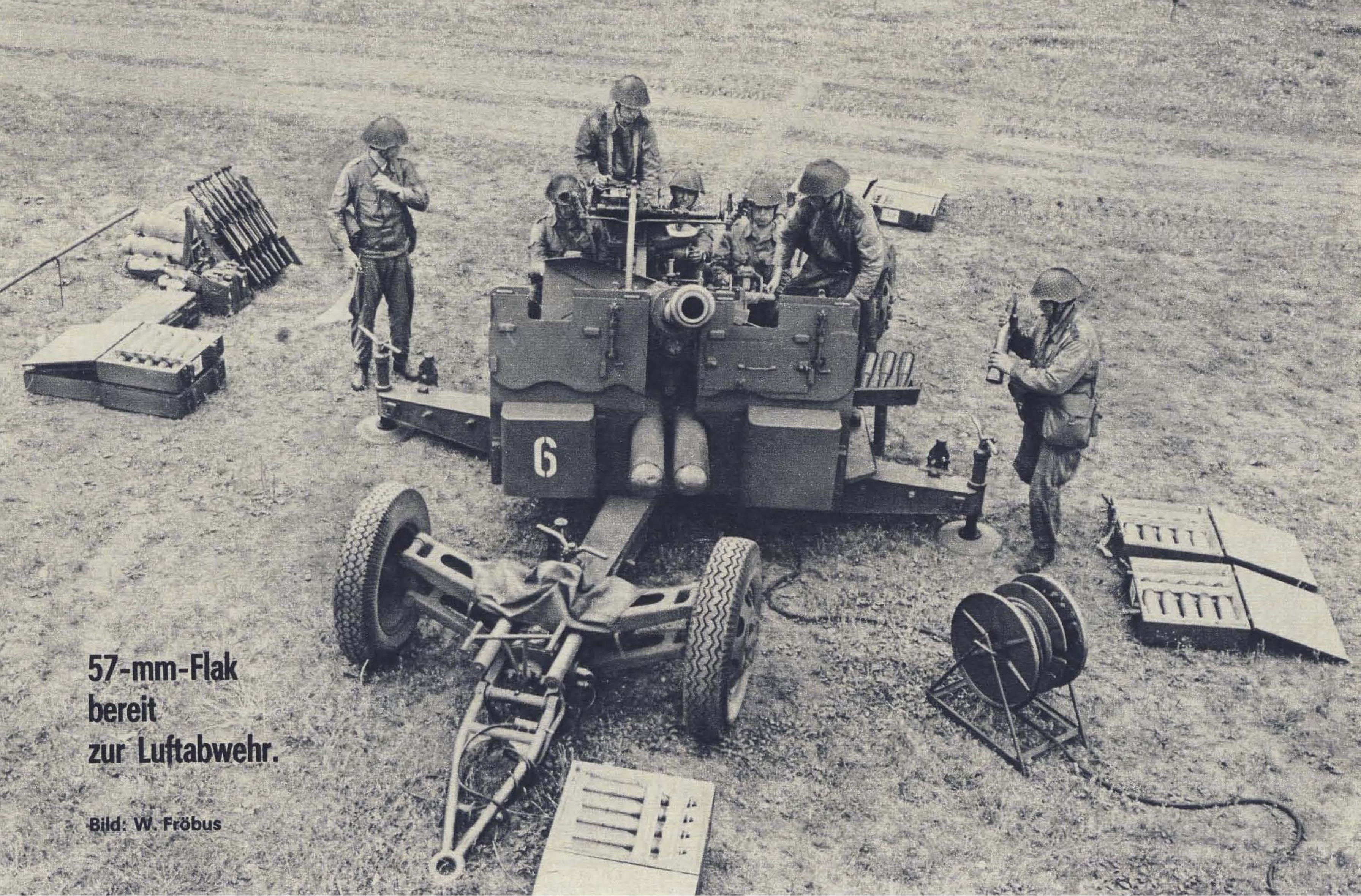
Reihenfolge der Angaben:
Angebots-Nr.
Autor,
Buchtitel,
Mindestgebot

Nr. 15: Goetz, Die Anfänge der Artillerie, 18 M – Nr. 16: Bildband XVIII. Olympische Spiele Tokio 1964, 30 M – Nr. 17: Philby, Im Secret Service, 7 M – Nr. 18: Müller/Lachmann, Militärhistorische Miniaturen (Die plastische Zinnfigur in Vergangenheit und Gegenwart), 17 M – Nr. 19: Müller/Kunter, Europäische Helme aus der Sammlung des Museums für Deutsche Geschichte, 90 M – Nr. 20: Rothammel, Antennenbuch, 22 M – Nr. 21: Karau, Go oder Doppelspiel im Untergrund (brosch.), 7 M – Nr. 22: Schlenzig/Stammler, Elektronikbasteln im Wohnbereich, 12 M – Nr. 23: Flohr/Rosentreter/Seemann, Volksmarine auf Wacht, 25 M – Nr. 24: Porazik, Motorräder von 1885 bis 1940, 17 M – Nr. 25: Hobusch, Das große Halali (Eine Kulturgeschichte der Jagd und der Hege der Tierwelt), 68 M – Nr. 26: Meissner, Die Abenteuer des Jan Kuna (3 Bücher in einem Band), 22 M – Nr. 27: Müller/Kölling, Europäische Hieb- und Stichwaffen aus der Sammlung des Museums für Deutsche Geschichte, 80 M – Nr. 28: Förster/Müller/Hoch, Uniformen europäischer Armeen, 35 M – Nr. 29: Berger/Wünsche, Jugendlexikon Militärwesen, 11 M – Nr. 30: Fäbrich/Meyer/Preuß, Lokomotiv-Archiv Sachsen 1 und 2, 40 M – Nr. 31: Lugs, Handfeuerwaffen (2 Bände), 90 M – Nr. 32: Minibuch (60×56 mm), The National People's Army of the GDR (in englischer Sprache), 20 M – Nr. 33: Minibuch (60×56 mm), L'Armée de la RDA (in französischer Sprache), 20 M – Nr. 34: Schubert, Elektronisches Jahrbuch für den Funkamateur 1985, 8 M – Nr. 35: Fliegerkalender 1985, 4 M – Nr. 36: Motorkalender 1985, 4 M – Nr. 37: Erlekampf/Kramer/Mönig, Mikroelektronik in der Amateurpraxis (2), 20 M – Nr. 38: Mader, Dr.-Sorge-Report, 11 M – Nr. 39: Chartschenko, Zur besonderen Verwendung, 8 M – Nr. 40: Cooper, Der Lotse, 10 M.
Bild: Archiv



Achtung! Numismatiker!

Zur AR-Soli-Auktion gehört auch ein Angebot von Medaillen, vorwiegend aus Truppenteilen und Lehreinrichtungen unserer Streitkräfte. Interessenten fordern bitte die Angebotsliste bei der Redaktion an.



57-mm-Flak
bereit
zur Luftabwehr.

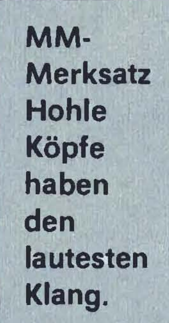
Bild: W. Fröbus



O schwöre nicht und küsse nur,
Ich glaube keinem Weiberschwur!
Dein Wort ist süß, doch süßer ist
Der Kuß, den ich dir abgeküßt!
Den hab' ich, und dran glaub ich auch.
Das Wort ist eitel Dunst und Hauch.

O schwöre, Liebchen, immerfort,
Ich glaube dir aufs bloße Wort!
An deinem Busen sink' ich hin,
und glaube, daß ich selig bin;
Ich glaube, Liebchen, ewiglich
Und noch viel länger, liebst du mich.

Heinrich Heine



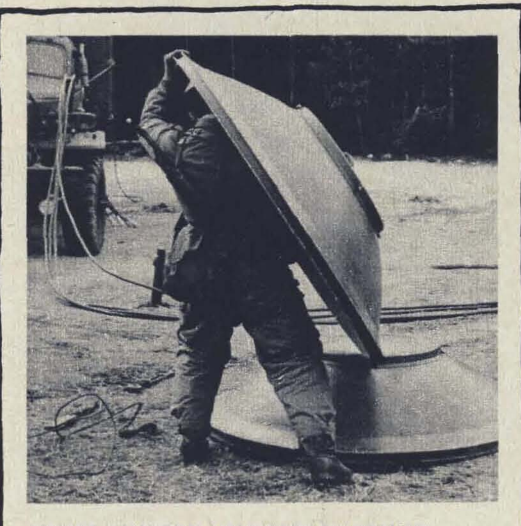
MM-Merksatz
Hohle Köpfe haben den lautesten Klang.





MM-Briefzeit

„... und darum freuen wir uns wie verrückt auf Euren ersten Urlaub. Ihr werdet staunen, was wir zwei Hübschen schon für eine gesunde Gesichtsfarbe haben ..."



NEUES AUS DER NEUERERBEWEGUNG

Besorgt sah sich Ko-Chef Kwittenhagen vor dem Problem, den unfaßbaren Appetit seiner Genossen unter feldmäßigen Bedingungen zu stillen, ohne daß Zeitverluste beim Nachschlagholen entstehen. MM zeigt die Null-Serie des im Neuerer-Aktiv entwickelten Nachschlag-Geschirrs.

Spruch des Monats

Ein richtiger Mann muß immer können, aber nicht immer können wollen.

Gotthold Ephraim Lessing



MM-PRAXIS

Gern zeigt MM-Beraterin Ellen den NVA-Neulingen, wie man fachgerecht mit bügelfreien Blusen umgeht: tropfnaß in Form bringen und schön langsam die Nähte straffziehen.
Ihr Kleidungsstück wird's Ihnen danken!





„Stimmt schon, wenn man scharfen Miezen einen Korb gibt, macht man sich zum Affen!"

KLASSIK BEI MM



Die Selbstkritik

hat viel für sich.
Gesetzt den Fall, ich tadle mich:
So hab ich erstens den Gewinn,
daß ich so hübsch bescheiden bin;
zum zweiten denken sich die Leut,
der Mann ist lauter Redlichkeit;
auch schnapp ich drittens diesen Bissen
vorweg den andern Kritiküssen;
und viertens hoff ich außerdem
auf Widerspruch, der mir genehm.
So kommt es denn zuletzt heraus,
daß ich ein ganz famoses Haus.

Wilhelm Busch

Fürs Notizbüchlein:

Auch wenn wir aus Fehlern lernen – erstrebenswerter macht sie das nicht!

ALLERHAND

Plädoyer eines im Ausgang nicht ganz nüchtern angetroffenen Gefreiten

Ich hab' sie einen Tag gekannt.
Dem Sven hab' ich sie ausgespannt.
Ganz ohne Worte. Aus dem Stand.
Sie war nicht schön, doch sehr charmant.
Wenn ich's mir ehrlich eingestand,
so war ich außer Rand und Band.
Ich flog auf sie, war wie gebannt.
Wir gingen wortlos lang am Strand.
(Dabei bin ich so wortgewandt!)
Doch zwischen uns war eine Wand.
Sie wußte, daß ich auf sie stand,
und hat die Bluse straffgespannt.
Da hat's mich plötzlich übermannt.
Ich hab' Trick 17 angewandt
und sagte zu ihr urst galant:
„Du bist die Schönste hier im Land!"
Da hatt' ich mir den Mund verbrannt.
Sie konterte ganz elegant:
„Du bist wohl nicht ganz bei Verstand.
Du kommst mir vor wie'n Elefant.
Dir ist die Suppe angebrannt."
(Was ich nun gar nicht ulkig fand.)
Und „Spinner" hat sie mich genannt.
Eh' ich die Fassung wiederfand,
nahm sie die Beine in die Hand
und ist auf einmal weggerannt.
So stand ich ganz allein im Sand.
Und als sie meinem Blick entschwand,
da hatt' ich plötzlich mächtig Brand.
Der Rest ist Ihnen ja bekannt.



„Juchhei, wir können heiraten! Mein Herzblatt ist jetzt 2. Koch und kann schon ganz allein Erbseneintopf!"



„Junge, Junge, nur leeres Stroh, dieses Mini-Magazin!"



„... und ich die Sturmbahn lang und die Eskaladierwand hoch, das war die reine Sahne! Wenn's nur schon wieder soweit wäre ..."

KaMa und Co. haben Urlaub; Beschwerden bitte später.

Leichtgewicht mit starkem Motor:



MT-LB

Gerade über die Spurbahn fahren ist nur eins von vielen Trainingselementen der 2. Fahrübung für die künftigen Unteroffiziere und MT-LB-Fahrer. Aber ganz so einfach ist das gar nicht, wie es sich ansieht, wenn Stabsfeldwebel Schneider, Fahrlehrer an der Unteroffiziersschule „Rudolf Egelhofer", das Mehrzweck-Transport- und Zugmittel schnurgerade über die auf der Fahrschulstrecke eingerichtete Brücke steuert. Denn die 2,85 Meter Breite des Fahrzeugs lassen sich vom Fahrersitz aus, der sich links im Bug des MT-LB befindet, sehr schwer einschätzen. Diese Erfahrung hat Steffen Wuckasch schon gemacht. Mehrmals mußte er Anlauf nehmen. Aber dann hat er's doch gepackt. „Ist alles eine Sache des Trainings", meint der 19jährige Kraftfahrzeugschlosser, und weiß sich darin eins mit seinem Fahrlehrer.

Schon während der ersten Fahrten lernen die Schüler, das 11,9 Tonnen schwere Kettenfahrzeug im zerklüfteten Gelände zu bewegen. Tags mit Sicht durch die Frontscheibe und im Dunkeln mit dem eingebauten Nachtsichtgerät geht es da bergauf, bergab. Wie später beim Einsatz in der Truppe auch. Doch da wird der Marschweg nicht so gut vorbereitet sein wie die Fahrschulstrecke hier. Unteroffiziersschüler Matthias Lenk ist sich dessen ganz sicher. „Wenn dann Gräben mit steilen Hängen ein Durchfahren nicht zulassen und Pioniere ihr Brückenlegegerät einsetzen, muß man das Fahrzeug mit ziemlich viel Gefühl über die Spurbahnbrücke steuern können. Ruckartiges Lenken könnte dazu führen, daß der MT-LB abstürzt. Und mit ihm insgesamt bis zu zehn Mann, neun im Mannschaftsraum und der Kommandant neben mir, für deren Sicherheit ich als Fahrer schließlich verantwortlich bin. Zieht man nämlich einen Lenkhebel bloß ein wenig zu stark an, schon stellt sich das Fahrzeug quer."

Zwar gleicht das Lenkprinzip des MT-LB dem eines viermal schwereren Panzers, doch reagiert er viel empfindlicher auf jede Bewegung mit den Lenkhebeln. Ein nicht zu unterschätzender Vorteil des 6,45 Meter langen Kettenschleppers, wenn es gilt, spät erkannten Baumstümpfen oder Fallgruben noch rechtzeitig auszuweichen. Ein versierter Fahrer benötigt zum Wenden nur einen Radius von 1,25 Metern. Der MT-LB überwindet dank



seines Gleiskettenlaufwerks mit sechs Laufrollen schwieriges Gelände auch weitaus besser als Räderfahrzeuge. Mit seiner selbsttragenden, geschlossenen Wanne bietet das Fahrzeug den Bedienungen der von ihm gezogenen Waffentechnik Schutz vor Schützenwaffen und Splittern.

Der Achtzylinder-Dieselmotor JaMZ-238W leistet bei 2 100 Umdrehungen in der Minute 177 kW. Damit erreicht das Zugmittel mit maximal 6 500 Kilogramm im Schlepp auf der Straße fast 47 km/h und im Gelände rund 30. Bis zu dieser Geschwindigkeit kann es jedes Angriffstempo der Panzer mithalten. Der Motor ist in der Mitte des Fahrzeugs untergebracht – zwischen Fahrer und Mannschaftsraum – und treibt die vorn liegenden Antriebsräder über Gelenkwellen an. Das im Bug eingebaute synchronisierte Getriebe hat sechs Vorwärtsgänge und einen Rückwärtsgang. Die Gänge zwei bis sechs können nochmals untersetzt werden. So kann der Fahrer mit insgesamt elf Vorwärtsgängen das Motordrehmoment sehr günstig den unterschiedlichsten Fahrbahnen anpassen.

Mit seiner geringen Höhe von ganzen 1 865 Millimetern ist der MT-LB im Gelände für den Gegner schwer auszumachen. Und besonders bei der Wasserfahrt – hier ist er bloß etwa zu einem Drittel sichtbar – bietet er nur eine kleine Zielfläche. Am Heck anzubauende Strömungsleitbleche halten dabei das Fahrzeug bei fünf bis sechs Kilometern pro Stunde in der Richtung. Der Vortrieb erfolgt mit Hilfe der Gleisketten, die während ihrer Vorwärtsbewegung das Wasser zwischen Wanne und Kette hindurchdrücken. Ein Schwallblech, welches an der unteren Bugplatte angebracht ist, wird vor der Wasserfahrt nach oben geklappt, um zu verhindern, daß die Bugwelle das Fahrzeug überspült. Trotzdem eingedrungenes Wasser wird durch eine vom Motor angetriebene Lenzanlage

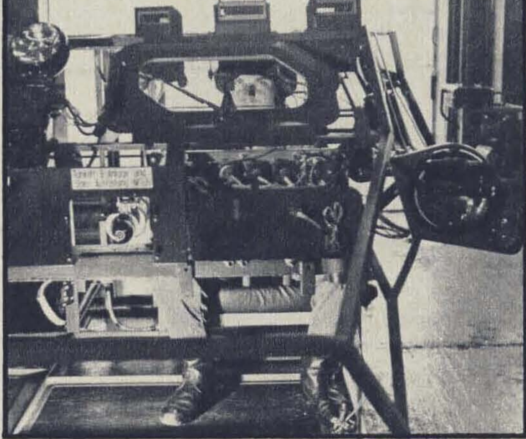


aus der Wanne gepumpt.

Knapp vier Monate dauert es, bis die Unteroffiziersschüler ihre Fahrberechtigung für den MT-LB erhalten. „Eine recht kurze Zeit", findet der 20jährige Timo Ahnert, Zerspanungsfacharbeiter aus Karl-Marx-Stadt. Obwohl die Ausbildung sehr praxisnah ablaufe, habe er doch für die Theorie manche Freizeitstunde noch ranhängen müssen. „Wenn man nämlich so ein Fahrzeug wirklich beherrschen will, braucht man schon einiges technisches Verständnis dafür. Denn beherrschen ist mehr als nur fahren."

Darum lernen die Lehrgangsteilnehmer unter Anleitung solcher erfahrenen Ausbilder wie Stabsfeldwebel Schneider nicht nur, den MT-LB, seine Anlagen und Baugruppen richtig zu bedienen. Wenn sie die Unteroffiziersschule verlassen, wissen sie auch, wie sie ihr Fahrzeug warten müssen, um technischen Defekten vorzu-

Am Tankett Kraftübertragung: Unteroffiziersschüler Ahnert, Lenk und Wuckasch sowie Stabsfeldwebel Schneider (v. l. n. r.)



Unteroffiziersschüler Lenk im Elektro-Tankett

Unteroffiziersschüler Wuckasch simuliert das Vorwärmen des MT-LB-Motors.





beugen. Sie können kleine Instandsetzungen selbst durchführen, Störungen in technologisch richtiger Reihenfolge auffinden und beseitigen.

Um all das zu erlernen, gibt es im Panzertechnischen Ausbildungszentrum (PTAZ) der Unteroffiziersschule verschiedene Lehrplätze, an denen die Ausbildung an Lehr- und Leuchttafeln, Schnittmodellen, Tanketts, Originalbaugruppen und -anlagen sowie unmittelbar am Fahrzeug erfolgt. Da können sich die Schüler zum Beispiel an einem Tankett mit der Schaltweise des Getriebes vertraut machen, sehen, wie die Motorkraft beim Lenken auf die Ketten übertragen wird. Und das Elektrotankett offenbart die gesamte 24-Volt-Anlage, ihren Aufbau und die Bestandteile, die im Fahrzeug nicht sichtbar und nur schwer zugänglich sind. An dessen Armaturenbrett lernen die künftigen Fahrer, wo welche Schalter sitzen, wie die Zeiger auf den Anzeigegeräten stehen müssen, wenn alles stimmt, der Motor „rund" läuft.

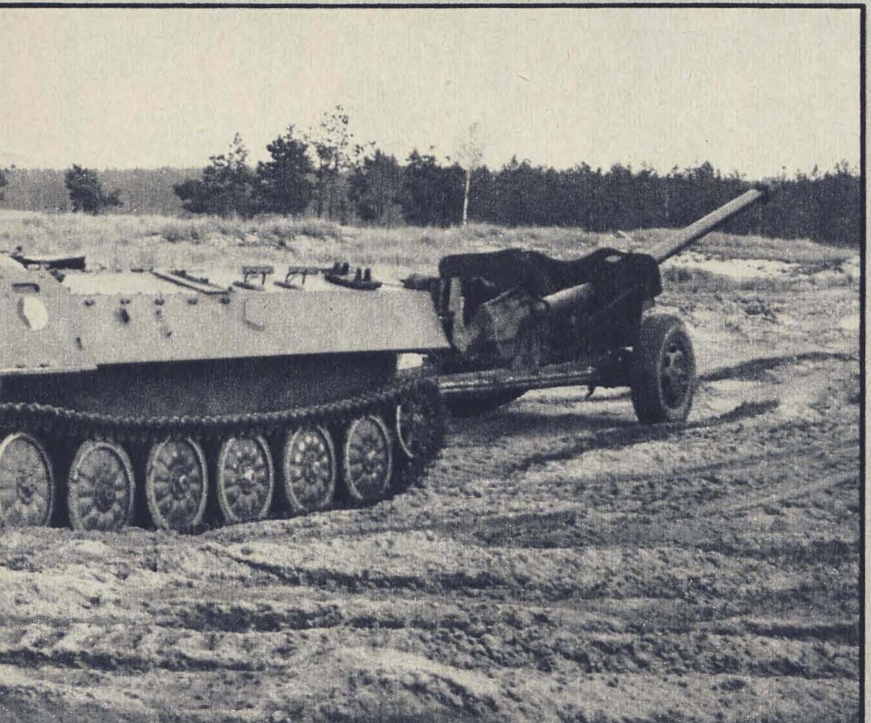
Das macht er aber nur, wenn er richtig in Betrieb genommen wurde. Selbst das wird im PTAZ geübt, vor allem das Vorwärmen. Denn wie jeder große Motor, muß auch der des MT-LB vorgewärmt werden. Genauer: das Kühlmittel sowie das Öl im Kurbelgehäuse und im Ölbehälter des Getrieblocks. Unteroffiziersschüler Wuckasch ist das klar: „Ist nämlich das Schmiermittel zu zähflüssig, verschleißt der Motor schnell, weil der Schmierfilm abreißt. Und wegen zu großen Drucks in den Leitungen können die Schlauchverbindungen platzen. Darum müssen gerade auch beim Vorwärmen der Maschine die Handgriffe genau sitzen."

Um diese bis zur Perfektion zu trainieren, hat ein Neuererkollektiv unter Leitung von Oberstleutnant Prall einen Simulator für die Inbetriebnahme der Vorwärmanlage gebaut. Der ermöglicht, durch verwendete Elektronikbausteine in nur zwei Minuten den gesamten Vorwärmvorgang durchzuspielen, der bei der Originaltechnik 20 bis 25 Minuten dauert. Stabsfeldwebel Schneider schätzt den Simulator, weil er damit viel intensiver ausbilden, die Schüler öfter üben lassen kann. „Ist ja auch viel ökonomischer als mit der Originaltechnik zu arbeiten. Immerhin sparen wir so rund 600 Liter Diesel pro Lehrgang."

Wie im PTAZ geht es Genossen Schneider auch bei der praktischen Fahrausbildung um Wirtschaftlichkeit. „Immer wieder weist er uns darauf hin, beim Fahren auf die Motorgeräusche zu achten", sagt Unteroffiziersschüler Lenk. „Recht hat er damit. Vor allem sieht er darauf, daß wir den MT-LB nicht untertourig fahren. Das ist nämlich Gift für die Maschine, weil dabei die Kühlmitteltemperatur schnell ansteigt und die Baugruppen schneller verschleißen. Vom erhöhten Kraftstoffverbrauch ganz zu schweigen."

Solche Tips nehmen die Unteroffiziersschüler von Jürgen Schneider gern an. Vor zehn Jahren als Panzerkommandant ausgebildet, ist er seit 1978, als die NVA die ersten MT-LB vom bulgarischen Herstellerwerk erhielt, Fahrlehrer für dieses Kettenzugmittel. Wieviel Fahrer er seitdem ausgebildet hat, weiß er nicht mehr genau zu sagen. Doch immer hat er versucht, seine Erfahrungen den Jüngeren zu vermitteln, damit sie in der Truppe ihren Mann stehen. Als Fahrer von MT-LB, die dafür sorgen, daß die Panzerjäger mit ihren 100-mm-Kanonen, die 122-mm-SFL oder die Instandsetzungsspezialisten stets zur Stelle sind, wenn sie gebraucht werden; als Unteroffiziere, die maßgeblich deren Gefechtsbereitschaft mitbestimmen.

Text: Major Ulrich Fink
Bild: Manfred Uhlenhut
Eberhard Brabandt (1)




ALTKAMP
AM BODDEN MÖCHT ICH MIT DIR LIEGEN,
ABENDS WENN DIE TRÄUME FLIEGEN,
WIE UFERSCHWALBEN SICH ERHEBEN
UND ÜBER MEER UND ERDE SCHWEBEN,
WENN DER IM REIFENDEN GETREIDE
UND ÜBER WARMER WEITER WEIDE
ERHITZTE WIND SICH VON DEN HÜGELN
AUFS WASSER SCHWINGT MIT MÖWENFLÜGELN,
WENN IN DER KRAFT DES
WELLENSCHLAGES
AM UFER SPUREN UNSRES
TAGES
DIE WEDER ZEIT NOCH RAUM BESTIMMEN
WIE NICHTIGES IM SAND VERSCHWIMMEN,
WENN WIR DIE ELEMENTE SPÜREN
DIE HIER SICH IMMERFORT BERÜHREN
UND UM EINANDER ZU ERHALTEN,
EINANDER EWIG UMGESTALTEN,
WENN VOR DER INSEL SEGEL WINKEN
UND SCHLIESSLICH INEINANDERSINKEN
WIE DEINE MÜDEHEITREN HÄNDE,
IN DENEN ICH DEN TAG VOLLENDE.
WALTER FLEGEL

Wolfgang Würfel
Altkamp, Holzschnitt, 1985

150 Originalgrafiken in der Blattgröße 42 cm×60 cm können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis 30 Mark.

Altkamp, ein winziger Fleck auf der Karte von Rügen in der Nähe von Garz und Putbus, gelegen am Rügischen Bodden. Dieses Eckchen wird landwirtschaftlich genutzt, es gibt große Wiesen, flache Sanddünen schaffen den Übergang zum Meer. Bis heute ist der Flecken für Urlauber kaum erschlossen. Früher drehten sich hier viele Windmühlen, denn Wind gab und gibt es hier immer. Er spielt leise und sacht mit den Wellen, schiebt riesige Wolkenberge vor sich her oder jagt mit rasender Geschwindigkeit über Meer und Land hinweg.

Nicht wenige Künstler hat es gereizt, die Faszination des Ringens der Gewalten zu erfassen, darzustellen, wie die Elemente Luft, Wasser, Erde plötzlich einer Laune der Natur folgend in Bewegung geraten, mit ungestümer Kraft miteinander kämpfen, ineinander verschmelzen und ein großartiges Schauspiel liefern. Als Mensch fühlt man sich inmitten dieser Urgewalten klein und schwach, ihnen trotzend jedoch groß und erhaben.

Wolfgang Würfel, den Lesern der Armeerundschau seit langem als Illustrator bekannt, natürlich auch durch seine Arbeiten für die Bildkunst, war in Altkamp, bevor er die Grafik zu dem Gedicht von Walter Flegel begann, und hat die Landschaft auf sich wirken lassen. Viel davon ist in den Holzschnitt eingegangen, die unermeßlich scheinende Weite, hervorgerufen durch die sanft anschwellenden Sanddünen mit dem kontrastierenden und raumbildenden Sanddorn im Vordergrund, der tiefgezogene Horizont, der in weiter Ferne liegt, nur unterbrochen von den sich über das Meer erhebenden Steilküsten des Reddewitzer und Zickerschen Höfts, der schnelle Wolkenflug und der Mensch (hier in Gestalt eines Matrosen), der eingebunden ist in diese Naturerscheinungen, sie auf sich wirken läßt, die ihn verändern.

Wolfgang Würfel wählte für seinen Holzschnitt Lindenholz, das sehr weich ist. Eigentlich hätte ich mir für das Erfassen des Charakters einer solchen Landschaft ein gröberes, rauheres Holz gewünscht, zum Beispiel das der Kiefer, bei dem die Maserung mitdruckt und schon das Material zu einer Einheit von Natur und erwünschter Aussage zwingt. Aber in ein solches Holz hätte Wolfgang Würfel natürlich nicht die fünf Verse des Gedichtes schneiden können, die feines und exaktes Vorgehen erzwingen. Es ist eine Sisyphusarbeit, diese vielen Buchstaben seitenverkehrt in einen Druckstock zu schneiden, ein Fehlschnitt ist kaum korrigierbar. So viel Text in eine Grafik einzubeziehen, ist ein kompliziertes Unterfangen. Vielleicht stehen die Zeilen auch deshalb etwas streng im Raum. Dort, wo sie schwingen, den Rhythmus der Landschaft aufnehmen, ist nach meiner Meinung das Problem am besten gelöst.

Wolfgang Würfel ist als Holzstecher seit langen Jahren erfahren. Viele seiner vignettenhaften Buchillustrationen sind in dieser Technik entstanden. Mit scharfen Sticheln wird dabei in sehr hartes Hirnholz gearbeitet. Einen Holzschnitt hat er nach langer Zeit zum ersten Mal wieder gemacht. Die Holzschnittmesser sind gröber als die Stichel, man kann bei dieser Technik sogar fräsen, bohren, mit Hilfsmitteln kratzen. Wolfgang Würfel hat fast scherenschnittartig sauber geschnitten. Das Herangehen erinnert an einen Holzstich. Buchstabe für Buchstabe, Linie für Linie, Fläche für Fläche wurden in mühevoller Kleinarbeit herausgeschnitten.

Da der Holzschnitt ein Hochdruckverfahren ist, bei dem die erhaben stehenden Stellen drucken, sind die jetzt im Druck ockerfarben erscheinenden Flächen aus der Oberfläche des Holzstockes herausgeschnitten. Der Kunst des Druckers, der das Papier vor dem Abzug spezialbehandelte, ist es zu verdanken, daß die größeren Flächen nicht als schwarze Löcher erscheinen. So sind die Strukturen des Holzes und des Papiers sinnfällig zur Wirkung gebracht. Entstanden ist ein Blatt, das den Liebhabern Würfelscher Grafik und Flegelscher Lyrik Freude bereiten, als Wandschmuck begehrt und deshalb rasch verkauft sein wird.

Text: Dr. Sabine Längert.

AR 6/85	TYPENBLATT	ARTILLERIEWAFFEN

37-mm-Flak Modell 1939 (UdSSR)



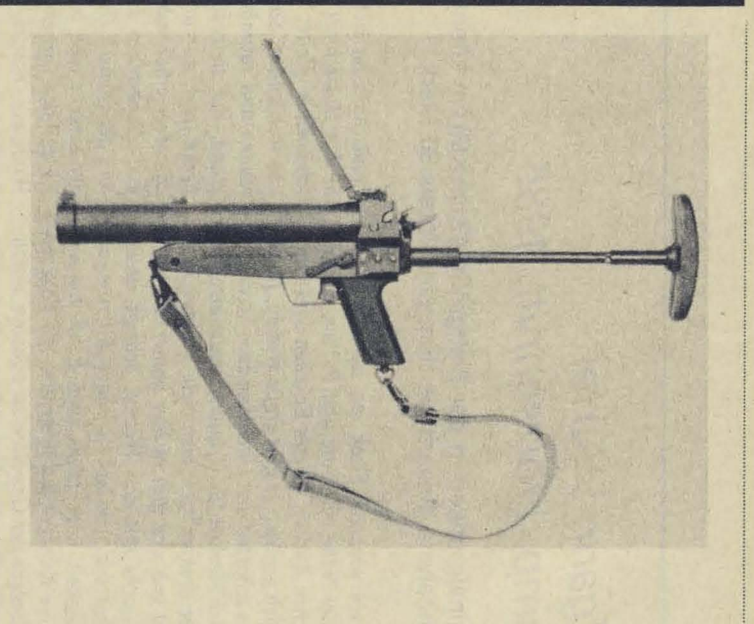
Taktisch-technische Daten:

Masse	2100 kg
Rohrlänge	2665 mm
Richtbereich horizontal	360 Grad
vertikal	−5 bis +85 Grad
Reichweite horizontal	8500 m
vertikal	6500 m
Entfernung des direkten Schießens	900 m
Feuergeschwindigkeit	160 Schuß/min
Geschoßmasse	732 g
Anfangsgeschwindigkeit	880 m/s
Marschgeschwindigkeit	60 km/h
Bedienung	5 Mann

Die 37-mm-Fliegerabwehrkanone war während des Großen Vaterländischen Krieges zur Abwehr von tieffliegenden Luftzielen eingesetzt. Die automatische Visiervorrichtung dieser Kanone ermittelte den Vorhaltepunkt nach Höhe und Seite und ermöglichte die Verwendung der Visiereinrichtung zum unmittelbaren Richten des Geschützes auf das Ziel. Die Anfangsangaben wurden von Hand eingegeben, nachdem sie visuell bestimmt worden waren. Dieses Zielverfahren bewährte sich beim Schießen auf Ziele, die in Höhen bis zu 3000 m mit Geschwindigkeiten bis 540 km/h flogen, ausgezeichnet.

AR 6/85	TYPENBLATT	SCHÜTZENWAFFEN

Granatpistole HK 69 A1 (BRD)



Taktisch-technische Daten:

Kaliber	40 mm × 46
Gesamtmasse	2620 g
Rohrlänge	356 mm
Länge mit ausgezogener Schulterstütze	683 mm
Höhe	210 mm
Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses	76 m/s

Die von der westdeutschen Waffenfirma Heckler & Koch gefertigte Granatpistole (auch als Mehrzweckpistole MZP 1 bezeichnet) ist ein Einzellader mit Kipprohrverschluß. Sie ist speziell für das Verschießen von Sondermunition im taktischen Einsatz von Spezialeinheiten konstruiert worden. Mit ihr können Tränengasgranaten für CS- und CN-Gas, Gummiwucht- sowie Sprenggeschosse abgefeuert werden. Die Großkaliberpistole gehört zur Ausrüstung der Spezialeinheit GSG-9 des Bundesgrenzschutzes.



Bombenflugzeug Rockwell B-1B (USA)

Taktisch-technische Daten:

Leermasse	81641 kg
Startmasse maximal	216367 kg
Spannweite	
maximal	41,70 m
minimal	23,90 m
Länge	45,80 m
Höhe	10,24 m
Flügelfläche	181,0 m²
Antrieb	4 Strahltriebwerke General Electric F101-GE-102 mit je 13950 kp Schub
Höchstgeschwindigkeit	
in 12000 m	2335 km/h
in Seehöhe	1200 km/h
Dienstgipfelhöhe	15000 m
Aktionsradius	5800 km
Reichweite	12000 km
Besatzung	4 Mann

Der als Langstreckenbomber konzipierte Schwenkflügler ist in Leichtmetall-Halbschalenbauweise hergestellt. Er besitzt eine Nachtankvorrichtung im Rumpfvorderteil. In drei Rumpfschächten kann er eine Waffenlast bis zu 33500 kg aufnehmen. Der Bomber ist hauptsächlich für den Einsatz von Cruise Missiles (ALCM) vorgesehen. Insgesamt 22 dieser Erstschlagwaffen finden in den Waffenschächten und an vier Aufhängepunkten unter den Tragflächen Platz.

Lastkraftwagen TRM 10000 (Frankreich)



Taktisch-technische Daten:

Leermasse	22000 kg
Nutzmasse	10000 kg
Anhängemasse	12000 kg
Länge	9050 mm
Breite	2480 mm
Höhe	3060 mm
Bodenfreiheit	380 mm
Wattiefe	1000 mm
Steigfähigkeit	60%
Antrieb	ein Viertakt-Dieselmotor mit Turbolader
Leistung	196 kW
Höchstgeschwindigkeit	89 km/h
Kraftstoffvorrat	500 l
Fahrbereich	1000 km

Insgesamt 5000 Lastkraftwagen TRM 10000 werden die französischen Streitkräfte erhalten. Das Fahrzeug ist vorgesehen für den Einsatz als Transportmittel für 24 Soldaten oder Material und Pioniergerät. Als Artilleriezugmaschine für die 155-mm-Kanone dient der LKW gleichzeitig zum Transport der Artilleristen und der Munition. Die Ausführung als Bergefahrzeug verfügt über zwei hydraulische Winden und einen hydraulisch betriebenen Kran. Die Fahrerkabine in Ganzmetallausführung ist kippbar.

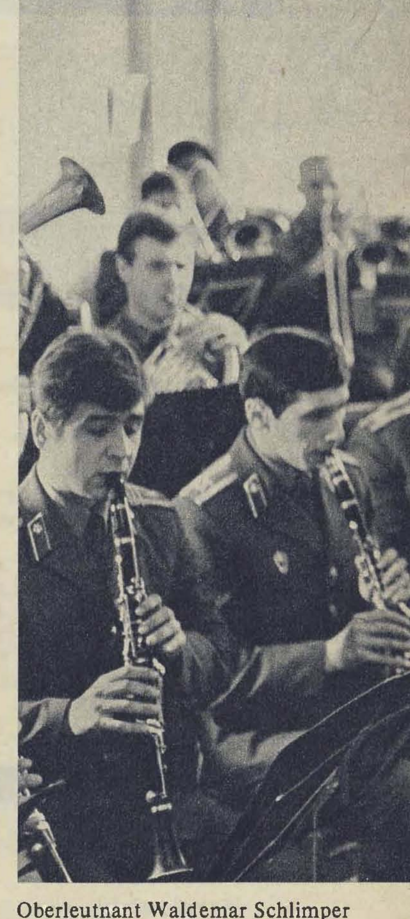
Studienziel: „palotschka" mit Diplom

AR besuchte die Militärdirigentenfakultät beim Moskauer Staatlichen Tschaikowski-Konservatorium

Ein Moskauer Wintervormittag. Schnee glitzert auf Goldkuppeln und Türmen, Eis läßt die Moskwa erstarren, Kälte allerorten. Doch hier, in einem der Probenräume des Moskauer Staatlichen Tschaikowski-Konservatoriums, fließt der Schweiß in Strömen. Er perlt von der Stirn eines jungen Mannes, dessen Arbeitsgerät keine zwanzig Gramm wiegt. Es ist die „palotschka", der weiße Taktstock, das Instrument des Dirigenten.



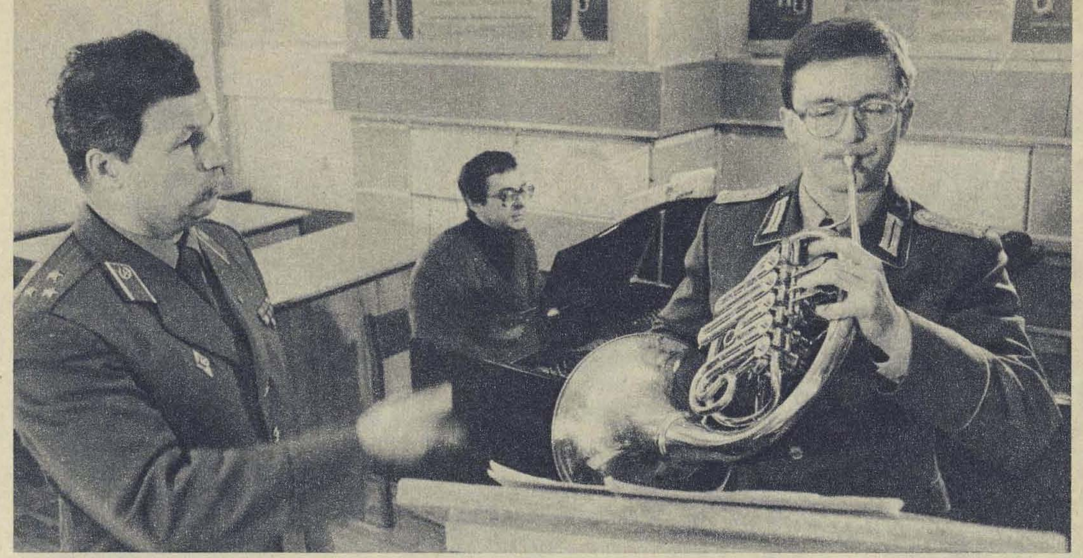
Kursant Juri Koslow und Antonio Mendesch Koeljo aus Angola gehören zu den Premierengästen einer Welturaufführung: Oberleutnant Lutz Bammler spielt seine „Ouvertüre für Blasorchester", die er dem 100. Geburtstag Ernst Thälmanns widmete.



Oberleutnant Waldemar Schlimper dirigiert das Lehrorchester der Militärdirigentenfakultät. Ihm zur Seite Oberstleutnant Muchamedshan, ein Hochschullehrer mit großer Erfahrung und ebensolcher Geduld. Seine helfende Hand begleitet und unterstützt den Schüler, der die Musiker über schwierige Passagen einer Sinfonie für Blasorchester führt. Endlich ist es bewältigt. Der sowjetische Dozent hat noch Hinweise für eine genauere Interpretation des Werkes. Er beugt sich mit Waldemar tief über die Partitur, erläutert komplizierte Kompositionsstrukturen. Natürlich alles in Russisch! Oberleutnant Schlimper nickt, macht sich Notizen, bedankt sich bei seinem freundlichen und von allen verehrten Lehrer.
Jetzt hat er Zeit für den AR-Besuch. Wie später zu sehen sein wird, hat er sie eigentlich nicht,



denn jeder Studientag ist von morgens bis abends lückenlos geplant. Aber als Gruppenältester der Offiziershörergruppe der NVA ist er für Außergewöhnliches zuständig, auch für einen zweitausend Kilometer weit gereisten Gast.
Erste Frage an ihn: Wie wird man einer der Glücklichen, die die Auszeichnung eines solchen Studiums in der Sowjetunion erhalten? Oberleutnant Schlimper freut sich, es sagen zu können: „Es ist wirklich eine große Ehre, an dieser traditionsreichen Fakultät zu studieren. Sie ist die einzige ihrer Art in der Welt, und viele bedeutende Künstler haben hier gelehrt. Aber wir wollen auch kein Hehl daraus machen: Es ist ein schweres Studium. Wenn wir nach fünf Jahren unser Staatsexamen ablegen und unser Diplom mit dem aufgeprägten sowjetischen Staatswappen empfangen, dann liegt wahrlich eine Zeit großer Arbeit und schwerer Prüfungen hinter uns. Nur einer von zwanzig Bewerbern wird zugelassen. Man muß also schon etwas mitbringen. Talent, Musikalität allein reicht nicht aus. Ich wollte schon als Kind Militärmusiker werden. In meiner Schule in Umzenau bei Rochlitz spielte ich als Neunjähriger Schlagzeug in unserem Pionierblasorchester. Später hab ich in der Fachrichtung Militärmusik an der Militärtechnischen Schule ‚Erich Habersaath' drei Jahre studiert und den Fachschulabschluß als Militärmusiker erworben. Ich wurde dann als Schlagzeuger ins Zentrale Orchester der NVA versetzt. Eines Tages bekam ich dort das Angebot für dieses Studium. Ich bin fast an die Decke gesprungen! Uns wird hier die Chance geboten, in einen wunderbaren Beruf hineinzuwachsen. Wir dürfen uns den Traum vieler Musiker erfüllen, Dirigent zu sein, das große Orchester zu führen. Meine Genossen und ich sind die ersten NVA-Offiziere, die ein sowjetisches Diplom als Militärdirigenten erwerben. Da ist es wohl doch klar, daß wir in jedem Fach und in jeder Stunde unser Bestes geben!"
Gemeinsam gehen wir durch die Flure des alten Lehrgebäudes, das ganz von Musik erfüllt ist. Hinter einer der Türen ertönt Beethovens „Coriolan"-Ouvertüre. Leise schlüpfen wir in den kleinen Unterrichtsraum. Leutnant Jörg Benthin, ein blonder Berliner, steht mit geschlossenen Augen vor einem Riesen-Orchester, das er sich allerdings mit aller Intensität vorstellen muß. Tatsächlich ist einzig ein Klavier im Raum. Konzertmeisterin Liliana Sigalowa spielt Beethovens Werk, dessen für Blasorchester bearbeitete Partitur Jörg vor sich hat. Die Noten, die Kla-



Nach dem letzten Ton der Etüde, die Leutnant Stefan Schneck auf dem Waldhorn spielt, wird sein Lehrer Oberst Wdow nicht mit verdientem Lob sparen.



Musikgeschichte bei Irina Lichatschowa. Oberleutnant Hagen Stelter und seine Genossen hören über das Schaffen des russischen Komponisten Alexander Borodin.

vierstimme und seine enorme Konzentration auf jedes einzelne Instrument des imaginären Orchesters helfen ihm, die Kunst des Dirigierens zu ertasten. Aufmerksam sieht unserem Leutnant Melconnen Asefa zu, ein Studiengenosse aus Äthiopien. Geradezu wachsam aber ruht der Blick von Oberst Sharow auf Leutnant Benthin. Der temperamentvolle schwarzäugige Dozent unterbricht wieder und wieder: „Mehr Klang, mehr Ton, mehr Ausdruck! Die Musiker müssen Ihren Gestaltungswillen erkennen! Deutlichere Pausen bitte!" Eifrig gibt Jörg den unsichtbaren Musikern den neuen Einsatz, läßt Töne machtvoll aufbrausen und sanft abschwellen, die nur er und sein Lehrer hören. Aller Anfang ist schwer, sehr schwer...

Das gesteht auch Leutnant Ralf Witte. Er sitzt in einem anderen Zimmerchen am Klavier und ißt das saure Brot des Partiturspielens. Das ist eine anstrengende, aber unerläßliche Vorleistung für die Arbeit mit dem Orchester. Jedes Instrument muß auf die Klavierstimme umgesetzt werden, damit der Dirigent die Hauptelemente des jeweiligen Werkes konzentriert vor sich hat. Ralf flüstert, dies sei nicht gerade sein Lieblingsfach, und mit einem Blick auf seinen streng schauenden, ehrwürdigen Dozenten Dulsky murmelt er: „Wahrhaftig, er hört den kleinsten Fehler!"

Hörnerklang schallt aus einem der nächsten Räume. Sachte öffnet Oberleutnant Schlimper die Tür. Leutnant Stefan Schneck hat Unterricht auf seinem Blasinstrument. Wieder ertönt Beethoven-Musik, die F-Dur-Waldhorn-Sonate. Stefan spielt bereits so virtuos, daß seinem Lehrer Oberst Wdow die Freude darüber im Gesicht geschrieben steht.

Auch wenn der AR-Gast stets nur ein kurzes Weilchen Beobachter sehr unterschiedlicher Ausbildung sein kann, gewinnt er doch einen starken Eindruck von dem hohen künstlerischen und musikpädagogischen Niveau, mit dem an dieser Moskauer Bildungsstätte gelehrt und studiert wird. Ein zweiter Eindruck ist noch unmittelbarer: Die

Im Gespräch vertieft: Leutnant Ralf Witte und Obersergeant der Bulgarischen Volksarmee, Sascho Iwanow. Die Musik des großen Tschaikowski, an dessen Denkmal sie täglich vorbeigehen, liegt bei ihnen in guten Händen.



Orchesterprobe bei minus 20 Grad Celsius: Oberst Wjatscheslaw Gruij und Leutnant Jörg Benthin.

angespannte Arbeitsatmosphäre ist getragen von großer Freundlichkeit und Wärme, von achtungsvoller Herzlichkeit und dem Bemühen der Lehrer, die Fähigkeiten der Studierenden aufs sorgsamste zu kultivieren. Der Ton, in dem die namhaften Professoren und Dozenten mit den jungen Offizieren umgehen, läßt sie als ebenbürtige Partner, als vertrauensvolle Freunde erscheinen. Man vergißt nahezu, daß man sich in einer militärischen Einrichtung befindet. Oberleutnant Schlimper ruft es wieder ins Bewußtsein: „Auch wir sind in erster Linie Offiziere, sind Angehörige der Nationalen Volksarmee. Als Militärdirigenten oder als Ensembleleiter, die man hier auch ausbildet, werden wir später Leiter militärischer Kollektive sein. Wenn es einmal nötig werden sollte, den Taktstock hinzulegen, weil die Situation uns zwingt, Soldaten ins Gefecht zu führen, so werden wir diesen Befehl ausführen können. Denn wie jeder Offizier der NVA haben auch wir die komplette militärische Ausbildung. Taktik, Topographie, chemische und Schießausbildung, Militärische Körperertüchtigung, Exerzierausbildung, in der wir beispielsweise als Kompaniechefs handeln, die Beherrschung der Dienstvorschriften, all das gehört zu unserem Studienprogramm. Wir nehmen die militärische Ausbildung ebenso ernst wie die gesellschaftswissenschaftlichen Fächer, zu denen bei uns neben den an Hochschulen üblichen zudem die Geschichte der KPdSU, Militärpädagogik und Militärpsychologie und Ästhetik gehören. Selbstverständlich wird auch dieser Unterricht in russischer Sprache gehalten."

Aus dem Gesehenen und Gehörten schält sich ein dritter Eindruck heraus: Diese jungen Genossen, die vor vier bzw. drei Jahren hierher nach Moskau delegiert worden sind, reifen zu hochgebildeten Offizieren und sozialistischen Künstlerpersönlichkeiten heran. Das ist nicht allein die Frucht der vorzüglichen Spezialausbildung, die ihnen verdienstvolle sowjetische Wissenschaftler und Künstler angedeihen lassen. Dies ist auch einem unersetzbaren Erlebnis zu danken, dessen Mitgestalter und Zeuge sie gleichermaßen sind – dem Erlebnis des proletarischen Internationalismus. So wie sie studieren hier Armeeangehörige aus der Mongolischen Volksrepublik, aus Bulgarien, Laos, Äthiopien, Kongo, Viet-



Der Chef der Militärdirigentenfakultät, Oberst Trubnikow, im Kreise seiner internationalen Offiziershörer

nam, Kampuchea, Afghanistan, der Volksdemokratischen Republik Jemen und natürlich Waffenbrüder der Sowjetarmee. Angehörige von zwanzig Nationalitäten sind hier freundschaftlich vereint, sind geeint durch die gemeinsame Sprache Russisch, die alle beneidenswert gut beherrschen, sind geeint durch gemeinsame Arbeit und das gemeinsame Studienziel. Mehr noch, so unterschiedlich auch Herkunft, Bildung, Lebensgewohnheiten sein mögen, diese Söhne dreier Erdteile eint der Wille, später mit den hier erworbenen Fähigkeiten das Ihre zu tun, daß die Menschen in ihren Heimatländern friedlich leben und sich an Kulturerlebnissen erfreuen können.
Als Militärdirigenten werden sie auf schöne und unersetzliche Weise dazu beitragen, daß in ihrer Heimat das Band zwischen dem Volk und seinen Verteidigungskräften stark und vielfarbig ist. Sie werden den besonderen Zauber und die Kraft der Militärmusik hörbar und fühlbar machen. Festliche Konzerte, die musikalische Gestaltung militärischer Zeremonielle, Wachaufzüge, Zapfenstreiche, Staatsbesuche, Militärparaden, Volksfeste – überall sind die Militärorchester unüberhörbarer und bestaunter Mittelpunkt.
Groß ist das Repertoire, das die Militärdirigenten beherrschen müssen. Der musikalische Bogen spannt sich von Märschen und Soldatenliedern über speziell bearbeitete klassische Werke, Kampf- und Arbeiterlieder bis hin zu Stücken der internationalen Folklore. Nicht zu vergessen die Hymnen. Jeder hier hat die Hymnen zumindest aller sozialistischen Länder auswendig im Kopf!
Noch aber sind Oberleutnant Waldemar Schlimper und seine Genossen Offiziershörer, wie die Studenten hier heißen. Und zwar sehr erfolgreiche. Der Leistungsdurchschnitt liegt bei 4,5 – ausgezeichnet! Gerade heute haben die Genossen besonderen Grund, einander mal auf die Schulter zu klopfen: Drei von ihnen sind im Internationalen Dirigierwettbewerb eine Runde weiter gekommen. So wie Waldemar werden auch Oberleutnant Lutz Bammler und Leutnant Uwe Krause das Lehrorchester oder gar ein Orchester der Garnison Moskau dirigieren, wenn es in die entscheidende Runde und um die Plätze geht. Der Wettbewerb findet anläßlich des 40. Jahrestages des Sieges und des im November zu feiernden 50. Geburtstages der Militärdirigentenfakultät statt. Ein großes, ein anspornendes Ereignis, ein wirklicher Höhepunkt im Studienalltag. Dieser beginnt um acht Uhr mit dem sogenannten Einblasen; jeder Student wird ja „nebenbei" auf seinem Blas- bzw. Schlaginstrument weiter ausgebildet, Klavierspiel ist selbstverständlich. Sechs Stunden Unterricht schließen sich an. Nach dem Mittagessen in der „meshdunarodnaja stolowaja", dem Internationalen Speiseraum, bleibt bis achtzehn Uhr Zeit zum Selbststudium. Und abends die Gespräche mit den Freunden aus Asien und Afrika, das gemeinsame Musizieren mit den Genossen aus Moskau, Leningrad, Sofia, Ho-chi-Minh-Stadt und Addis Abeba, das hitzige Diskutieren bis in die Nacht, das gegenseitige Helfen, all das ist auch Arbeit und ist geistiges Vergnügen, ist Freundschaft und Jungsein, ist reich werden an Wissen und Reife.
Oberst Dr. Aksjonow, der liebenswürdige stellvertretende Chef der Fakultät, fand schöne Worte für die Genossen aus der DDR: „Wir sind sehr zufrieden mit Ihren Landsleuten, sie studieren hervorragend und sind uns liebe Genossen. Alle unsere Studenten wachsen uns ans Herz. Als halbe Kinder kommen sie zu uns. Sie bersten vor Lust an der Musik, vor Wißbegier, vor Lerneifer. Wenn sie dann nach fünf Jahren im Großen Saal des Tschaikowski-Konservatoriums ihr Abschluß-Dirigat absolvieren, sind sie reife Männer, sind tüchtige Offiziere, sind gebildete Künstler. Dann sind die harten Proben und Übungsstunden vergessen, vergessen ist die Mühsal der schweren musiktheoretischen Ausbildung, vergessen auch die Sehnsucht nach der entfernten Liebsten, eine Sehnsucht, die auch zweimal Urlaub im Jahr nicht heilen kann. Als ganze Kerle gehen die jungen Genossen zurück in ihre Heimat. Und wir wissen: Wie oft im Leben und wo auch immer sie die ‚palotschka' in die Hand nehmen, die Zeit in Moskau werden sie gewiß nicht vergessen."

Text: Karin Matthées
Bild: Alexander Gusew, „Krasnaja swesda"

Geachtet und anerkannt





Ob als Ausbilder oder Hauptfeldwebel, als Zugführer oder Oberbootsmann, immer sind sie Vorgesetzte, die Fähnriche der NVA.

Fähnrich der NVA –
das heißt, ein Kampfkollektiv zu führen; das heißt, Soldaten politisch zu erziehen und militärisch auszubilden; das heißt, komplizierte Technik zu beherrschen.

Fähnrich der NVA –
das wirst du durch ein Studium an einer militärischen Fachschule.

Fähnrich der NVA –
das ist ein militärischer Fachschulberuf, ein Beruf für junge Männer, die sich bewähren wollen bei der Erhaltung des Friedens. Ein Beruf für dich!

Bewirb dich für den Fähnrichberuf!
Du wirst anerkannt, weil du Hervorragendes leistest, du wirst geachtet, weil du etwas kannst.
Informiere dich im Berufsberatungszentrum, frage den Beauftragten für Nachwuchssicherung an deiner Schule, hole dir Rat beim Wehrkreiskommando!

Monsieur Postillion
- bewährt in Sachen Post wie Briefe, Päckchen und Pakete
- weiß zu berichten über Liebe und Leid
- sprach mit „großen“ und „kleinen“ Leuten

M. P. war unterwegs zum Thema:

Armeezeit – Briefzeit

Eine Meinungsumfrage

Hören Sie, was Monsieur Postillion fragt; lesen Sie, was man ihm sagt – denken Sie nach über seinen Rat!

Durch Städte und Dörfer gereist, bei Frau und Mann, Freund und Freundin und bei Verlobten erkundigt sich M. P.:

Wie wichtig ist der Briefwechsel während der Armeezeit?

Eine große Rolle spielt er bei Willy Zabojnik (29), dem der Brief immer ein Zeichen von der Liebsten ist, für die es sich lohnt, das nicht immer einfache Soldatenleben zu bewältigen. So meint er auch: „Man weiß im Innersten, wofür man die Uniform angezogen hat.“ „Jeder von uns soll während der Armeezeit am Leben des anderen teilhaben, Erlebnisse und Gefühle, Erwartungen und Wünsche teilen“, meint Karin B. (20).

Standort und Heimatort sind meist recht weit voneinander entfernt und deshalb sind Briefe die Hauptmöglichkeit des Kontaktes, läßt Soldat Gerhard Schönherr (19) wissen. Daß der Briefwechsel aber auch ein gutes Mittel ist, sich noch besser kennenzulernen – vorausgesetzt, man schreibt sehr viel über sich selbst, das denkt Marita Wendel (18). Für sie läßt ein Brief mit viel Herz den Partner, der so weit entfernt ist, ganz nahe sein. Auch Roswitha Zesch (22) vermitteln die Zeilen ihres Partners das Gefühl der Nähe: „Ich empfinde seine Gefühle und Gedanken nach. Im Brief an ihn suche ich das Zwiegespräch, so wird die belastende Trennung nicht allzu schwer und hilft, in manchen Stunden Mut zu fassen.“ M. P. weiß, was ein lebenserfahrener und kampferprobter Mann dazu äußerte: „Die Kunst, Briefe zu schreiben, sie zeigt sich nicht in der Form, sie zeigt sich darin, die Gesinnung, die Anteilnahme, die Herzenswärme, die innere Verbundenheit im Leben zum Ausdruck zu bringen.“ Ernst Thälmann.

Nun will M. P. wissen:

Wie oft schreiben Sie sich?

„So oft es geht“, meint prompt Gefreiter A. Schröder (20). „Jeder Brief, den man erhält, bringt Herzklopfen, wie beim ersten Rendezvous.“ Zustimmen kann dem in ähnlicher Art Silke Hahn (18), denn sie schreibt IHM immer noch jeden Tag. Es sei zwar hart, wenn ER wegen dienstlicher Verpflichtungen nicht zum Schreiben komme, aber einen Vorwurf würde sie IHM deswegen nie machen. „Was wir insgeheim erst nicht glaubten, wurde wahr: über alle drei Jahre schreiben wir uns täglich. Das ist unsere wichtigste Verbindung. Wir warten auf den täglichen Brief ebenso wie auf das wöchentliche Telefongespräch“, gesteht Unteroffizier Volker Schulz (23). Soldat Jens Förster (22) und seine Frau schreiben sich zwei- bis dreimal in der Woche; häufiger war es jedoch in den Wochen, bevor ihr Kind das Licht der Welt erblickt hatte.

Weitergereist von vergangenem Ort interessiert M. P.:

Was gibt man sich mit dem Brief?

Drei Jahre schon schreibt Heike Bohn (22) ihrem Liebsten und läßt sich dabei oft etwas Neues einfallen: Zeichnungen, Verschlüsselungen, Grüße durch die AR ... Sie schreiben sich über alles, was sie sich sonst täglich mündlich mitteilen würden. Sie sammeln ihre Briefe, und somit sind sie ihr Tagebuch. M. P. gibt zu bedenken: Ob so ein gutes Beispiel nicht Schule machen sollte?

„In meinen Briefen bestärke ich meinen Berufssoldaten in seiner Entscheidung, und selbstverständlich gebe ich ihm moralische Unterstützung, wenn es einmal schwierig wird“, bekundet Karla Schreiter (22). Frau Zabojnik (30)



wurde selbstbewußter und selbständiger. Sie hat nie vergessen, ihrem Mann zu schreiben: „Mach unsere Sache dort, ich erfülle die meine hier."

„Wir versuchen, uns in unseren Zeilen auch hin und wieder zum Lachen zu bringen", gibt Soldat Norman Faß (18) freundlich kund. Überwiegend sachlich dagegen Beatrix Haase (19): „Uns verbinden viele gemeinsame Interessen. Wir sind kulturpolitisch sehr aktiv. Auch politische und wissenschaftlich-technische Ereignisse geben uns Diskussionsstoff. So gestalten sich solche Themen mitunter über einige Briefe hindurch. Aber mein Verlobter berichtet auch über Soldatenfreud' und -leid, teilt mit mir Erfolge und Mißerfolge, erzählt von Freunden."

Susan Wille (21) teilt dazu noch mit: „Wir zeigen uns, daß wir aufeinander warten. Jeder ist bemüht, daß durch die Trennung nicht unsere Ehe und Liebe zerstört wird, und ich weiß, daß er meine Zeilen an manchen Tagen besonders braucht."

Nach Ernst und Scherz dringt M. P. weiter vor:

Was ist ein Liebesbrief?

Ehepaar Zabojnik ist überzeugt, daß seine Briefe Liebesbriefe sind. Verständnis, auch ein liebevoll gepacktes Päckchen – alles gerät in ein anderes, schöneres Licht und wird für jeden besonders wertvoll.

„Das ‚Ich liebe dich' steht immer in den Briefen meines Freundes", äußert glücklich Juanita Fuchs (22), „aber die schönsten Liebeserklärungen finde ich zwischen den Zeilen. Sie sind mir das Wertvollste." Gegensätzlich dazu Carmen Schröder (22): „Unsere Briefe würde ich nicht als Liebesbriefe bezeichnen, obwohl man immer die drei berühmten Worte ‚Ich liebe dich' als Schluß schreibt." Ob sie Liebesbriefe schreiben, darüber diskutierten vor kurzem die Eheleute Bohn (beide 22). Es gibt Briefe, in denen sie sich ihre Wünsche, Hoffnungen und Sehnsüchte offenbaren; aber auch Gedanken über den Alltag; oft verbunden mit Witz und Phantasie. Beatrix Haase (19) erfährt in den Briefen ihres Partners von der Angst, daß er sie verlieren könnte, aber auch von seiner tiefen Zuneigung zu ihr, beispielsweise in kleinen Gedichten. Sie meint: „Ein Liebesbrief ist ein Brief, in tiefer, ehrlicher Liebe geschrieben, in dem man dem geliebten Partner seine Gedanken und Gefühle mitteilt, ihm über das eigene Leben berichtet und sich ihm in liebevollen Worten offenbart. In Liebe geschrieben und in Liebe empfangen." Hier zeigt M. P., wie's früher Brauch, und zitiert aus einem Brief Robert Schumanns an Clara Wieck vom 15. Januar 1839:

„Mein geliebtes Mädchen!
Welchen erhebenden Eindruck Dein Brief auf mich gemacht hat, kann ich Dir kaum sagen. Wenn ich so des Nachts aufwache, und der Wind und Regen an mein Fenster schlägt, und ich Dich mir denke, da überfällt es mich weich und rührend, und ich weiß nicht, ob ich so viel Liebe verdiente. Ich selbst, wie ich Dir sagte, bin seitdem wie umgewandelt. Die Menschen müssen es mir ansehen. Es geht alles so frisch von der Hand, es gelingt, was man unternimmt. Sieh, welche Kraft hast Du mir gegeben, meine Clara; so ein Heldenmädchen muß ja ihren Geliebten auch zu einem kleinen Heros machen. Ach, Clara, wie liebt man sich doch noch ganz anders, wenn man füreinander arbeiten und opfern muß.

Dein Robert"

„Wenn Sie mir eine Definition geben würden, was Liebesbriefe sind", sagt Annett R. (23), „dann könnte ich Ihnen konkret antworten. Doch so würde ich sagen, da der Inhalt unserer Briefe so vielge-



staltig ist, können sie keine Liebesbriefe sein."

M. P. hat sich erkundigt bei Mark Twain, und der definiert es konkret: „Die offenherzigste, aufrichtigste und privateste Schöpfung menschlichen Geistes und Herzens ist der Liebesbrief."

Nach etwas Träumerei wird es an dieser Stelle wieder realistischer:

Was sind die Grenzen im Briefwechsel?

„Natürlich kann ein Brief nicht das direkte Gespräch aufwiegen", spricht Unteroffizier Schulz (23), „denn plötzliche Gedanken und Einfälle kann man nicht in die Diskussion einbringen. Man erlebt den Partner nicht in seinem Temperament, seiner Impulsivität oder Besonnenheit." So meint auch Jochen Bürdemeier (26), daß man Stimmungen und Launen im Brief kaum spüren könne, doch man müsse es auch verstehen, zwischen den Zeilen zu lesen. Kommentare und Erläuterungen hält er mündlich für einfacher. Dagegen empfindet Karla Ladwig (21): „Grenzen im Briefwechsel gibt es nicht. Jeder Tag bringt neue Kenntnisse und Erfahrungen, die man ausdrücken kann."

M. P. zieht daraus den Schluß: In der Ideenvielfalt sind die Grenzen unbegrenzt.

Nicht um Phantasie geht es M. P. in der nächsten Frage:

Lassen sich per Brief Probleme lösen?

„Keinesfalls alle", schränkt Angelika Leitl (19) ein, „denn bei manchen Dingen braucht man das direkte Gespräch. So zum Beispiel, als es um meine Kandidatur für die SED ging, die wir gemeinsam besprochen haben." Gefreiter Kevin Hagorst (21) ging den Dingen Schritt für Schritt zuleibe, denn besonders viele Briefe gingen hin und her, als seine Frau hochschwanger war. Einiges galt es zu organisieren, Freunde zu informieren, sich zu beraten. „Mit dem Verständnis unserer Umwelt, besonders meines Vorgesetzten, haben wir die letzten und ersten schwierigen Wochen gut überstanden. Unsere Ruhe und Zuversicht war in unseren Briefen unübersehbar."

„Wenn sich auch nicht alles brieflich klären läßt, so sind doch der Rat oder das Verständnis des Partners, allein seine Anteilnahme wichtig, die Dinge schon nicht mehr so groß erscheinen zu lassen", denkt Unteroffiziersschüler Jan Kobitzki (20). Soldat Bert Belzig (24) bekennt ganz offen: „Die Umgewöhnung packte ich nicht sofort, und dazu handelte ich mir gleich am Anfang eine Strafe ein. Der seelische und moralische Tiefpunkt war komplett." Noch heute ist er seiner Freundin dankbar dafür, daß sie ihm Mut und Energie wiedergab. Probleme mit der Umgewöhnung auf kuriose Art erlebte Soldat Hans-Joachim Singer (20). Er hatte einen fürchterlichen Schnarcher auf seinem Zimmer. Der Freundin dieses mitgeteilt, reagierte sie nicht mit einer Anleitung für autogenes Training, nein, sie schickte – Oropax. M. P. rät: Vorsicht! Derartiges Ohrenverschließen läßt frühmorgens den U. v. D. verdrießen. Kerstin Hagedorn (21) hat folgende Erfahrung gemacht: „Probleme lösen wir nicht per Brief; wir teilen sie uns aber mit und schaffen so gewissermaßen geistigen Vorlauf zu ihrer Lösung."

Hier fragt M. P. schlicht und einfach:

Was soll man schreiben, was nicht?

„Manchmal braucht man auch etwas Courage", meint Marina Jenisch (18), „um dieses oder jenes

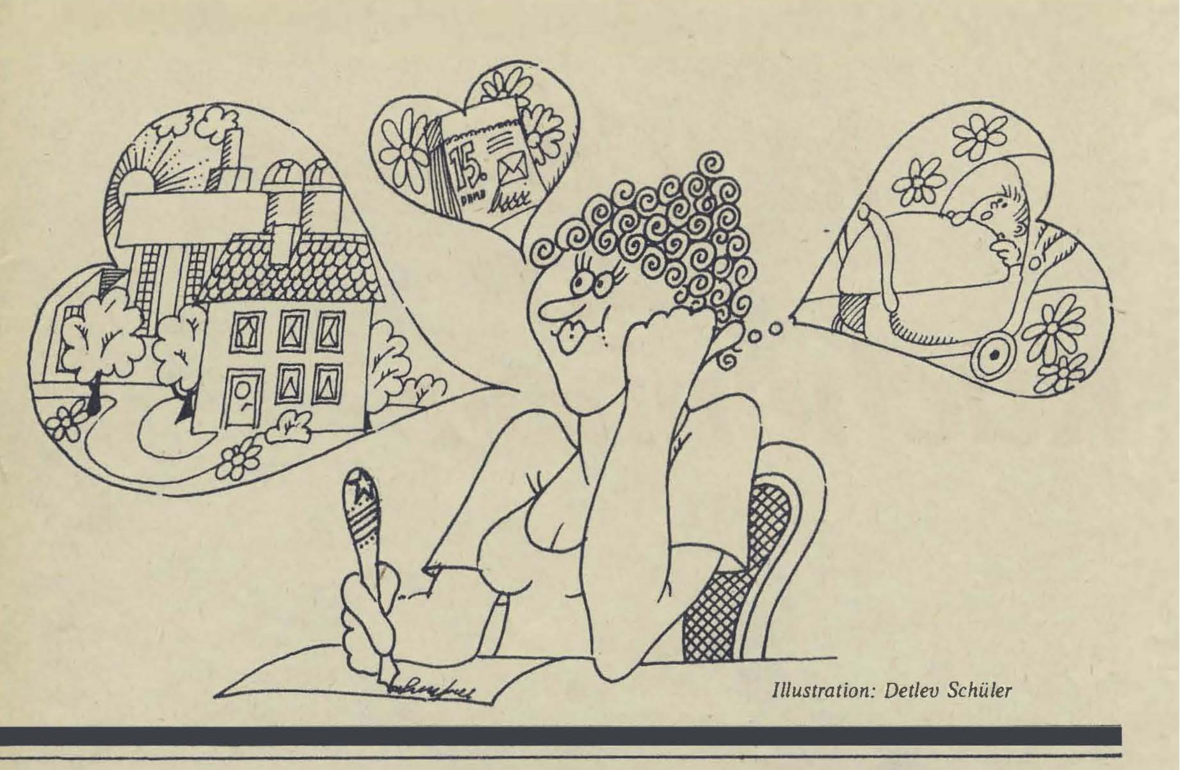


Illustration: Detlev Schüler

selbst zu lösen. Allerdings kann man den Partner nicht von allem fernhalten, denn es gibt Entscheidungen, die weitreichend sind."
Der Meinung von Janina Horst (20) folgend, sollte man dem Partner nicht nur die angenehmen Dinge des Alltags schreiben, sondern auch Sorgen und Probleme mitteilen. Als falsch empfinde sie es aber, ihm etwas vorzujammern. Selbst, wenn man manchmal große Sehnsucht habe, hätte es doch keinen Sinn, nur traurige oder vorwurfsvolle Briefe zu schreiben. M. P. ist der Meinung wie Christian Morgenstern: „Briefe sind Stimmungskinder."

Ähnlich wie Janina denkt auch Conny Blüming (24): „Ich bin der Meinung, daß der Partner nicht ausgeschlossen werden sollte, da er trotz der Armeezeit Teil der Familie bleibt. Allerdings muß man den Partner kennen und überlegen, ob und in welcher Form man ihn über Probleme unterrichtet. Undurchdachtes könnte zu Dummheiten führen." Regina Schwanebeck (30) nutzt nicht alle Briefe, um ihre Sorgen mitzuteilen. Sie mußte in der Zeit ihrer Ehe lernen, mit manchen Dingen allein fertig zu werden und Entscheidungen selbständig zu treffen. Das fällt ihr heute noch nicht leicht. Laut Andrea Schöne (18) erhöhe sich das Zusammengehörigkeitsgefühl gerade durch das gemeinsame Beraten und Klären vielfältiger Fragen. Alles, was Sorgen bereiten könnte, hält Gabi Galle (22) von ihrem Freund fern. Sie möchte, daß er seinen Wehrdienst ohne persönliche Belastung ableisten soll. „Gute Nachrichten hebe ich mir auf, um sie ihm persönlich zu sagen. So hält's auch mein Mann", meint Evita Berzigos (21).

Schließlich erkundigt sich M. P.:

Wie geübt ist man im Briefeschreiben?

„Mir fällt das Schreiben nicht schwer, denn ich hatte und habe eine umfangreiche Korrespondenz. Wir mußten uns allerdings an den postalischen Gedankenaustausch gewöhnen, an das Eingehen auf Gefühle und Meinungen", bedeutet Unteroffizier Meier (22). Zwischen Karla Ladwig (21) und ihrem Mann gab es vor der Armeezeit keinen Briefwechsel. Aber da ihnen das schriftliche Mitteilen Spaß macht, fiel beiden die Umstellung vom Reden zum Schreiben nicht schwer. Soldat Holm Schuhmann (18) dagegen mußte erst lernen, Gedanken und Gefühle auf dem Papier festzuhalten. Karin Deutsch (17) und ihr Verlobter stehen das erste Mal vor der Tatsache, sich brieflich zu verständigen, da sie sich vor der Armeezeit jeden Tag sahen. „Dennoch geht es ganz gut."

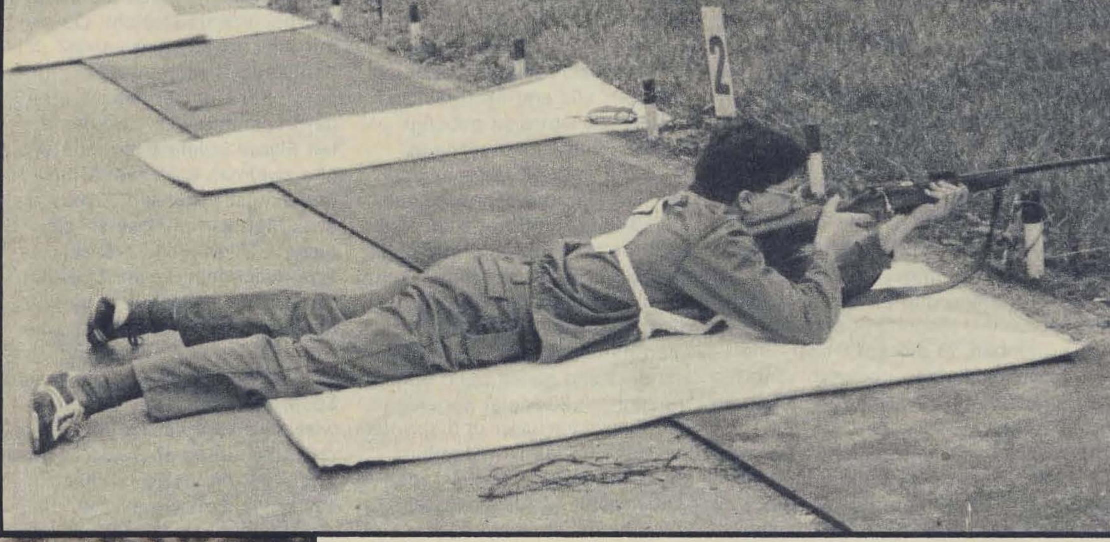
Am Ende seiner Reise angelangt, lehnt sich Monsieur Postillion auf seinem Kutschbock zurück und sinniert: Einen schönen Beruf habe ich doch! Ich wüßte nicht, wie es sonst gelingen sollte, dem Entfernten eine Botschaft vom Nahestehenden zu senden.

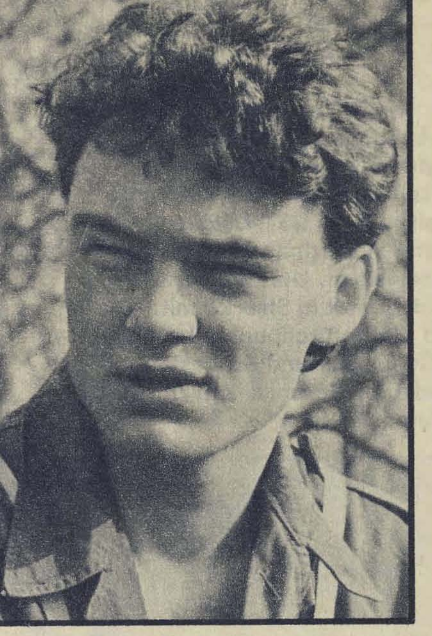
Gerade die Armeezeit – kürzer oder länger – ist aktive Briefzeit. Nichts muntert mehr auf, gibt den Beschützern des Friedens mehr Zuversicht und Vertrauen ins eigene Ich, als die Anteilnahme des Partners. Ob täglich, je nach Zeit und Anlaß, ob geübt oder ungeübt: der Brief ist das Band zwischen Liebenden, die getrennt sind und doch zusammengehören. Es bedarf der Phantasie, um Bekanntes neu zu sagen, Neues gefühlvoll mitzuteilen, Wege gemeinsam zu finden. Wichtig ist, im Interesse einer guten Sache füreinander da zu sein.

Monsieur Postillion wurde begleitet von Margitta Bach

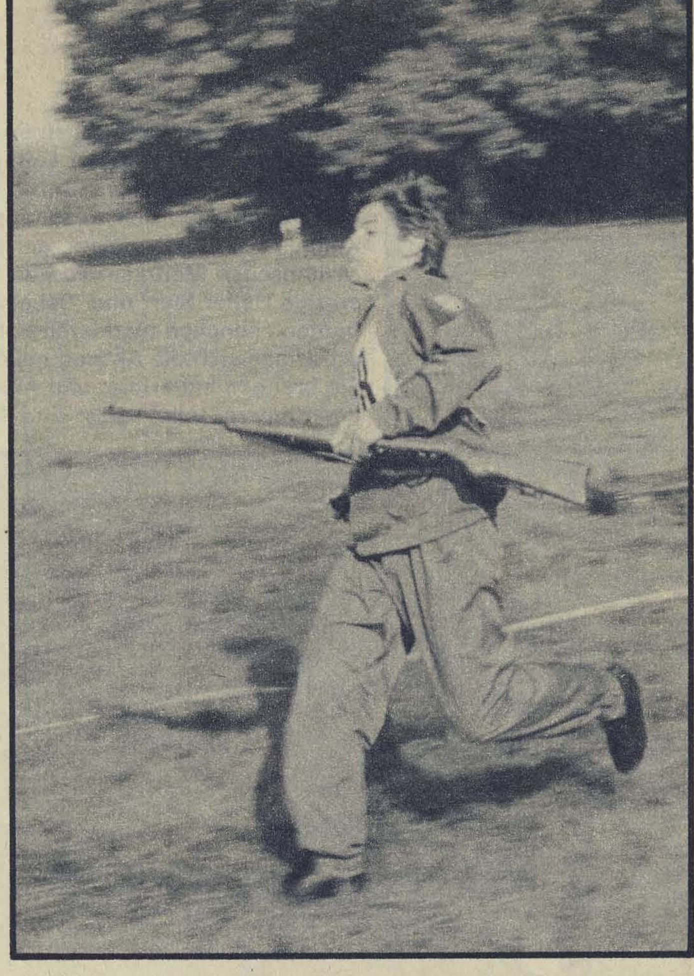

Jagdfieber
im
Küchenholz
18

Ein kühler Freitagmorgen im Leipziger Küchenholz. Spannung liegt in der Luft, denn es geht um Meisterehren. Etwa fünfzig Lehrlinge des VEB Kombinat Polygraph haben sich versammelt, um als GST-Mitglieder ihr Können beim Geländelauf, der ersten Disziplin des Militärischen Mehrkampfes, zu beweisen. Und während emsige Helfer Start und Ziel einrichten, die Strecke mit bunten Fähnchen markieren und die Kontrollpunkte besetzen, erwärmen sich die Aktiven mit Gymnastik und Probestarts. Sie brennen auf Erfolg; und Ausdauer, Geschicklichkeit, Mut und Kameradschaftsgeist sind ihre „Munition".





Uwe Malzahn



Obwohl auch ihn das Jagdfieber gepackt haben muß, hockt Uwe Malzahn vom Leipziger Stammbetrieb „Werner Lamberz" in sich versunken, abseits von den anderen auf dem noch taufeuchten Rasen. Offenbar konzentriert er sich, überwindet vermutlich den Kurs in gedanklichem Zeitraffertempo: Kurze Holperstrecke bis zum Schießstand, dann dieser weite Wurzelweg durch den Wald, Handgranatenwurfanlage, Lauf ins Ziel. Bist hier zu Hause, dennoch: Geh' das Rennen nicht zu hastig an, atme immer tief und schön gleichmäßig durch, denk' an die leichte Drehung beim Wurf ...

Ob er einen Talisman habe, frage ich ihn. „Nein, wozu?" Uwe lacht. An solcher Püppchen Wunderkraft glaube er nicht, er halte mehr vom Daumendrücken seiner Freunde. „Das stell' ich mir unterwegs vor, und das gibt mir Selbstvertrauen." Die Teilnehmer werden in die Antreteordnung, zum Eröffnungsappell gerufen. Trommeln und Fanfaren verklingen; die Mädchen und Jungen geloben, in diesem Einzel- und Mannschaftswettbewerb kameradschaftlich, fair um den Sieg zu ringen.

Den Vorrang genießen die Mädchen, und punkt neun Uhr heißt es für Katrin Füssel aus Heidenau: „Fünf, vier, drei, zwoo, eins – los!" Genau 42 Minuten später schlägt Kerstin Mühlbergs „Stunde Null". Bis dahin war das blondbezopfte, 16jährige Mädel vom VEB Planeta Radebeul wie alle ihre Kameradinnen tüchtig aufgeregt: Hoffentlich halte ich durch. Ob ich's schaffe? Die Waffe drückt jetzt schon auf der Schulter, wie erst nach tausend Metern! ... Umsonst gebangt. Kerstin läuft wie aufgezogen. Trifft mit dem KK-Gewehr drei der fünf kleinen Klappscheiben, die 50 Meter entfernt sind. Verfehlt die anderen und muß dafür zwei Strafrunden verbüßen, rennt dann aber die lange Tour über Stock und Stein, daß die Zöpfchen nur so fliegen. Bringt die Handgranate gleich beim ersten Versuch im 20 Meter abgelegenen Zielsektor unter und sprintet ins 1500-m-Ziel. Die Stoppuhr klickt: 9 Minuten, 48 Sekunden. „Unter zehn – Hurra!" Erster Platz? Noch ist nichts entschieden. Dann wird's bestätigt: Trotz Strafrunden schnellste Zeit für Kerstin Mühlberg, mit einer ganzen Minute vor der Zweitplazierten. „Ich kann's noch gar nicht richtig fassen", jubelt die Siegerin, hochrot im Gesicht. Ob sie mir ihr Erfolgsrezept verrät? „Ich hab' keins, bestimmt nicht", beteuert Kerstin. „Ich mache aber gern Leichtathletik. Seit der fünften Klasse trainiere ich jede Woche zweimal, vor allem Mittel- und Langstreckenlauf." Nein, ein alter Mehrkampf-Hase sei sie nicht, GST-Mitglied erst seit kurzem. Nachdem ihr der Sportlehrer der Betriebsschule angeboten habe, mal was Neues zu probieren. „Laufen und zwischendurch Werfen und Schießen; das macht Spaß, finde ich. Und ich wollte wissen, ob ich das kann. An manchem hapert es noch. So an Armkraft, um die Waffe ruhiger zu halten; an Armschnellkraft, um die Handgranate immer weit ge-

nug werfen zu können." Solcherart mit Selbstehrlichkeit und Ehrgeiz gepfefferte Entdeckerfreude brachte das Mädchen in ihre Radebeuler Mehrkampf-Auswahl, die am Ende den Mannschaftssieg erkämpfen kann – mit Grit Heider, Barbara König und Kerstin Richter auf den Plätzen drei, fünf und sechs in der Einzelwertung – jede auf sich allein gestellt! Alleingelassen auch? „Ach was", verneint eine der Mehrkämpferinnen vom VEB Maschinenteile Staaken. „Unsere Jungs hatten sich an der Strecke verteilt und uns angefeuert. Was meinst du, wie das hilft! Nach dem Schießen hatte ich 'nen Hänger; war nahe dran, aufzugeben. Da riefen sie mir zu: Mädchen, zieh' los, die Zeit ist gut! Da hatte ich wieder Kraft."

Kraft brauchen jetzt auch die Jungen für ihren 2-km-Cross. Uwe Malzahn ist der Zwölfte am Start. Viel hat er sich vorgenommen, möchte die Ruhe selber sein und zeigt doch „Nerven". In seinem Kopf scheinen die Gedanken einander zu jagen: Mach' dich nicht verrückt, Malzahn! Leg' kräftig ab, aber drossle das Tempo, bevor du zum Schuß kommst..." „... Drei, zwoo, eins – los!" „Hop, hop, hop! ..." – die Jagd hat begonnen, die lauten Anfeuerungsrufe läßt Uwe schnell hinter sich, nimmt sie kaum noch wahr. Jetzt nichts wie vorwärts, weiter, nur weiter ...

Andere mußte man vielleicht überreden, ihn nicht, hat Uwe mir vorhin erklärt. „GST-Sport? Klare Sache, beste Vorbereitung auf den Dienst bei der Fahne." Gewiß springe dort bei entsprechender Leistung auch mal ein Sonderurlaub heraus. Und von älteren, bereits gedienten Kameraden weiß Uwe: Wer nicht schon vor dem Truppendienst fit ist, wird es als Neuling – am Anfang bestimmt – ganz schön schwer haben. Das solle ihm, der eventuell drei Jahre zur Armee gehe, keinesfalls passieren. „Und unsere Sektion Militärischer Mehrkampf ist eben ein duftes Kollektiv. Hier ist was los, mehr als nur Training und Wettkampf. Wir sitzen auch mal gemütlich beisammen, quatschen miteinander. Und unsere Besten dürfen einmal im Jahr zum tschechoslowakischen Partnerbetrieb nach Kosice reisen, zu 'nem Wettkampf am Duklapaß." Nach solider Vorleistung, versteht sich. Für Uwe heißt das: Wie früher an der Oberschule auch jetzt in der Lehre auf Draht sein, zur Spitze ziehen und möglichst keinen zurücklassen, also gesellschaftlich so richtig was schaffen. Uwe tut's als Mitglied der Leitung seiner FDJ-Grundorganisation, als einer der besten Lehrlinge im Ausbildungsbereich Zerspanung, als einer der aktivsten Sportler. Leichtathletik, Gerätturnen, Schwimmen und Schach sind ihm ebenso lieb wie der GST-Mehrkampf...

Wie immer läuft Uwe Malzahn auch jetzt auf Sieg für sich und sein Mannschaftsquartett. Den aber vergibt er gleich am Schießstand: Drei Fehlschüsse, drei Strafrunden – 300 Meter zu viel für einen der ersten Plätze. Wäre es anders gelaufen, hätte der Ver-

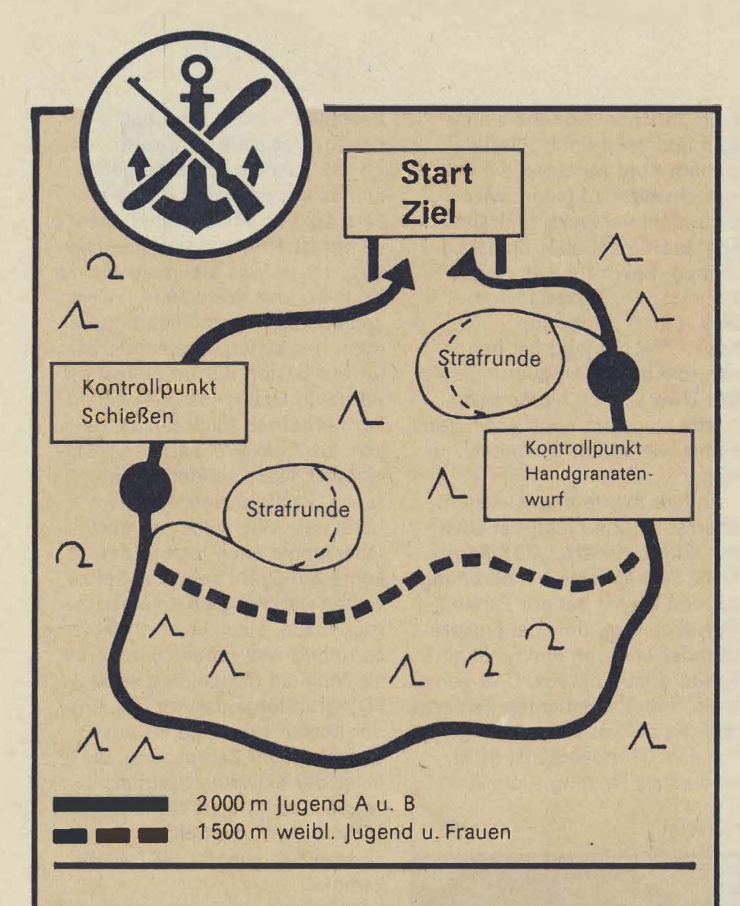
Verausgabt bis zum letzten: Udo Leutzsch





Glückliche Doppelsiegerin: Kerstin Mühlberg





Wie wird gelaufen?

Der Geländelauf ist die 1. Disziplin des Militärischen Mehrkampfes der GST, zu dem im weiteren eine Hindernisstafette und ein Schützenduell gehören.
Je nach Alter und Geschlecht haben die Teilnehmer eine unterschiedlich lange (1500 bis 3000 m) trassierte Geländestrecke zu überwinden. Unterwegs sind an dafür eingerichteten Kontrollpunkten Handgranatenzielwürfe und eine KK-Schießübung zu absolvieren. Die dafür vorgeschriebene Reihenfolge Lauf, Handgranatenwurf, Lauf, Schießen, Lauf kann vom Veranstalter mit Rücksicht auf Geländebeschaffenheit oder besondere örtliche Bedingungen verändert werden (z. B. Schießen als erste Kontrollaufgabe).
Der Geländelauf wird als Einzel- und Mannschaftswettbewerb (ausgeloste Startfolge, Einzelstart im 2-min-Abstand) ausgetragen. Jeder Wettkämpfer besitzt eine Kontrollkarte, worauf Start- und Zielankunftszeit sowie Strafrunden und Wartezeiten eingetragen werden. Die Teilnehmer laufen in Ausbildungsbekleidung, mit beliebigem Schuhwerk (außer Spikes) und Waffe.

Kontrollpunkt Handgranatenwurf: *Gerät: Übungshandgranate F1, Anzahl: 3. Für Läufer ist der Wurfsektor 35 m, für Läuferinnen 20 m entfernt. Wird das Ziel getroffen, setzt der Kämpfer den Lauf fort. Hat er keinen Treffer erzielt, ist eine Strafrunde zu laufen (Männer: 100 m, Frauen: 75 m). Bei drei ungültigen Versuchen (die Waffe wurde abgelegt, die Ablauflinie übertreten, der Abwurfsektor vor Auftreffen der Granate verlassen oder der Zielsektor seitlich verfehlt) sind 3 Strafrunden zu laufen.*

Kontrollpunkt Schießen: *Waffe: KK-Gewehr TÜZ 17, Ziel: 5 Klappscheiben (Durchmesser: 11 cm), Schußentfernung: 50 m, Patronen: 5. Geschossen wird liegend freihändig. Für jeden Fehlschuß ist eine Strafrunde zu laufen.*

anstalter nach Regelwerk den Kämpfern das Schießen als Schlußaufgabe gestellt? Keiner weiß es, und die Bedingungen waren für alle Kämpfer die gleichen. Uwe ist enttäuscht und mit sich unzufrieden: „Es lief nicht wie geplant. Weil ich nicht von innen nach außen zielte. So aber hatte ich trainiert, denn diese Methode hat ihren Vorteil: Triffst du die mittlere Scheibe nicht, kann es doch sein, daß du durch die Streuung eine der äußeren erwischst. Tja, zu aufgewühlt war ich, bin vielleicht auch zu schnell gestartet. Beim nächsten Mal weiß ich's besser."

Die Hoffnungen der Leipziger ruhen nun auf Udo Leutzsch, ihrem Schlußläufer. Und er, der zu jenen mit den besten Trainingsresultaten zählt, trifft – zum hellen Entsetzen aller – kein einziges Mal ins Schwarze. Unbegreiflich! Fünf Strafrunden vermiesen dem laufstarken Udo jede Aussicht auf einen Rang unter den ersten Zehn, obwohl er sich bis zum letzten verausgabt. Abends in der Disko hadert er noch immer mit sich und seinem „Griff zum falschen Gewehr" im Waffenständer. „Ich wußte, was von mir erwartet wurde", erklärt der künftige Soldat auf Zeit. „Aber diese Verantwortung, noch alles aus dem Feuer zu reißen, drückte mich sehr. Ein bißchen mehr Nervenstärke wäre gut gewesen, ich hatte sie leider nicht."

Was Udo heute fehlte, das will er schnell wettmachen. Denn zu gern möchte er sich seinen Traum vom „Fallschirmjäger Leutzsch" erfüllen. Konsequenz? Intensiveres Training auf technische Perfektion und psychisch-moralische Stabilität. Möglich, daß Udo dies mehr Selbstüberwindung kosten könnte als Uwe oder Kerstin, der erfolgreichsten Mehrkämpferin dieses Freitags im Küchenholz. Aber er ist ja nicht allein, die Kameraden ziehen mit.

Sie alle fiebern auf die nächste Mehrkampf-Jagd.

Text: Martin Waldhausen
Bild: Uta Grüttner



Bild: Wolfgang Fröbus



Die Tochter des Gefreiten

In meinem Haus wohnen auch die drei Dingspahs. Der schnurrbärtige Mirko Dingspah ist Maschinenmeister im Dreischichtsystem, seine etwas zu schlanke Frau Sachbearbeiterin und das 26-Pfund-Töchterchen Claudchen beinah drei Jahre alt. Claudchen, sie selbst sagt „Laudchen“, nennt mich Onkel Bimbaumchen, weil ich eine alte Standuhr besitze, deren schönes Schlagwerk sie immer wieder in augenweites Staunen versetzt. Außerdem weiß sie ganz genau, daß auch ich ein Schleckermäulchen bin und mich am liebsten diesem Gaumenvergnügen hingebe, wenn ich die bunten Köstlichkeiten mit ihr teilen kann.

Eines Tages mußte der Gefreite der Reserve Mirko Dingspah in die Kaserne des etwa 100 Kilometer entfernten D.-K. einrücken. Bevor er ging, kam er bei mir vorbei. In seinen braunen Augen konnte ich lesen, was ihn zutiefst bewegte. Um den Abschiedsschmerz durch ein gutes Wort zu mildern, sagte ich ihm, daß ich immer für die Dingspahs, besonders natürlich für Claudchen, da sei.

Schon an einem der nächsten Tage konnte ich dieses Versprechen einlösen. Frau Dingspah mußte zu einer Elternversammlung in das Kinderhäuschen. Glücklich darüber, Claudchen ins Bettchen bringen zu dürfen, betrat ich Dingspahs Wohnung, wo mich die nach Seife duftende Kleine mit offenen Ärmchen empfing und mich mit dem Fragesatz „Spielst wieder mit Laudchen, Onkel Bimbaumchen?“ in ihr Kinderzimmer zog, in dem die Mitte des weinroten Spannteppichs mit Fotos bedeckt war, die alle Mirko Dingspah allein oder in einer familiären Glückssituation zeigten. Claudchen tanzte erregt um die Fotos herum und rief dabei immer wieder: „Mein Papi, mein Papi, mein Papi!“

Als sie sich beruhigt hatte und die Aufmerksamkeit ihrer kleinen Puppensammlung zuwendete, fragte ich sie: „Wo ist denn dein Papi, Claudchen?“

Sie reichte mir ihre Lieblingspuppe und antwortete: „Auf Arbeit.“

„Und wo ist dein Papi auf Arbeit, Claudchen?“

„In ein and're Stadt is mein Papi.“

Ich hielt sie sanft fest und sprach ganz langsam den Satz: „Dein Papi ist bei den SOLDATEN, Claudchen.“

Sie entschlüpfte mir lachend. Ich rannte ihr nach und fing sie ein. Da nun gleich das Sandmännchen kam, saßen wir nebeneinander auch der Couch. Als das Sandmännchen in sein Säckchen griff, steckte Claudchen ihren Kopf in ein Kissen, um so dem Traumsand zu entgehen, denn sie wollte, das war mir völlig klar, mit dem Onkel Bimbaumchen noch lange spielen. Was für ein kluges Köpfchen, dachte ich. Wäre doch gelacht, wenn ich diesem nicht das Wort SOLDAT beibringen würde.

Soldaten

Soldaten, Soldaten,
vollbringen gute Taten.
Sie sind mit starker Hand zur Stell',
drum scheint die Sonne klar und hell.
Sie halten Wacht zu jeder Stund',
drum ist der Tag so froh und bunt.
Sie halten Böses von uns fern,
drum leuchten freundlich Mond und Stern'.
Soldaten, Soldaten,
vollbringen gute Taten.

Stabsfeldwebel d.R. Helmut Stöhr

Frau Dingspah, die ich am nächsten Morgen sah, war mit den Worten „Wir haben das auch schon versucht, aber Claudchen begriff nichts", sofort mit meinem Vorhaben einverstanden. Von nun an war ich mit Claudchen fast jeden Tag zusammen. Bei allem, was wir gemeinsam taten, versuchte ich das Wort SOLDAT ins Spiel zu bringen. Ich erzählte ihr SOLDATENmärchen, die eigentlich die kindgemäßen Wiedergaben meiner eigenen SOLDATENspäße waren. Wir bastelten ein Häuschen, in dem die SOLDATEN wohnten. Sie malte für ihren Papi bunte Aquarelle, die sie „Laudchen", „Püppchen", „Blümchen" und „Wölkchen" nannte.

Einmal sagte Frau Dingspah zu mir: „Mirko hat wieder geschrieben. Ich soll Claudchen ein Küßchen von ihm geben und Ihnen mal kräftig auf die Schulter hauen."

Sie tat es. Ich empfand den leichten Schlag wie ein besonderes Lob, das mich noch mehr anspornte. Bis Mitternacht saß ich an meinem Schreibtisch und bearbeitete die Frage: Wie bringe ich Claudchen am schnellsten das Wort SOLDAT bei? Stichwortartig liefen die verflossenen Ereignisse und die damit verbundenen Sprachversuche vor meinem inneren Auge ab. Claudchen, Laudchen, Bimbaumchen, Schleckermäulchen, Kinderhäuschen, Bettchen, Sandmännchen, Säckchen, Püppchen, Blümchen, Wölkchen.

Ich schlug mir an die Stirn und rief: „Heureka!"

Am nächsten Tag hielt ich Claudchen wieder sanft fest und sprach ganz langsam den Satz „Dein Papi ist jetzt ein Soldatchen, Claudchen."

Sie sah mich an, nickte und sagte: „Papi ist ein SOLDATCHEN."

„Und was macht er als SOLDATCHEN?" fragte ich sofort.

„Der Papi, der Papi, SOLDATCHEN und..."

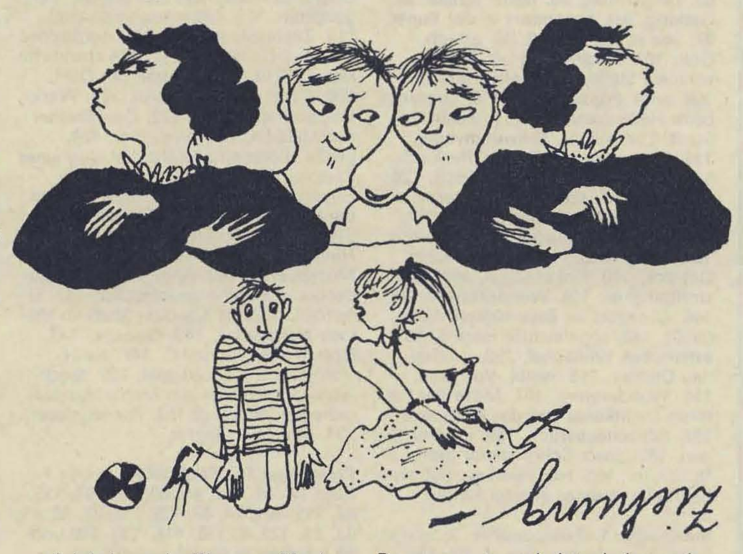
Sie eilte zu ihrem Spielzeugregal und entnahm diesem eine Papiersonne, die sie im Kinderhäuschen gemalt und ausgeschnitten hatte.

„Der Papi... SOLDATCHEN... macht, daß die liebe Sonne für Laudchen da ist."

Als der Gefreite der Reserve Mirko Dingspah erstmals auf Kurzurlaub kam, war ich zufällig dabei. Claudchen spang in seine Arme und rief begeistert: „Du hast ja ein neues Mützchen, SOLDATCHEN!"

Unteroffizier d. R. Kurt-Rudolf Böttger
Illustrationen: Angela Markert

Funkstille



Mein Papa ist bei der Armee, und ich gehe auch in die Schule.

Mein Papa hat's gut, der braucht nicht jeden Tag was anderes zum Anziehen, nur zweimal im Jahr, einmal im Sommer und einmal im Winter. Daß er die Sachen wechseln muß, sagt ihm auch nicht die Mama, sondern die Dienstvorschrift. Die weiß nämlich, wann Winter oder Sommer zu sein hat.

So hat Papa keinen Ärger.

Im Sommer trägt er eine Bluse, im Winter eine Jacke.

Hosen trägt er immer.

Früh um Viertel acht fahre ich mit dem Linienbus in die Schule.

Mein Papa geht zu Fuß. Er sagt, es wär' wegen der Linie.

Wir wohnen in einem Neubaublock.

Über uns wohnen Renners. Herr Renner ist auch Offizier und Papas Freund, Frau Renner ist Mamas Freundin, und Robert Renner ist mein Freund.

Wenn Frau Renner und Mutti zur Frauenversammlung oder sonst mal nicht zu Hause sind, dann machen es sich die beiden Männer gemütlich und erzählen auch mal etwas aus der Kaserne, aber dann muß ich in mein Zimmer. Nach zwei Stunden singen sie meistens alte FDJ-Lieder.

Ich glaube, in der Kaserne gibt es auch viel Kultur. Als nämlich Frau Renner Theaterkarten mitbrachte, sagten Papa und Herr Renner, sie hätten in der Kaserne Theater genug, und die beiden Frauen sollten sich einen schönen Abend in der Bezirksstadt machen. Frau Renner und Mutti fuhren ins Kabarett, und ich mußte ins Bett. Ich hörte noch, wie Papa zu Herrn Renner sagte, mir ist wieder mal nach einer richtigen Ziehung zumute. So eine Ziehung muß etwas sehr Geheimnisvolles sein, denn am nächsten Tag haben sich Papa und Mama meistens nichts zu sagen.

Mein Freund Robert erzählt mir, daß auch seine Mama nicht mit seinem Papa spricht, am Tag nach der Ziehung. Papa würde dann nur sagen, heute herrscht wieder mal Funkstille.

Vera Richter

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. bedeutender tschech. Komponist, gest. 1904, 5. Bildungseinrichtung, 10. eine Form der Touristik, 14. Nasenlaut, 15. Fechtwaffe, 16. sowj. Biologe, 17. Blechblasinstrument, 18. Handelsflotte eines Staates, 19. franz. Schriftstellerin, 20. Stoffeinfärbeart, 21. Elch, 24. Vorgebirge, Berg, 26. Nebenfluß des Ob, 27. ehem. ungar. Fußball-Nationalspieler, 29. japan. Hafenstadt, 32 griechischer Buchstabe, 34. Flachland, 37. ital. Geigenbauerfamilie, 39. tropische Echse, 41. älteste lat. Bibelübersetzung, 44. Bildhauer, gest. 1940, 46. Porzellantechniker des vor. Jh., 47. Verkehrsdelikt, 49. Kanton der Schweiz, 51. Stadt in Irland, 53. langsames Tonstück, 57. Dreigespann russischer Art, 60. gesetzgebende Versammlung, 63. Stadt in den Niederlanden, 65. Nebenfluß des Rheins, 66. sowjetisch-mongolischer Fluß, 69. Teil des Jahres, 71. Trinkgefäß, 73. nordungar. Stadt, 76. Lobeserhebung, 77. Gedichtform, 78. festlich gedeckter Tisch, 79. Vorfahr, 80. Fläche, 81. Mundlaut, 82. Ölpflanze, 83. Mineral, 84. großer Durchgang, 85. durchsichtiges fotografisches Bild (Kurzwort), 86. Zusammenstellung, 87. altes Apothekergewicht, 89. Kinderzeitschrift in der DDR, 90. Liebhaber, 91. Ladestraße, 92. Längenmaß, 93. franz. Straße, 94. Gattung, Art, besonders in der Kunst, 97. See in der UdSSR, 99. griech. Gott, 101. nordfranz. Fluß, 104. schmale Stelle, 106. Heilverfahren, 109. engl. Popsängerin, 110. Strafwurf beim Hallenhandball, 111. westfranz. Stadt, 114. männl. Schwimmvogel, 118. Operettengestalt bei Offenbach, 122. Turngerät, 125. Speisefisch, 128. Uranusmond, 130. sowj. Tänzerin, 133. Fluß im Osten der UdSSR, 134. Klavierteil, 135. europ. Grenzgebirge, 136. Zierpflanze, 139. aromatisches Getränk, 140. Finkenvogel, 142. Brennstoffbehälter, 144. Wendekommando, 146. Grenzort im Bayerischen Wald (BRD), 148. abgelaichter Hering, 151. asiatisches Wildschaf, 153. größter ital. Dichter, 155. weibl. Vorname, 156. Wunderwerk, 157. Muse der heiteren Dichtkunst und des Lustspiels, 158. Schachausdruck, 159. inneres Organ, 160. span. Schriftsteller des 16./17. Jh., 161. Handwerker, 162. Neubearbeitung eines älteren Films.

Senkrecht: 1. Zweipolröhre, 2. Speisefisch, 3. Kuchengewürz, 4. Staat in Nordamerika, 5. größte Wüste der Erde, 6. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 7. Schwertlilie, 8. ungebrannter Lehmquader, 9. weibl. Vorname, 10. Wagenschuppen, 11. Stammvater eines Riesengeschlechts, 12. Novelle von Fontane, 13. inneres Organ, 22. Hauptstadt von Togo, 23. Musikzeichen, 25. Teil mancher Schiffe, 26. Edelstein mit erhaben geschnittenem Bild, 27. Futterpflanze, 28. die Freundin Till Ulenspiegels, 30. engl. Titel, 31. Fluß in Transkaukasien, 33. Teil der Woche, 35. unterital. Stadt, 36. jugosl. Stadt, 37. Gestalt aus „Egmont", 38. Nebenfluß des Po, 39. Angehöriger eines Göttergeschlechts, 40. Hausflur, 42. indischer Wasserbüffel, 43. Oper von Verdi, 45. Gestalt aus „Don Carlos", 48. Korbblütler, 50. feststehendes Abkürzungszeichen in der Kurzschrift, 52. Flüssigkeitsrest, 54. sagenhafte Gründerin Karthagos, 55. portugies. Seefahrer des 15./16. Jh., 56. das Universum, 58. Mundwasser, 59. dem Meer abgerungenes und durch Deiche geschütztes Land, 61. Hanfart, 62. Gestalt aus „Irische Legende", 63. Verpackung einer Ware, 64. Befehl, Aufforderung, 67. Hinwendung zur Vergangenheit, 68. Maler und Graphiker, gest. 1969, 70. Angehöriger einer ehem. indianischen Völkergruppe in Mexiko, 71. Staat der USA, 72. Wüste an der Westküste Südamerikas, 74. Begriff aus der Luftfahrt, 75. dänische Amtsstadt in Jütland, 76. Gruppe von Volksagitatoren in der Französischen Revolution, 88. Zierpflanze, 89. Ruf zur Bereitschaft, 95. Schwimmvogel, 96. Schriftsteller, NPT, gest. 1979, 98. Turnerabteilung, 100. einjähriges Fohlen, 102. Tatkraft, Schwung, 103. Radteil, 105. kleines Krebstier, 107. Weltorganisation (Abk.), 108. Tasteninstrument, 111. Oper von Massenet, 112. griech. Siegesgöttin, 113. Lebensgemeinschaft, 115. Zitatensammlung, 116. nordischer Gott des Gewitters, 117. alte spanische Münze, 119. VE Rennstall der DDR, 120. franz. Schauspielerin, 121. Werktätiger in der MVR, 122. Genußmittel der Malaien, 123. engl. Bier, 124. große allgemeine Wertschätzung einer Person, 126. weibl. Vorname, 127. Hindernis beim Springreiten, 129. Nebenfluß der Aller, 131. Gestalt aus „Tiefland", 132. Erdaufschüttung, 137. Himmelsrichtung, 138. einer der „Drei Musketiere", 140. Angeh. eines ostgotischen Herrschergeschlechts, 141. Elternteil, 142. im Altertum Stadt im Westen Kleinasiens, 143. Gewebe, 145. Gestalt aus „Paganini", 147. weibl. Vorname, 149. Brettspiel, 150. Stockwerk, 151. von einem Menschen ausgehende Wirkung, 152. Pflanzenfaser, 154. ethischer Begriff.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 17, 16, 149, 44, 60, 53, 153, 135, 67, 114, 161, 74, 47, 138, 137, 72, 70, 63, 68, 64, 122, 5, 136, 118, 130, 110 und 46 ergeben in dieser Reihenfolge einen Vorgang mit spezieller Munition. Wie heißt er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5.7.1985. Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130

Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 7/85.

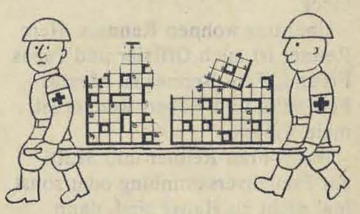
Auflösung aus Nr. 5/85

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Stadtkommandantur Berlin. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt. Herzlichen Glückwunsch*

Waagerecht: *1. Pierrot, 5. Anita, 9. Eleusis, 13. Elli, 14. Oder, 15. Negligé, 17. Ikone, 18. Daimler, 20. Mare, 22. Bark, 23, Elle, 26. Rab, 27. Ero, 28. Eman, 30. Rastelli, 31. Domowina, 32. Karotte, 35. Tenne, 38. Jane, 39. Erne, 41. Trias, 44. Ire, 46. Inari, 48. Ree, 50. Annalen, 51. Olifant, 52. Eta, 53. Torso, 56. Sal, 57. Step, 60. Palette, 61. Senn, 63. Anis, 66. Nero, 67. Montgolfier, 71. Laura, 73. Alarm, 74. Schmetterling, 75. Debet, 77. Arate, 79. Leitartikel, 82. Eris, 84. List, 86. Gras, 88. Geselle, 93. Neer, 95. Lem, 97. Nella, 98. Lab, 100. Etagere, 101. Uniform, 102. Are, 103. Amati, 106. Pas, 107. Satyr, 110. Riga, 112. Ende, 114. Stake, 118. Berater, 120. Labialis, 122. Analogie, 125. Eder, 126. Eva, 127. Ahn, 128. Gold, 129. Main, 131. Gabi, 134. Rolland, 135. Linde, 137. Reblaus, 138. Egon, 139. Enge, 140. Regeste, 141. Beere, 142. Gestern.*

Senkrecht: *1. Panzer, 2. Engels, 3. Reim, 4. Teer, 5. Ali, 6. Nikobaren, 7. Tonleiter, 8. Ade, 9. Erda, 10. Epik, 11. Salami, 12. Serena, 16. Galle, 19. Aroma, 21. Erika, 22. Boden, 24. Lage, 25. Eton, 28. Ewer, 29. Anna, 33. Anitta, 34. Trikot, 35. Traps, 36. Nansen, 37. Eile, 38. Jena, 40. Eros, 41. Teil, 42. Italer, 43. Satin, 45. Reti, 47. Aare, 49. Elan, 54. Oleg, 55. Stil, 58. Taxameter, 59. Pier, 61. Seil, 62. Nofretete, 64. Tochter, 65. Meriten, 68. Trent, 69. Otter, 70. Fermi, 72. Ast, 73. Aga, 76. Elis, 78. Rain, 80. Aase, 81. Till, 83. Rabatt, 85. Senora, 86. Gleis, 87. Herr, 89. Enragé, 90. Elsa, 91. Lawine, 92. Tana, 94. Rampe, 95. Lear, 96. Meer, 98. Lupe, 99. Biss, 104. Margarine, 105. Tetraeder, 108. Arad, 109. Ymir, 111. Ibsen, 113. Drang, 115. Trog, 116. Keil, 117. Altan, 119. Laube, 120. Lehrer, 121. Bellag, 123. Gorale, 124. Edison, 129. Maas, 130. Idee, 132. Areg, 133. Ibis, 135. Lob, 136. Ene.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus AR 2/85 waren: Soldat H. Reisbach, 7282 Bad Düben, 25,–M; Christina Weigt, 1233 Storkow, 15,–M und Soldat Frank Schwarz, 8722 Löbau, 10,–M. Herzlichen Glückwunsch!*

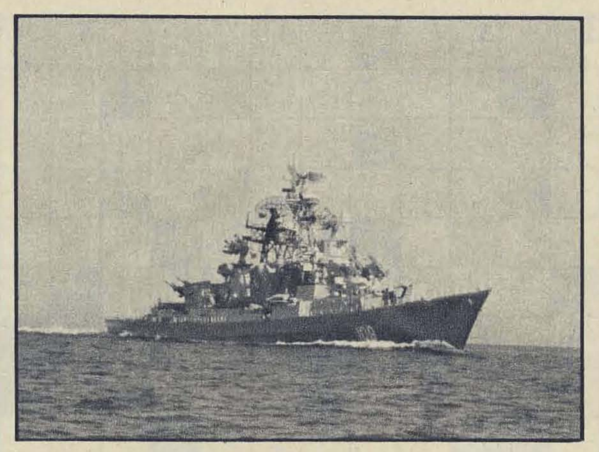


Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13
14 15
16 17 18
19 20
21 22 23 24 25 26 27 28
29 30 31 32 33 34 35 36
37 38 39 40 41 42 43
44 45 46 47 48
49 50 51 52
53 54 55 56 57 58 59
60 61 62
63 64 65 66 67 68
69 70 71 72 73 74 75 76
77 78 79
80 81 82 83
84 85
86 87 88 89 90
91 92 93
94 95 96 97 98 99 100 101 102 103
104 105 106 107 108 109
110
111 112 113 114 115 116 117
118 119 120 121 122 123 124
125 126 127 128 129 130 131 132
133 134 135
136 137 138 139 140 141
142 143 144 145 146 147 148 149 150
151 152 153 154
155 156 157
158 159
160 161 162



UNSER TITEL: Unteroffiziersschüler Cornelia Albrecht, fotografiert von Wolfgang Fröbus. Siehe dazu auch S. 30–33



UNSER POSTER zeigt einen Raketenkreuzer der sowjetischen Seekriegsflotte auf einem Ausbildungstörn. Das Foto schickten Bildreporter unserer sowjetischen Bruderzeitschrift.



ARMEE-RUNDSCHAU SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber:
Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

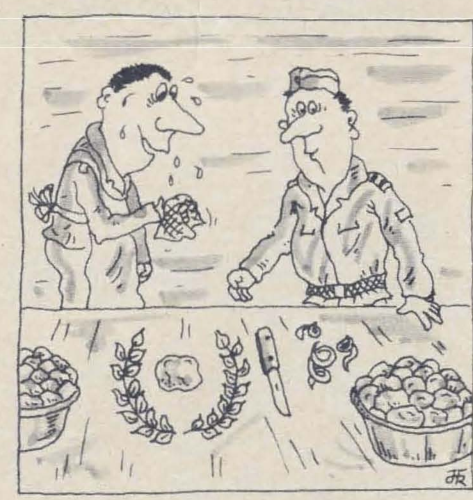
Redaktionsschluß dieses Heftes: 19. 4. 1985

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

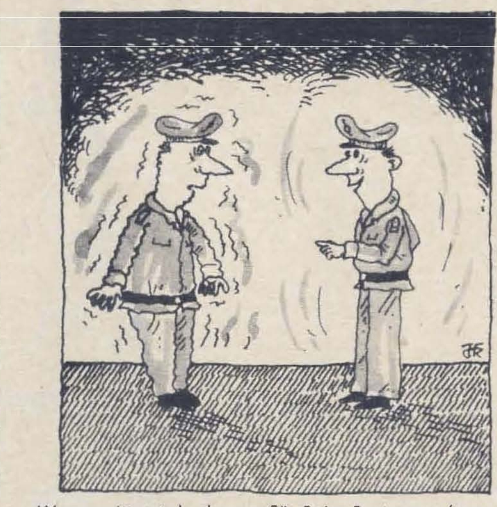
Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

INHALT

„Und ich hab allen Ernstes gedacht, wenigstens hier brauche ich mal nicht abzuwaschen!"



„Meine zweitausendste geschälte Kartoffel!"



„Warum zitterst du denn so?" „Beim Bestenempfang des Kommandeurs gab es ein Kaltes Bufett!"

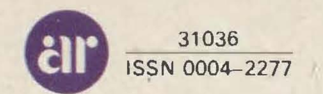
KÜCHENWUNDER



vollbrachte Hans D. Rößler



„Wünschen Sie Steak naturell oder Steak mit Pfirsich überbacken?"



31036
ISSN 0004-2277

Die Sängerin
ANGELIKA WEIZ

Autogramm-Anschrift:

5085 Erfurt
Friedrich-List-Straße 13